

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Burgen und Schlösser Badens

Schuster, Eduard

Karlsruhe, [1908]

Die Baar

[urn:nbn:de:bsz:31-329990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329990)



Die Baar.

Wir beginnen die Beschreibung im östlichen Teil des Gaues beim ehemaligen Scherragau und der Goldineshunte, die beiderseits der Donau lagen, eine Gegend, die neben dem schönen landschaftlichen Charakter durch ihre zahlreichen Schloßsitze ein besonderes Interesse bietet.

Im Donautal selbst bestand früher keine zusammenhängende Straße, doch kreuzten Hauptstraßen das Flußtal an verschiedenen Stellen.

In dieser romantischen Talstrecke zwischen Tuttlingen und dem in direkter Linie 32 km entfernten Sigmaringen, das durch die 1890 eröffnete obere Donautalbahn für den allgemeinen Verkehr jetzt weit leichter zugänglich geworden ist, standen in dem gegen 55 km langen, vielfach gekrümmten Flußlauf zwischen den beiden obengenannten Städten im ganzen 18 Burgen und Schlösser meist hoch über der Donau, von denen 7 noch bewohnt oder bewohnbar sind, während die übrigen in Ruinen dastehen oder in wenigen Resten zu erkennen sind. Die Donau durchfließt hier dreier Herren Länder: Baden, Preußen (Hohenzollern) und Württemberg.

Im ehemaligen Scherragau erhebt sich nahe der Landesgrenze gegen Hohenzollern auf einem etwa 25 m hohen Felskloß unmittelbar am rechten Donauufer das dem Grafen Douglas gehörige, in einer Abbildung hier dargestellte

-142. **Schloß Gutenstein** bei dem Ort dieses Namens (Station, 586 m). Als letzter Rest aus alter Zeit ist ein Rundturm mit daran anschließender Ringmauer erhalten, während der hohe dreistöckige, zum Teil aus dem 18. Jahrh. stammende Wohnbau mit einem Flügelbau gegen den Fluß zu in seinem Äußern nicht besonders hervortritt. Die Hauptfront des Gebäudes mit fünf Fenstern und einfachem Portal ist gegen den Ort gerichtet. Der Bau wurde in neuester Zeit wieder in guten Stand gesetzt, ist aber zurzeit nicht bewohnt. Die malerische Lage des Schlosses zeigt sich erst von der Flußseite.

Reste von Reihengräbern und römische Niederlassungsreste lassen auf eine frühe Besiedelung schließen.

Die Burg erscheint im 14. Jahrh. als St. Gallensches Lehen, und ein eigener Adel nannte sich darnach. Später gehörten Burg und Herrschaft bis 1805 zur österreichischen Grafschaft Oberhohenberg, welche an Württemberg kam und 1810 badisch wurde. In der öster-

reichischen Zeit waren die Grafen Schenk von Castell, unter denen der sog. „Malefizschenk“ weiterhin bekannt war, im Lehensbesitz der Herrschaft, welche sie 1835 an den Grafen Langenstein verkauften, von welcher Familie das Schloß an den jetzigen Besitzer überging.

Gegenüber Gutenstein sind auf einem Felskopf (Burgbühl oder Kreuzkopf) Mauerreste der längst verschwundenen Burg

143. **Burgfelden** (670 m) vorhanden.

Ein Adel dieses Namens wird urkundlich von 1244 mit Conradus von Burgfelden, Bürger zu Dillingen, bis 1322 mit Johannes v. B. erwähnt, welcher Leutprieher war. Dann sollen die Grafen v. Frei-

burgbesitzer gewesen sein u. später die Herren v. Ramspurg, die in dem nahen Neidingen a. d. Donau ihren Sitz hatten und in der Gegend vielfach genannt werden. Ob und wann die Burg zerstört wurde, ist nicht zu ermitteln.

Auf derselben linken Talseite kommt man auf einem interessanten, vom schwäbischen Albverein angelegten Höhenweg zu der in Hohenzollern hoch über Tiergarten am Bergesrand im Wald liegenden schönen Burgruine **Falkenstein** (750 m) mit ihrem tieferliegenden Wartturm und von da weiter donauaufwärts in der Richtung gegen Neidingen (650 m) zu zwei weiteren, hoch

über dem Ort im badischen Gebiet liegenden Burgstellen, über die gleichfalls nähere Nachrichten fehlen. Wir erreichen zuerst die mächtige, mit Recht den Namen Schaufels (715 m) tragende Felsgruppe, auf der noch spärliche Mauerreste einer ehemaligen Burg

144. **Schauburg** (auch Schauburg genannt) vorhanden sind, deren Name aber nicht sicher steht. Vielleicht war hier ein Kastell aus alter Zeit.

Weiterhin, nahe bei Neidingen, finden sich in der Nähe einer nach der Donau mündenden Schlucht, Sichel genannt, im sogenannten „Fall“, Spuren des

145. **Heidenschlosses** (750 m), über das gleichfalls bis jetzt alle Nachrichten fehlen.

Da die schon im 10. Jahrh. vorkommenden Herren von Ramsperg ihren Hauptsitz in Neidingen hatten, so waren sie wohl Besitzer der Burgen. Der Ort soll früher viel größer gewesen sein und wird mehrmals als Stadt bezeichnet.

Eine dritte Burg hier in der Nähe stand gegenüber auf dem rechten Donauufer auf dem Langenfels (ca. 800 m), die als Burg

146. **Langenfels** bezeichnet wird, von der gleichfalls noch Mauerreste vorhanden sind, über die geschichtlich aber nichts bekannt ist.

Auf demselben Donauufer finden sich dann noch, in der Richtung gegen Westen, 3 km vom Langenfels entfernt, auf dem sogenannten Schloßfels, etwa 800 m gegenüber Hausen auf dem Eigentum dieser Gemeinde etwa 45 Min. nördlich von Kreenheinstetten, mit prächtiger Aussicht auf Hausen und Werenwag, wenige Mauerreste der einstigen

147. **Wagenburg**, deren Halsgraben die Burgstelle heute noch von der rückwärts liegenden Hochebene trennt. Diese Burg dürfte wohl identisch sein mit einer gegenüber Hausen mehrfach genannten Burg Lägeln, deren Adel schon im 13. Jahrh. erwähnt wird, während dieser Name sonst in der Gegend nicht bekannt ist. Die Burg soll den Freiherrn von Zimmern gehört haben, die auf dem Wildenstein saßen und in dieser Gegend sehr begütert waren. Am Fuß des Schloßfelsens zieht die in den 1880er Jahren von Meßkirch nach Stetten am kalten Markt durch das romantische Bohnental gebaute Kunststraße vorbei. Das schon im 13. Jahrh. genannte Dorf Kreenheinstetten ist Geburtsort des unter dem Namen Abraham a Sancta Clara besonders zu Wien bekannt gewordenen Predigers, der 1709 starb.

Eine weitere interessante Schloßanlage ist das in zwei Abbildungen dargestellte, 200 m über dem schon 1160 genannten Orte Hausen (Station, 598 m) gegenüber der Wagenburg am Rand einer steilen Schlucht auf einem scharf vorspringenden Felsklotz als Ruine dastehende

148. **Schloß Hausen** (790 m), welches auf der oben erwähnten Kunststraße bequem, auf einem steilen Fußwege von Hausen kürzer zu erreichen ist. Im Grundplane etwa gegen 50 m Länge und 30 m Breite messend, ist die Burganlage der Felsplatte angepaßt und scheint das Mauerwerk teilweise mit derselben verwachsen. Auf drei Seiten vollständig unzugänglich, hängt die Burgstelle nur auf einer Schmalseite mit der dahinterliegenden Hochebene zusammen, von wo aus der Zugang über einen tiefen, wohl künstlich aus dem Felsen gehauenen, etwa 10 m breiten Halsgraben auf einer Zugbrücke erfolgte, deren Pfeiler noch steht, über den jetzt ein Steg führt. Hauptsächlich auf der Westseite nach der Schlucht zu stehen noch gegen 6 m hohe Außenmauern, und gegen die Donau auf der äußersten Spitze ragt ein turmartiger Ausbau in die Höhe, welche Reste zusammen immerhin noch ein stattliches Bild bieten. In der Nähe liegt der Schloßhof und 300 m östlich am Talrand der sogenannte Wasserturm, von welchem das von Oberneidingen hergeleitete Wasser dem Schloß zugeführt wurde. Eine gewaltsame Zerstörung scheint die Burg nie erlitten zu haben. Sie war aber haufällig geworden und wurde deshalb 1813 abgetragen und damit das Tal einer schönen Zierde beraubt.

Hausen war Sitz eines Lehenadels, der schon Ende des 11. Jahrh. urkundlich erscheint und im 17. Jahrh. ausstarb. Im Mittelalter wird ein Friedrich von Hausen als Minnesänger genannt. Die zur Grafschaft Oberhohenberg gehörige Herrschaft kam später an Österreich, das die Herrschaft Ende des 17. Jahrh. an einen Grafen Fugger verkaufte. Von diesem kam die Herr-

schaft Mitte des 18. Jahrh. an die in Gutenstein ansässigen Grafen von Castell, welche sie dann an Salem verkauften, das bis 1803 im Besitz war. Nach mehrfachem Wechsel der Landeshoheit kam Schloß Hausen 1810 endgültig an Baden. Großherzog Ludwig gab die Herrschaft 1820 an den Grafen v. Langenstein, von dem sie an den jetzigen Besitzer Graf Douglas überging.

Erwähnt mag hier werden, daß die von Salem einzige zwischen Donaueschingen und Ulm war, die dem 1799 bei Hausen erbaute steinerne Donaubrücke die Eisgang in jenem Jahr widerstand.

Einen Glanzpunkt dieser Gegend bildet, besonders bezüglich seiner Lage, das auf einem steilen vorgeschobenen Felskloß 180 m über Langenbrunn frei dastehende fürstenbergische

149. **Schloß Werenwag** (775 m), das in drei Abbildungen hier dargestellt ist. Man kann auf guter Fahrstraße oder auf steilerem Wege direkt zum Schloß gelangen. Auch von dem in gerader Linie 2 km entfernten Schloß Hausen führt ein auf der Höhe bleibender Weg nach Werenwag.

Die Schloßanlage ist durch eine breite, von einer steinernen Brücke überspannte Schlucht vom rückwärtigen Gelände getrennt und besteht zum Teil aus alten Bauten, hat aber bis in die neuere Zeit mehrfachen Umbau erfahren. Zu den ersteren gehören insbesondere ein gegen den Halsgraben zu stehender, unten runder, starker Turm, der mit einem achteckigen Oberstock überbaut ist, sowie der daneben bei der Brücke stehende hohe viereckige Quaderturm, welchen jetzt ein einfacher Dachreiter krönt. An diese beiden Türme schließen sich auf der Ostseite die Wohngebäude an, und die im Süden den Schloßhof abschließenden Gebäude dienen jetzt zu Ökonomiezwecken. Im Westen ist der Hof offen, und man kann hier bis an den Rand des Schloßfelsens treten. Die ganze Anlage hat von der Schlucht an eine Länge von etwa 48 m bei 30 m größter Breite. Vom sogenannten Ritterfels auf der äußersten Spitze bietet sich eine prächtige Aussicht, und fast senkrecht fällt der Blick auf den tief unten liegenden Weiler Langenbrunn.

Sowohl der Rundturm als auch ein Teil der untern Räume des Schlosses sind gewölbt. Gegen Norden schließt sich an den Wohnbau die im untern Stock liegende interessante Schloßkapelle an, in der auch ein Bild der bekannten Malerin Ellenrieder sich befindet. Über der Kapelle liegt der Saal, und ein Teil der daran anschließenden Räume ist wohnlich eingerichtet. Im Schloß, dessen Besichtigung gestattet ist und das auch zeitweise vom Besitzer benützt wird, wohnt ein fürstenbergischer Waldhüter.

Schon im 11. Jahrh. werden die Kapitäne zu Fürst (wahrscheinlich eine Zollernsche Seitenlinie der fürstenberg) als Eigentümer des Schlosses und der Herrschaft genannt. Durch Tausch kam das Kloster St. Georgen (im Schwarzwald) in den Besitz, welches einen Adel damit belehnte, der 1220 erstmals urkundlich erscheint, aber schon 1284 als Ministeriale der Grafen von Hohenberg genannt wird. Der um 1250 vorkommende Minnesänger Hugo von Werenwag entstammt diesem Geschlecht, und mit Jörg von Werenwag scheint es um 1503 erloschen zu sein. Dann kam die Herrschaft an die von Jungingen und von Laubenberg und fiel nach deren Aussterben als eröffnetes Lehen an Österreich

zurück, welches 1626 die Grafen von fürstenberg ihrer Verdienste wegen damit belohnte, es ihnen aber infolge Parteinahme der Grafen gegen Österreich 1677 wieder entzog. Im Anfang des 18. Jahrh. verpfändete Österreich die Grafschaft Hohenberg, in welcher die Herrschaft Werenwag lag, an die Freiherren von Ulm zu Erbach für 40 000 Gulden, löste sie aber später wieder ein und überließ Marquart von Ulm die Herrschaften Werenwag, Poltringen und Kallenberg. Werenwag wurde von den Freiherren von Ulm 1837 an fürstenberg verkauft, während Kallenberg heute noch im Besitze der Familie von Ulm ist. (Über diese Familie siehe Hegau Ordn.-S. 62, Langenrain.)

Gegenüber von Werenwag finden sich, $1\frac{1}{2}$ km nordwestlich von Lengensfeld (815 m), einer Nebengemeinde von Leibertingen, beim sogen. hohlen Felsen, nicht weit von der Donau, noch einige Mauerreste, welche der Ortsfrage nach der festen Burg

150. **Lengensfeld** (etwa 750 m) angehörten, von der aber geschichtlich nichts bekannt ist.

Von Werenwag $2\frac{1}{2}$ km entfernt, tritt auf dem rechten Donauufer, besonders durch Bauart und Lage inmitten gewaltiger Felsmassen, die 230 m über dem Tal stehende, dem fürsten von fürstenberg gehörige

151. **Bergfestung Wildenstein** (833 m) hervor, von der wir hier fünf Abbildungen nebst einem Grundriß geben. Eine im Merianschen Werke enthaltene Abbildung dieser Bergfestung entspricht im Gegensatz zu den meisten übrigen dieses schätzbaren Werkes zu wenig der natürlichen Lage, so daß ihre Wiedergabe füglich hier unterbleiben konnte.

Am besten geht man von dem interessanten Kloster Beuron (Eustkurort, Station, 618 m) auf schattigem Waldweg zu dem 3 km entfernten Schloß hinauf, während der Abstieg auf dem allerdings teilweise steilen Fußweg durch den Schloßtobel erst recht die großartige Lage dieser Bergfestung erkennen läßt. Der unserm Werke beigegebene Grundriß zeigt die Anlage. Bei der im 15. Jahrh.

neu wieder aufgebauten und erweiterten Burg Wildenstein wurde der Versuch gemacht, der gesteigerten Wirkung der Feuergeschütze tunlichst Rechnung zu tragen, ohne daß die Burg in den Fall kam, diese Wirkung in ernster Weise an sich erproben lassen zu müssen. Sie kann jedoch von den höheren Teilen der rückwärts liegenden Hochebene eingesehen werden. Ein fürstenberg. Waldhüter wohnt auf dem Schloß, wo auch Erfrischungen zu haben sind.

Eine auf schlankem, hohem Pfeiler ruhende Brücke führt an Stelle der früheren Zugbrücke über eine zum Teil künstlich aus dem Molassefelsen angehobene 15 m breite, tiefe Schlucht zum Tor eines mit der Hochebene fast in gleicher Höhe liegenden, auf einem Felskloß errichteten Vorwerkes. Dies besteht aus einer hohen Mauer mit Wehrgang, ist von starken Halbrundtürmen flankiert, an die sich im Innern je ein Gebäude anschließt, und hat eine Länge von rund 100 m bei etwa 10 m Breite.

Von hier gelangt man über eine zweite, ebenfalls auf einem hohen Pfeiler ruhende Brücke, welche eine weitere 20 m breite Schlucht im Felsen überspannt, zur eigentlichen Burg, die, auf isoliertem Felskopf stehend, mit ihren Außenmauern in ziemlich unregelmäßiger Grundform sich an diesen anschließt und einen Umfang von beiläufig 180 m hat. Auf drei Seiten fällt der Felsen jäh ab, und die Außenmauern mit dem Felsen erreichen eine Höhe bis zu 50 m, sodaß die Feste hier unersteigbar war. Das Hauptverteidigungswerk der Burg bildet die gegen die Angriffsseite zu liegende sog. Bastei, durch welche man den Burghof betritt. Der ganze aus Quadern aufgeführte, rund 40 m lange Bau mit den kasemattierten, gewölbten Räumen und ungeheurer dicken Mauern ist am oberen Ende durch einen nach außen halbrunden Turm von 15 m Durchmesser abgeschlossen; das Dach des Baues konnte in Kriegszeiten abgenommen werden. Im Burghof, in dem die Zisterne, ein Gärtchen und die Pferdewühl sich befinden, stehen links und rechts entlang der Ringmauer die Dienstgebäude, welche sich mit ihren Pultdächern an diese Mauer anlehnen, während das gegenüber der Bastei gegen die Donau zu stehende sog. Kommandantenhaus den Abschluß bildet. Die Längenausdehnung der Burg vom Eingangstor bis zum äußersten Ende des Kommandantenhauses beträgt 60 m.

Dieses letztgenannte, drei Stockwerke hohe Gebäude mit mächtiger Stockmauer gegen außen und mit Untergeschossen nach der Donau zu ist im Innern und Außen gut ausgestattet. Malereien an den Wänden zieren die ehemaligen Wohnräume, deren Böden mit Backsteinfliesen belegt sind, während der Boden des Soldatenbaues aus Kalksteinplatten besteht.

In fürstenbergischen Urkunden wird ein Schloß Wildenfels erwähnt, welches abwärts von Wildenstein über der Donau gestanden haben soll, dessen Standort aber nicht festgestellt ist.

Ein Geschlecht von Wildenfels kommt urkundlich von 1350 bis in das 16. Jahrh. sowohl in fürstenbergischen Urkunden als in der Zimmerschen Chronik öfters vor. In dieser bietet ein Zeugnisbrief besonderes Interesse, der auf Veranlassung eines Johann von

Die im spätgotischen Stil erbaute Schloßkapelle, die zur Rechten vom Eingang zwischen den Dienstgebäuden an der äußern Ringmauer steht und mit dem einen Teil des Rechteckes bildenden Chor vor die Ringmauer vorspringt, ist im Innern reich ausgestattet und wurde 1876 durch Baurat Weinbrenner in glücklicher Weise restauriert. Einige wertvolle Ölgemälde wurden in die fürstenbergische Gemäldegalerie in Donaueschingen verbracht und sind durch Kopien ersetzt. In der Gruft unter der Kapelle nimmt ein unterirdischer Gang seinen Anfang, der sich bis zur Donau fortgesetzt haben soll. Auf einem Felskopf steht nordwestlich von der Burg gegen die Donau der sogenannte Hezenturm.

Genauer ist über die Entstehung der Burg und ihre ersten Besitzer nicht bekannt. Ein Geschlecht von Wildenstein erscheint schon im 10. Jahrh., und bis Ende des 13. Jahrh. war die Burg Sitz der Wild v. Wildenstein, nach deren Erlöschen dieselbe an den Pfalzgrafen bei Rhein kam, welcher die Freiherren von Zimmern damit belehnte. Doch scheinen auch noch andere Teil an der Burg gehabt zu haben, und erst 1455 kamen die Zimmern in den alleinigen Besitz der Burg und bauten sie aus.

Die bekannte Zimmersche Chronik gibt mannigfachen Aufschluß über das Leben und Treiben der damaligen Zeit. Ein Brand zerstörte 1512 einen Teil des Schloßes. Mit Wilhelm v. Zimmern starb die Familie 1594 zu Meßkirch aus, wohin sie schon um die Mitte des 16. Jahrh. ihren Wohnsitz verlegt hatte, und die Herrschaft Wildenstein (mit dem Orte Leibern) ging durch Kauf an die Grafen v. Helfenstein über, welche sie bis 1627 besaßen, worauf sie an fürstenberg kam, das heute noch in deren Besitz ist. Im Bauernkrieg hat die Feste nicht gelitten. Im 30-jähr. Krieg wurde sie 1642 von den Schweden durch Überfall genommen, dann von den Bayern belagert und nach erfolgter Kapitulation bis 1649 besetzt gehalten, worauf sie wieder von fürstenberg in Besitz genommen wurde. Wildenstein wurde dann Staatsgefängnis und hatte bis gegen 1770 Befestigung.

(Kaufdenkm., Badens, Kreis Konstanz, 1887.)

Bodman 1592 gelegentlich eines Türkenzugs, den Kaiser Sigismund anführte, angestellt und vom schwäbischen Adel — 25 Grafen und mehreren Hundert Freiherrn und Rittern — unterzeichnet ist, unter denen auch Hans und Heinrich von Wildenfels sich befinden.

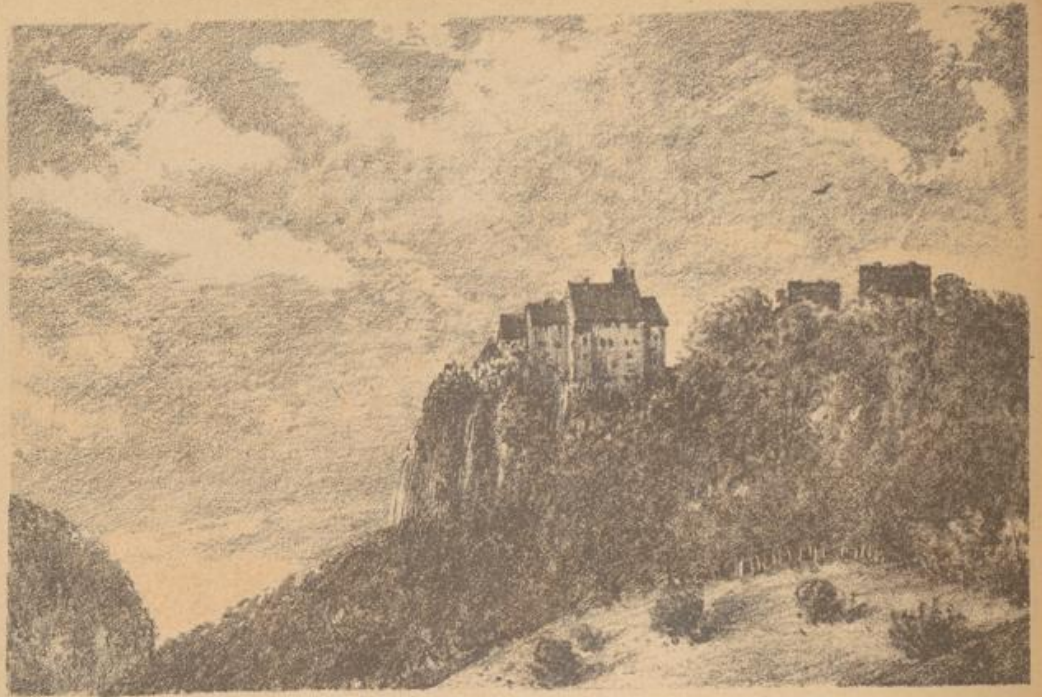
Donauaufwärts steht auf demselben Ufer wie Wildenstein, 4 km westlich davon, hoch über dem Fluß das in Hohenzollern liegende bewohnbare Schloß Bronnen (796 m) kühn auf dem



Schloß Wererweg a. d. Donau (Gesamtansicht).

E. Schuster.

L. B.
Kortruhe

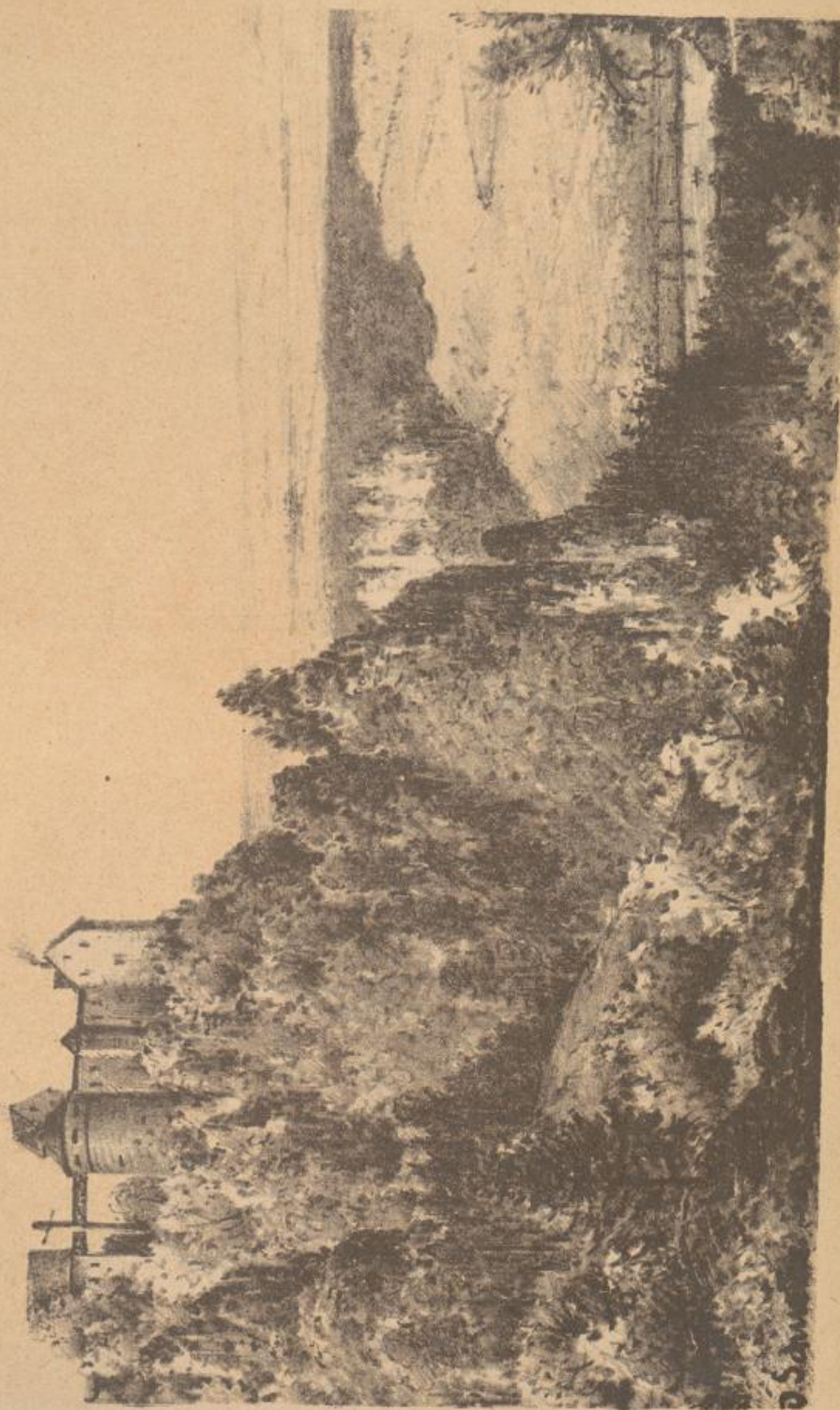


Schloß Werenwag a. d. Donau, von Hausen aus gesehen.



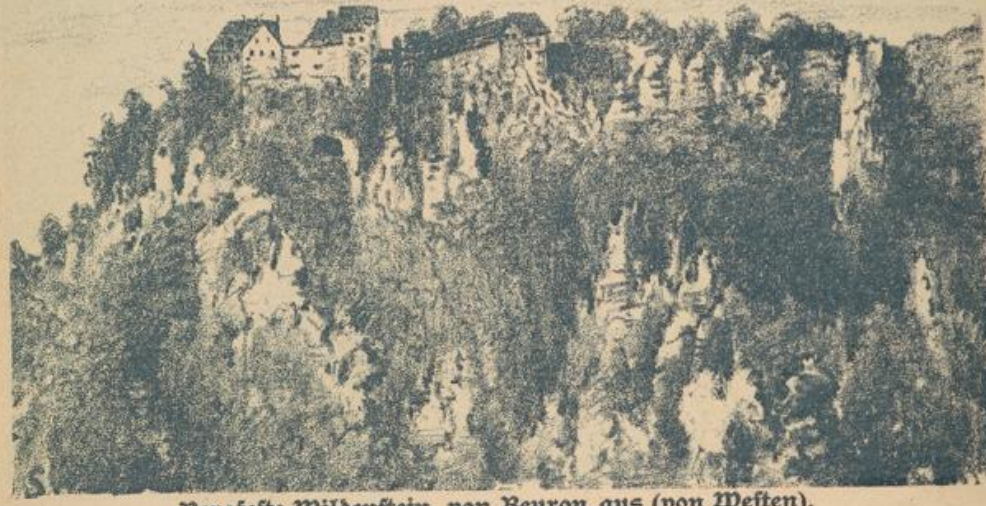
Eingang zum Schloß Werenwag.

(58 0. 3. 181.)



Die Bergfestung Wildenstein a. d. Donau.

L.R.
Karlsruhe



Bergfeste Wildenstein, von Beuron aus (von Westen).



Wildenstein vom Schloßdöbel aus.

felsen aufgebaut, und dann treffen wir 3 km westlich von diesem auf badischem Gebiet, nahe der Landesgrenze gegen Württemberg, die Burgruine

452. **Kallenberg** (778 m), von der hier zwei Abbildungen beigegeben sind; auf der einen ist besonders die schöne Fernsicht von der Ruine und die prächtige Lage des Schlosses Bronnen zu erkennen. Auch von Friedingen aus macht Kallenberg durch seine hohe Lage in dem engen Tal einen imposanten Eindruck.

Wenn man die Ruine vom Donautal aus besuchen will, so kann man von Friedingen (Station) oder von Kloster Beuron (Station) dahin gelangen. Bequemer ist die Burgstelle von dem fast in gleicher Höhe liegenden, 3 km entfernten alten Orte Buchheim (794 m) zu erreichen, welches mit Beuron durch eine gute Fahrstraße verbunden ist. Die Ruine liegt in Gemarkung Buchheim.

Auf dem Friedhof beim Orte steht, weithin sichtbar, noch ein rissiger Turm der ehemaligen Kirche (802 m) mit gotischen Fenstern und Bogen etwa aus dem 14. Jahrh., der als „Buchener Hams“ in der Gegend bekannt ist.

Die Lage der Burg auf einem vor die Hochebene vorstehenden, etwa 15 m über die letztere sich erhebenden Hügel, der nach den drei anderen Seiten steil abfällt, ist eine sehr günstige.

An den vor die Burg vorspringenden, nach der Angriffsseite zu stehenden viereckigen hohen Bergfried, welcher im untern Teil ganz aus Quadern besteht, schließt sich die auf dem felsgrunde fast in ihrer ganzen Höhe noch erhaltene solide Umfassungsmauer, die als Stockmauer für die Wohngebäude gedient hat, in ungefähre eisförmiger Form an.

Im Innern der Burg ist wenig mehr erhalten, und der Baumwuchs läßt die Einteilung schwer erkennen.

Am ehemaligen Eingang sind noch Bogenstücke aus Haussteinen sichtbar, sonstige Werkstücke finden sich nicht mehr vor.

Wir verlassen nun das romantische Donautal und wenden uns nördlich von demselben nach der im ehemaligen Scherragau und im südlichen Teil der schwäbischen Alb liegenden sogen. Hardt, wo in dem 3 km von der Donau entfernten und etwa 200 m über derselben liegenden alten Orte

453. **Stetten am kalten Markt** (804 m) ein jetzt dem Grafen Douglas gehöriges Schloß steht, das um 1860 von der Gemeinde angekauft wurde und nun als Schul- und Rathaus dient.

Der aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammende dreistöckige Bau von länglich-viereckiger Grundform mit vorspringender Eingangstreppe, vortretendem Treppenhaus und gewölbtem Vestibül hat eine interessante Eingangstüre. Im zweiten Stockwerk, das 7 Fenster in der Front aufweist, liegen die Schulsäle, und im dritten Stock befinden sich die Lehrerwohnungen, zu denen auch der dabeiliegende Gemüsegarten gehört. Das Schloß steht im nördlichen Teil des Ortes, und gegenüber befindet sich ein gleichfalls altes Dienstgebäude mit hohem vierseitigem Dachstuhl. Wappen und Jahreszahlen finden sich am Schloß nicht vor.

Stetten wird schon 864 urkundlich erwähnt und war Hauptort einer kleinen, in der Grafschaft Oberhohenberg liegenden Herrschaft, zu der Schloß Hausen, ein Teil von Neidlingen, Ausplingen, Ober- und Unter-Glashütten gehörten. Von den Grafen von Hohenberg kam die Herrschaft an verschiedene Besitzer und fiel 1626 an Österreich zurück, welches solche mit den Herrschaften Gutenstein und Hausen 1682 an den Grafen Jagger verkaufte. Aus dieser Zeit stammt das Schloß; von einem früher hier etwa gestandenen Schlosse ist nichts bekannt. Von den Jagger kam die Herrschaft 1733 an den Grafen Schenk von Castell und von diesem

Die ganze Burganlage hat keinen großen Umfang, bietet aber immerhin ein gutes Bild einer einfachen mittelalterlichen Feste, und die Aussicht von hier ist, wie die Abbildung zeigt, prächtig. Zum Schloßgut gehören zwei Höfe: Der Oberhof bei der Burg ist vor kurzem abgebrannt und soll nicht mehr errichtet werden, der sogen. Unterhof oder Scheuerlehof liegt im Tal.

Burg Kallenberg wird mit dem gleichnamigen Adel schon 1225 urkundlich erwähnt, ein Wolf von K. erscheint noch 1215, während die Burg zuletzt Ende des 14. Jahrh. urkundlich genannt wird und wohl in dieser Zeit auch in Abgang gekommen sein mag. Im übrigen kann auf Werenwag verwiesen werden, mit dem die kleine Herrschaft Kallenberg später gleiche Schicksale hatte.

Die Burgruine gehört zurzeit noch der Familie v. Alm-Erbach, die sie mit den Höfen zu verkaufen gewillt ist.

1756 durch Kauf an Salem, welches hier ein Obervogteiamt errichtete.

Von 1802 bis 1810 wechselte die Landeshoheit zwischen Baden und Württemberg mehrmals, bis die Herrschaft endgültig 1810 an Baden kam. Sie wurde als Ersatz für die im Elsaß erlittenen Verluste zugleich mit dem Salemschen Besitz den Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden überwiesen, ging dann an den Letzteren, den nachmaligen Großherzog Ludwig über, welcher die Grundherrschaft 1820 dem Grafen Langenstein verließ, von dem sie dann an den Grafen Douglas kam.

Bei und auf der Landesgrenze gegen Hohenzollern finden sich im Wald östlich von dem oben schon erwähnten, 842 urkundlich genannten kleinen Orte

154. **Aufsplingen** (803 m; ein zweites Aufsplingen liegt nicht sehr weit von hier in Württemberg im Beeragebiet) auf der rechten Talseite des in die Donau mündenden Flüsschens Schmeie vier als Burgstellen bezeichnete Punkte.

Auf der Landesgrenze in der Richtung von Süd nach Nord liegen: Burghalde (776 m), Schloßlegrat (708 m) und oberes Schloßle (748 m) auf einer etwa 1 km langen Strecke beisammen.

Weiter abwärts gegen die Schmeie in der Richtung nach Storzingen zu und in dessen Gemarkung stehen noch Mauerreste mit Schießscharten der ehemaligen Burg Weckenstein, zu welcher die oben bezeichneten drei Punkte gehörten. Auf dem Schloßlegrat und auf der Burghalde sollen sich noch Mauerreste finden; von einer Warte auf dem Schloßle, von der aus man nach Weckenstein sah, ist gleichfalls die Rede.

Auf der Burghalde könnte der Örtlichkeit und Lage nach eine sogenannte Volksburg gestanden haben, an deren Stelle später eine mittelalterliche Burg trat, welche dann endlich weiter ins Tal hinunter verlegt wurde.

Die Herren von Weckenstein sollen schon früh den Ort und die sehr alte Kirche zu Aufsplingen besessen haben. Bei einer Restauration des Innern der Kirche wurde der Putz beseitigt, wodurch gemalte Rittergestalten zum Vorschein kamen, bei denen aber die Namensbezeichnung nur teilweise noch zu erkennen war. Näheres ist dem Verfasser bis jetzt nicht darüber bekannt geworden.

Damit schließen die in dieser Gegend nördlich der Donau bis jetzt bekannten badischen Burgsitze ab.

Wir wenden uns nun in das Gebiet südlich der Donau, wo auf der zwischen der letzteren und der Amtstadt Meßkirch sich hinziehenden Hochebene und im Wassergebiet der Ablach in dem früheren Gau Goldineshuntare, später Radoldesbuch genannt, wieder eine Reihe von Burgsitzen und Schlösser standen und teilweise noch vorhanden sind. Diese Gegend ist besonders durch ihre hochentwickelte Viehzucht in landwirtschaftlichen Kreisen wohl bekannt.

Zunächst finden wir hier im Ablachtal unterhalb Meßkirch zwischen dem im 13. Jahrh. urkundlich erwähnten Orte

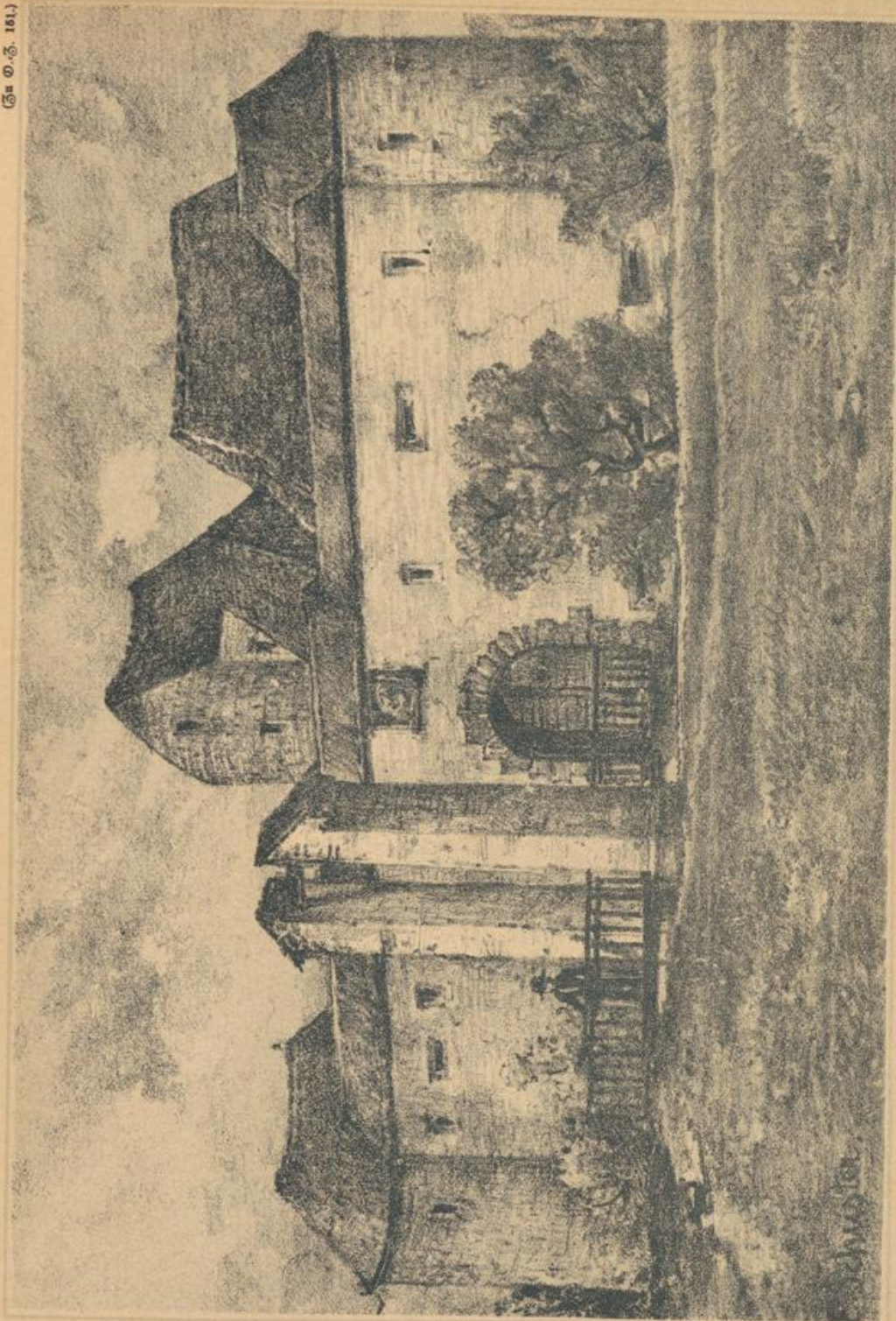
— 155. **Menningen** und dem nahen **Zeitshofen**, welche eine Gemeinde bilden, ein früher den Gremlich von Jungingen gehöriges Schloß, das 1854 von der fürstlich fürstbergischen Standesherrschaft in den Besitz der Gemeinde übergang und seitdem als Pfarrhaus dient.

Das dreistöckige rechtwinklige Gebäude mit hohem vierseitigem Mansardendach war früher von einem See umgeben, über den an der Nordseite eine Brücke führte. Der See ist jetzt ausgefüllt und zum Teil als prächtiger Gemüse- und Ziergarten angelegt. Ein an der Westseite gestandener Turm ist abgebrochen. In der Mitte der Ostseite befindet sich ein gewölbter Hauseingang, links und rechts breite Tore nach dem Hof. Im Schloß ist ein Wappen der Familie Gremlich angebracht. Ein später hier erwähnter „Alter Turm“ ist wohl abgetragen worden; diese Bezeichnung wird übrigens auch nicht selten überhaupt für eine ehemalige kleine Burg gebraucht. In dem Verkauf von 1854 wird noch der Weiher und der jetzt abgebrochene Turm erwähnt.

Ein Urbar vom Jahr 1665, eine Gütervermessung vom Jahr 1736 und eine Renovation vom Jahr 1759

In der alten, an der Ablach liegenden Amtstadt

— 156. **Meßkirch** (618 m), in deren Nähe Hügelgräber und römische Baureste aufgefunden wurden, steht beim Vereinigungspunkt zweier Hauptstraßen: Stockach-Meßkirch und Tutt-

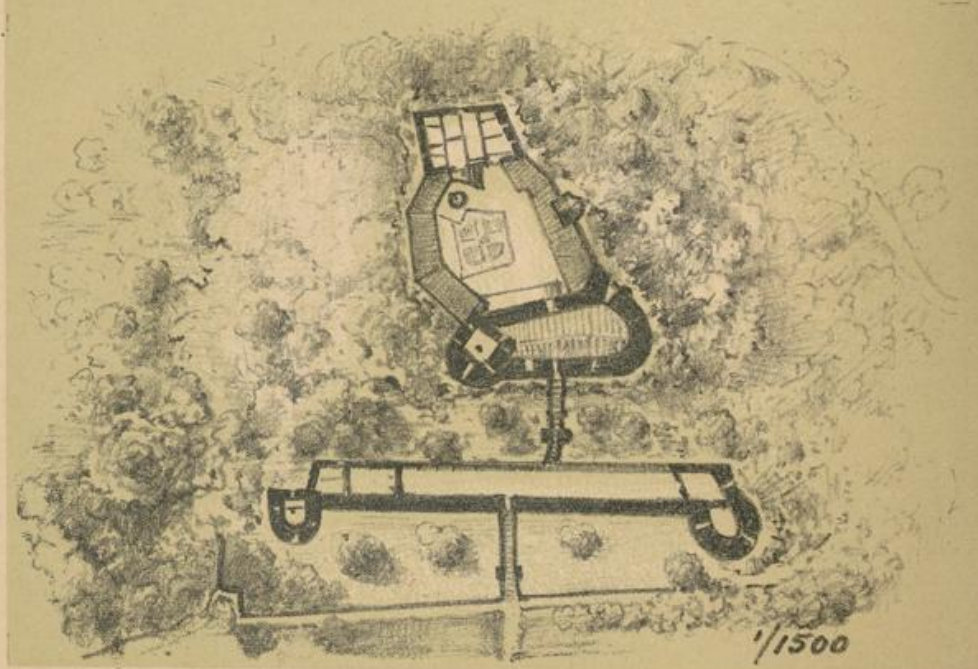


Eingang zur Burg Wildenstein a. d. Donau.





Schloß Wildenstein, von der Schlucht aus gesehen.



Grundriß der Burg Wildenstein.

...gen Wicht
 ...gen Car
 ...eich n
 ...ut über
 Grundriß
 190 m We
 ...richtiger
 ...nen gro
 ...drei) h
 ...Kammern
 ...Kammern
 ...den Saal
 ...rady wor
 ...lone Raum
 Im S
 ...ntagebe
 ...Namen; D
 ...ich hier das
 ...nten, jew
 ...früher h
 ...ding des
 ...chares Kle
 ...mit Zehn
 ...Wahst abge
 ...in Schloß
 ...die Himm
 ...nen Wahr
 ...gezeichnet
 ...Eind ger
 ...Himmern
 ...genen Sch
 Der gro
 ...von dem 15
 ...n. Himm
 ...über den
 ...Jahr be
 ...rühmt un
 ...für Wilh
 ...Himmern,
 ...in dem Sch
 ...Himmern
 ...uppen (20
 ...mitten lä
 ...Wegf
 ...hentlich
 ...Es w
 ...in den
 ...11. Jahr
 ...sch. Von
 ...nach im
 ...194 erfol
 ...1993
 ...ig der
 ...glichen
 ...innen
 ...1993
 ...Wegf

lingen-Meißkirch, am westlichen Ende der Stadt, ein stattliches fürstenbergisches Schloß mit großen Garten- und Parkanlagen. Dasselbe ist in seinem heutigen Zustand in anliegender Zeichnung dargestellt, die mit dem Schloßbild auf einer Abbildung der Stadt vom Jahr 1650 gut übereinstimmt, nur haben auf letzterem die Eckpavillons höhere Spitzdächer. Der beigegefügte Grundriß gibt eine Übersicht über diese ausgedehnte Anlage, welche rund 170 m Länge und 100 m Breite hat und zu der noch gegen Westen in der Hofgärtnerei ein im Grundplan nicht ersichtlicher Turm mit Wohnung hinzukommt. Die 62 und 65 m langen Flügelbauten schließen einen großen, gegen Norden offenen Hof ein, in den das Gefängnis (früherer fürstenbergischer Arrest) hineingebaut ist. Der große, zwei- und dreistöckige Bau zeigt im Äußern keine besonderen Kunstformen, auch im Innern ist nichts besonderes zu erwähnen. Der Theatersaal ist teils zu den Räumlichkeiten des Amtsgerichts gezogen, teils als Schöffengerichtssaal hergerichtet. Die früher in diesem Saal befindliche schöne kassettierte Holzdecke ist vor einigen Jahren nach Donaueschingen verbracht worden. Die im untern Stockwerk des westlichen Flügels gelegene Schloßkapelle ist jetzt ein leerer Raum.

Im Schloß, das fürstlich fürstenbergisches Eigentum ist, sind folgende Staatsstellen mietweise untergebracht: Das Groß. Bezirksamt und das Amtsgericht, sowie die Wohnungen der betreffenden Beamten; die Kanzlei des Notariats und die Steuereinnahmerei mit Wohnung. Ferner befinden sich hier das fürstlich fürstenbergische Rentamt und das Forstamt mit den Wohnungen dieser Beamten, sowie die Wohnung des Rentamtsdieners.

Früher stand in Meißkirch ein wahrscheinlich im Anfang des 15. Jahrh. von Johann von Simmern erbautes kleines Schloß, das später mehrfach verändert und mit Anbau versehen, schließlich aber wegen Unfähigkeit abgetragen wurde. Zuvor schon hatte hier ein Schloß gestanden, welches aber bereits 1319, als der erste Simmern, Freiherr Werner, infolge Verheiratung seinen Wohnsitz in Meißkirch nahm, als Burgstall bezeichnet wurde und viele Jahre vorher schon durch Brand zerstört worden war. Sein Sohn Johann von Simmern erbaute dann das oben erwähnte, später abgetragene Schloß.

Der große, jetzt noch bestehende Schloßbau wurde von dem 1563 verstorbenen Grafen Froben Christoph v. Simmern 1557 begonnen; die Jahreszahl 1564 über dem Bogen des östlichen Portals mag wohl das Jahr bezeichnen, in welchem dieser Teil des Schlosses vollendet wurde, da, wie es scheint, sein Nachfolger Graf Wilhelm, der Letzte aus dem Geschlecht der Simmern, und dann die Grafen von Helfenstein an dem Schloßbau beteiligt waren, wie das über dem östlichen Hauptportal befindliche Helfensteinische Doppelwappen (Allianzwappen) mit der Jahreszahl 1611 vermuten läßt.

Meißkirch hatte eigenen Adel, der schon 1175 urkundlich erscheint und bis Ende des 15. Jahrh. vorkommt. Es waren Dienstmänner der Grafen von Hohendorf, in deren Herrschaft Meißkirch lag, das um die Mitte des 15. Jahrh. als besondere Herrschaft Meißkirch bezeichnet wird. Von 1551 an waren die Freiherren von Simmern im Besitz der Herrschaft Meißkirch. Nach ihrem 1594 erfolgten Aussterben kamen die Grafen von Helfenstein 1595 infolge Heirat mit einer Simmern in den Besitz der Herrschaft, und als die letzte Linie dieses Grafengeschlechts, deren Stammburg in Württemberg bei Geislingen stand, 1627 zu Wiesensteig erlosch, ging die Herrschaft Meißkirch mit noch anderen Helfensteinischen Besitzungen an den Grafen Wladislaus von Fürsten-

berg über, der eine Helfenstein zur Frau hatte. Es bildete sich eine eigene Linie Fürstenberg-Meißkirch, die mit Karl Friedrich Nikolaus, der 1744 ohne Leibeserben starb, erlosch, wodurch das fürstenbergische Gesamtgut wieder in eine Hand und zwar an die in Donaueschingen residierende Stühlinger Linie kam. Das Schloß zu Meißkirch diente dann verschiedenen, hauptsächlich obrigkeitlichen Zwecken. Von 1762 bis 1808 war es Wohnsitz der Fürstin Anna von Fürstenberg, geb. Gräfin von der Wahl, zweite Frau des Fürsten Joseph Wilhelm Ernst.

Zum Schluß mag hier noch eine Bemerkung über die oft genannte sogen. Simmersche Handschrift Platz finden. Diese interessanten Aufzeichnungen, welche um 1566 ihren Abschluß fanden und hauptsächlich von dem Grafen Wilhelm Werner und dem Grafen Froben Christoph von Simmern herrühren, behandeln von früher Zeit an die Ereignisse, welche diese Familie berühren, mit vielen anderen damit zusammenhängenden Dingen und enthalten äußerst bemerkenswerte Schilderungen der Zustände im Mittelalter und in der spätern Zeit. Sie sind von Karl August Barack 1869 erstmals und in zweiter Auflage 1881 und 1882 herausgegeben worden. Die Originalhandschrift befindet sich in der fürstlich fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen.

Die Freiherren von Simmern, deren Stammburg bei Herrenzimmern am Neckar (Oberamt Rottweil) als Ruine steht, waren ein altes, weitverbreitetes Geschlecht, das seine Abkunft aus der Zeit Karls des Großen herleitete. In der Gegend von Meißkirch erscheinen sie im Anfang des 14. Jahrh., als Werner von Simmern 1319 infolge seiner Verheiratung den Wohnsitz in Meißkirch aufschlug. In den unbestrittenen Besitz der Herrschaft Meißkirch kamen sie dann 1354 und besaßen sie bis zu ihrem Erlöschen 1594. Im Jahr 1415 erwarben sie Schloß und Herrschaft Wildenstein, 1516 Schloß und Herrschaft Falkenstein an der Donau. Sie wurden 1538

in den Grafenstand erhoben, und mit Graf Wilhelm erlosch das Geschlecht 1594 zu Meßkirch. (Geschichtliches über Meßkirch von Dr. Gagg in Meßkirch: Beilage zum Oberbadischen Grenzboten vom Oktober 1904.)

Etwa 1 km nördlich von dem alten, schon 1092 urkundlich erwähnten Orte

157. **Rohrdorf** (654 m) stand rechts an der Straße nach Hausen, etwa 30 m über derselben, auf einem jetzt bewaldeten Kopf das Schloß der Grafen von Rohrdorf, auch Schloß Benzenberg genannt, von dem aber keine Überreste mehr vorhanden sind. Noch Mitte des 19. Jahrh. sollen Fundamente sichtbar gewesen sein.

Die schon früh erscheinenden Grafen von Rohrdorf erloschen im Anfang des 13. Jahrh., worauf ihre Herrschaft an die Grafen von Neifen, von diesen an die Truchseße von Waldburg kam und dann durch Heirat an die Freiherren von Zimmern, unter denen die Herrschaft nach dem Wohnsitz dieser Herren den Namen Herrschaft Meßkirch führte und schließlich an Fürstenberg kam. Zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert werden auch Ministeriale von Rohrdorf genannt.

In der Nähe des schon 995 urkundlich genannten Ortes Krumbach (634 m) stehen am rechten Ufer der Krumbach auf einem Kalksteinfelsen, welcher mit der Hochebene zusammenhängt und auf der westlichen und nördlichen Seite von der Krumbach umflossen wird, noch Reste des ehemaligen Schlosses

158. **Waldsparg** (650 m). Nur die östliche, ziemlich gut erhaltene starke Umfassungsmauer ist in einer Länge von etwa 10 m bei 4 m Höhe noch vorhanden, während die Mauern der übrigen drei Seiten längst eingestürzt sind. Sonst ist über das Schloß wenig bekannt. Noch Mitte des 19. Jahrh. waren bei demselben Ökonomiegebäude gestanden, die dann in den Ort verlegt wurden. Von Waldsparg befindet sich im Schloß zu Heiligenberg ein Ölgemälde. (Über die weiteren Bilder fürstenbergischer Besitzungen im Schloße Heiligenberg siehe O. S. 170, Fürstenberg.)

Ein Ortsadel wird von 1167 an mit Gerhards von Krumbach erwähnt, der letztmals 1249 genannt wird. Der Gangraf Marquard schenkte Ende des 10. Jahrh. seine Güter zu Krumbach und Worndorf dem Kloster Petershausen. Schloß Waldsparg gab der kleinen Herrschaft den Namen, welche Krumbach und Biethingen, früher auch Boll und Gallmannsweil umfaßte. Waldsparg kam später an die im Hegau öfters auftretenden Herren von Hendorf. Von diesen gelangte es an die Stein von Klingenstein und schließlich 1656 durch Kauf an Fürstenberg, welches heute noch im Besitze der Schloßruine ist.

In dem 2 km von Krumbach entfernten Orte

159. **Boll** (im Madach, 647 m) steht heute noch als Rest des einstigen Schlosses das Gasthaus zum Schwanen, ein massiver Wohnbau mit Portal.

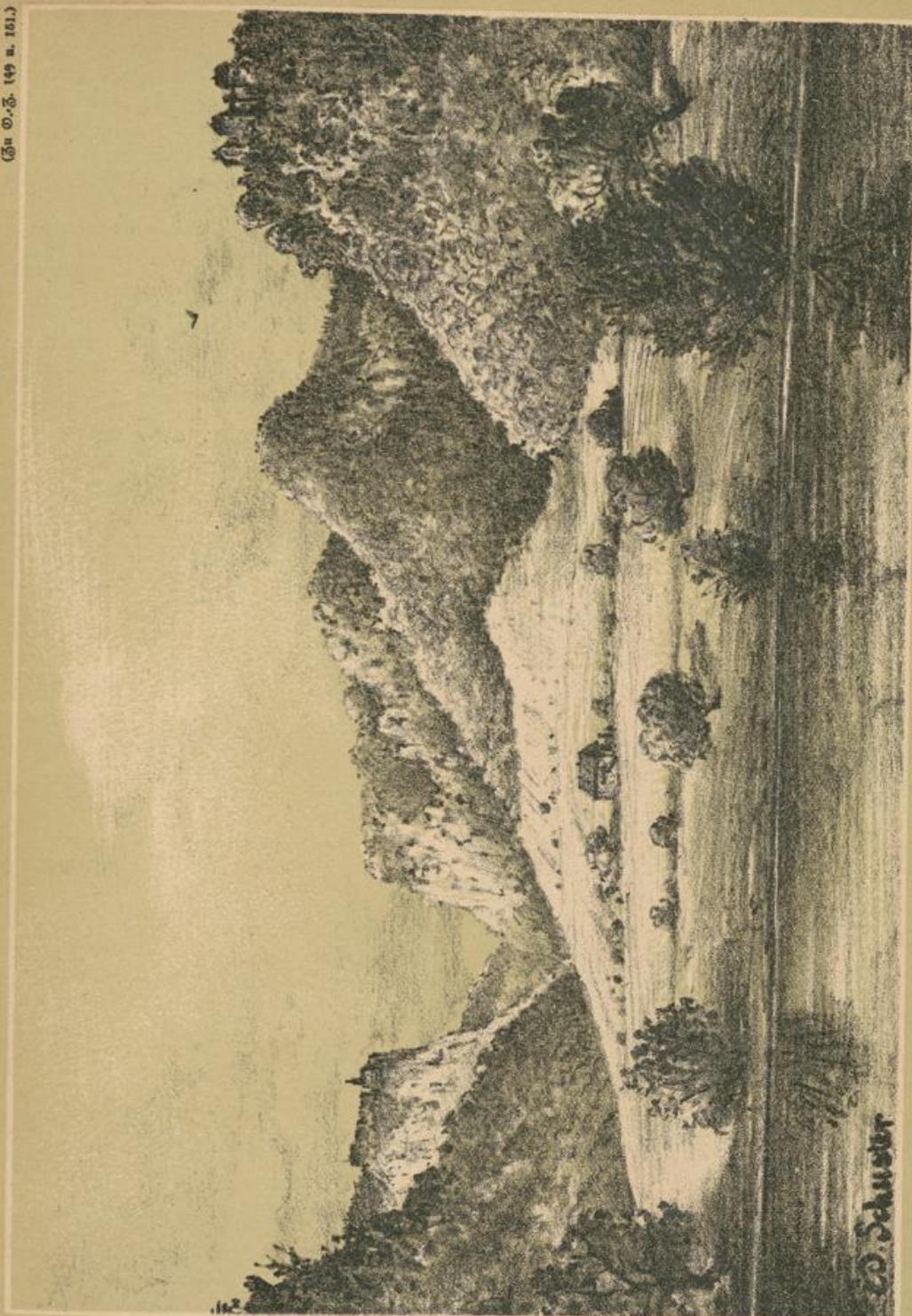
Das Schloß Boll war wohl ursprünglich Sitz des 1241 erstmals urkundlich genannten Ortsadels. Dorf und Schloß Boll gehörten zur Herrschaft Waldsparg, von der sie im 16. Jahrh. losgelöst wurden. Boll bildete dann ein eigenes ritterschaftliches Dorf, das mit dem Schloß 1471 von Graf Sigmund von Lupfen seinem Oheim, Freiherrn Wernher von Zimmern übertragen wurde. Im 16. und 17. Jahrh. trugen die Herren von Hendorf den Ort zu Lehen, und zahlreiche Urkunden aus dieser Zeit geben Aufschluß über das Lehenverhältnis zwischen den Grafen von Lupfen und den von Hendorf. Letztere verkauften dann 1643, kurz vor ihrem Erlöschen, Boll an Fürstenberg, das fortan im Besitz blieb.

In dem 8 km westlich von Meßkirch an der Straße nach Tuttlingen liegenden, schon 995 urkundlich vorkommenden Orte

160. **Worndorf** (715 m) steht am südlichen Ende des Dorfes ein Schloß, das jetzt dem Grafen Douglas gehört. Der stattliche viereckige, gut erhaltene zweistöckige Bau mit vierseitigem Dach wird von einem Pächter bewohnt, der auch das ziemlich bedeutende Schloßgut bewirtschaftet.

Worndorf, das eigenen, im 14. Jahrh. vorkommenden Adel hatte, bildete mit einigen Orten eine besondere Herrschaft und kam im Anfang des 17. Jahrh. an die Freiherren von Freiberg-Eisenberg zu Wellendingen. Das Schloß mit dem Gut ging 1831 durch Kauf an den Grafen von Langenstein über und kam von diesem an den jetzigen Besitzer.

Wir verlassen nun den Amtsbezirk Meßkirch und wenden uns wieder der Donau oberhalb Tuttlingen zu, die von Möhringen aufwärts bis zu den Quellen ganz im badischen Gebiet liegt. Auf der Flugstrecke zwischen Möhringen und Immendingen versinkt ein Teil des Donauwassers und



Schloß Werenwag (links) und Schloß Wildenstein (rechts).

L.B.
Landesbibliothek

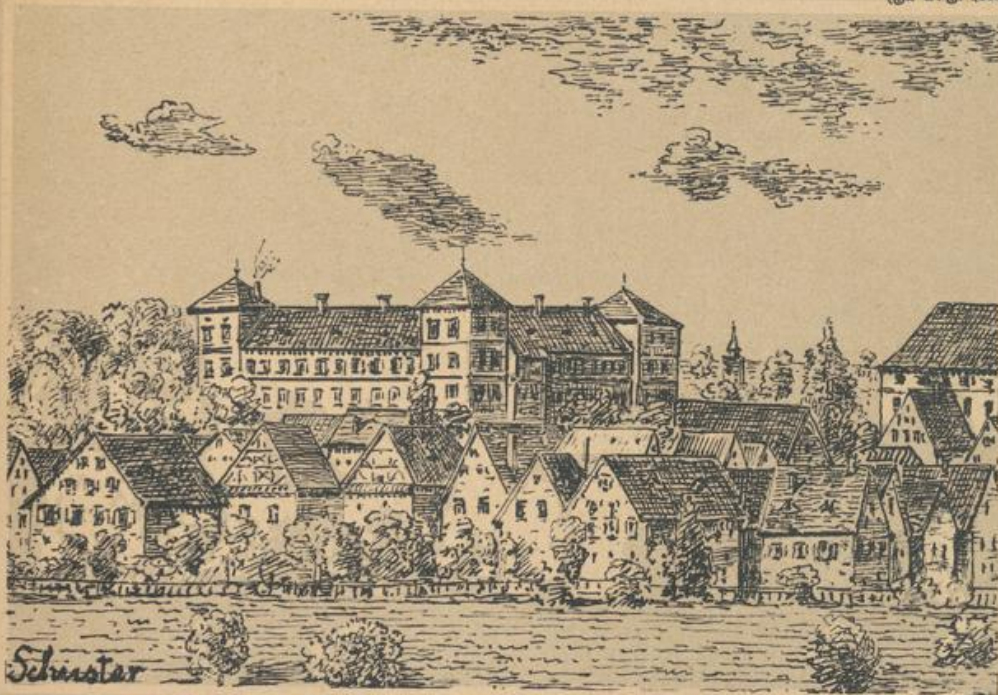


Burgruhe Kallenberg, im Hintergrund Schloß Bronnen (rechts oben).

(5m 10. 8. 1872.)

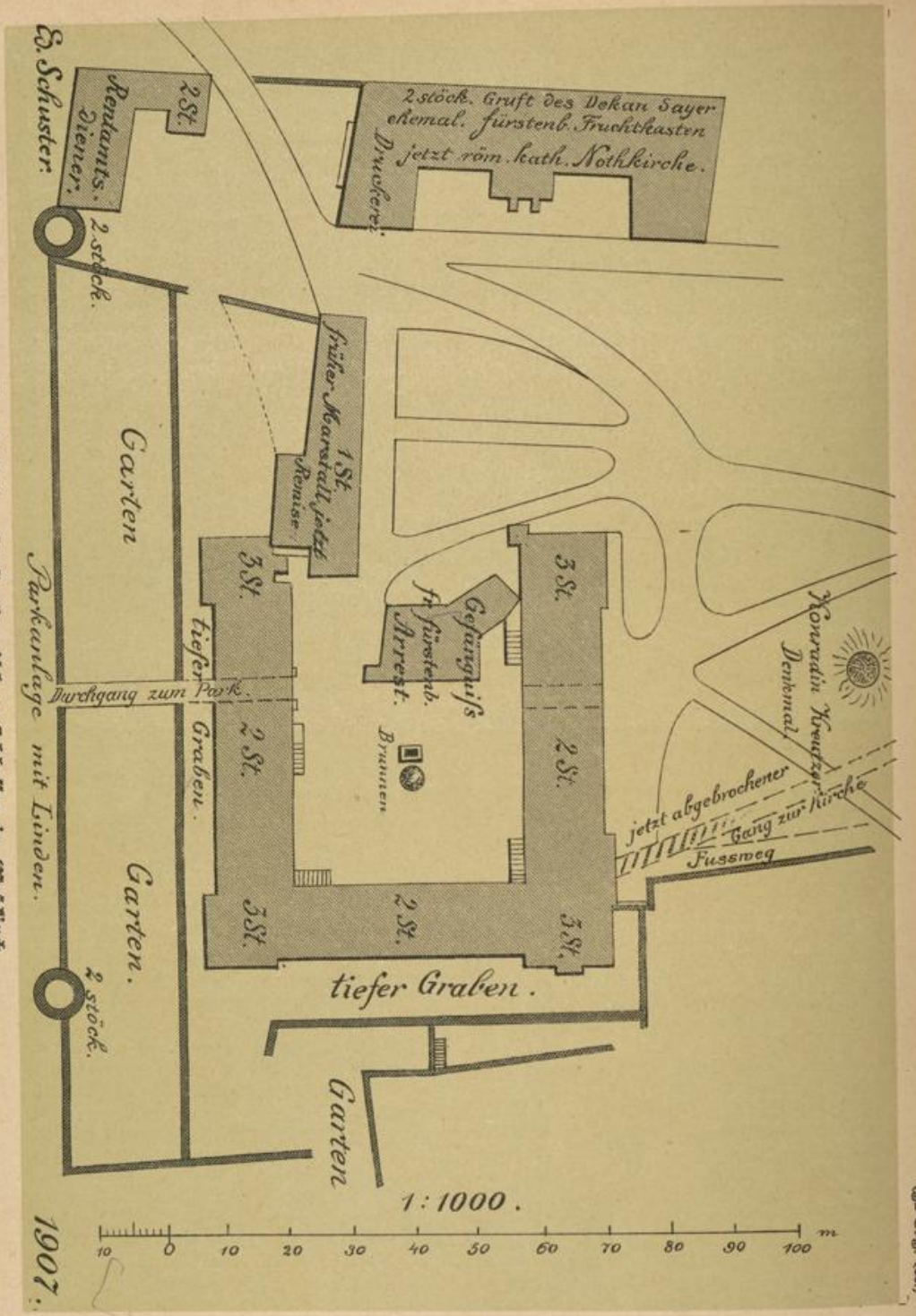


Burgruine Kallenberg a. d. Donau.



Das Schloß in Meßkirch.

L. B.
Karlsruhe



Grundriß des fürstenerbergischen Schlosses in Stuttgart.

(St. W. B. 186.)

tritt als Nachquelle beim Städtchen Nach wieder zu Tag, von wo es dem Bodensee zufließt. Das Donautal hat hier seinen hochromantischen Charakter verloren, doch bietet es immer noch ein landschaftlich schönes Bild.

Zunächst steht in der alten, schon 882 urkundlich erwähnten Stadt

161. **Möhringen** (654 m) ein nun im Privatbesitz befindliches ehemaliges fürstenbergisches Jagdschloß, ein zweistöckiger Bau mit Schloßcharakter, der Jahreszahl 1690 und Wappen. Dabei ist ein kleiner Hof und Garten. Das Gebäude wird um 1840 Amtshaus genannt. Von der ehemaligen Burg (Nonnenburg) bei der Stadt, westlich davon etwa 70 m in der Höhe (Gewann Burg), die von den Grafen von Tübingen erbaut worden sein soll, sind nur ganz geringe Mauerreste vorhanden. Von einem nun gänzlich verschwundenen weiteren Schloß in der Stadt ist dort nichts mehr bekannt.

Möhringen, das nur noch wenige Reste der ehemaligen Stadtbefestigung aufweist, war als Reichenauer Lehen im Besitz der Freiherren von Wartenberg. Schon 1092 wird ein eigener Adel erwähnt, der als wartenbergisches Dienstmannengeschlecht bis ins 14. Jahrh. vorkommt, in welcher Zeit die kleine Herrschaft Möhringen an die von Klingenberg auf dem Ho-

hentwiel kam. Diese verkauften sie 1520 an Fürstenberg, das hier später ein Obervogteiamt errichtete, und eine Linie dieses Hauses nannte sich eine Zeit lang nach Möhringen.

Nachdem die Herrschaft mehreremale verpfändet worden war, kam sie dauernd 1553 wieder an Fürstenberg.

In dem bei der Ausmündung des Weißenbachtals an der Donau liegenden alten und stattlichen Orte

162 u. 163. **Immendingen** (662 m, Bahnhof) stehen heute noch zwei jetzt dem Fürsten von Hohenzollern gehörige Schlösser: Das sog. Obere Schloß bei der Kirche und das Untere Schloß an der Donau.

Das Obere Schloß am Ausgang des Weißenbachtals ist ein stattlicher dreistöckiger Bau, welcher in der beizugegebenen Abbildung ersichtlich ist; ebenso gibt das weitere Bild eine Gesamtansicht von Immendingen mit den zwei Schlössern. Das Obere Schloß war einst, wie auch das Untere, ein sogen. Wasserschloß, dessen jetzt zugeworfene Gräben vom Weißenbach gespeist wurden. Zwei mächtige runde Ecktürme überragen den Bau mit ihren hohen Spitzhelmen an der dem Ort zugekehrten Hauptfront, und ein dritter Rundturm flankiert die nördliche Ecke. Ein weiterer Turm, der zuletzt als Gefängnis gedient hatte, stand in einiger Entfernung westlich vom Schloß, jedenfalls als letzter Rest der äußern Umwallung.

Die Gebäude umgeben einen geschlossenen viereckigen Hof. Auf der Ostseite springt ein Flügelbau talaufwärts vor. Die Schloßanlage erstreckte sich bis zur Kirche und bildete mit verschiedenen andern zum Teil noch erhaltenen Gebäuden einen großen, viereckigen Komplex. Besonders im Hof weisen die Fenstergestelle auf ein hohes Alter hin, wie überhaupt der ganze Bau altertümlichen Charakter hat. Ein gewölbter Raum diente zur Hauskapelle.

Im Obern Schloß war bis zum Jahr 1857 eine mechanische Eisendreherei eingerichtet, die ihre Triebkraft vom Weißenbach erhielt, und seitdem wird das Schloß als Wohnung für Angestellte und Arbeiter der Maschinenfabrik im untern Schloß benützt.

Das Untere Schloß steht an der Donau, durch die auch die Wassergräben gespeist wurden, und besteht heute noch aus einem mächtigen, dreistöckigen Langbau, vor den nach dem Hof zu ein runder Treppenturm mit steinerner Wendeltreppe vorspringt. Die Außenwände

des Gebäudes haben eine ungewöhnliche Stärke. Gewölbte Räume, worunter auch die einstige Kapelle im untern Stock, geben dem Bau eine besondere Festigkeit. Ein kleines, hübsches Wappen am Eingang trägt die Jahreszahl 1508 und wird wohl das Wappen der damaligen Besitzer von Almschhofen oder der Vorgänger von Späth sein.

Ein in letzter Zeit ausgebrochener Brand hat nur den Dachstuhl zerstört.

In einem zweistöckigen Gebäude östlich vom Schloß war bis zum Jahr 1857 eine Getreide- und Sägmühle untergebracht, die ihre Wasserkraft der Donau entnahm; dann wurde eine Maschinenfabrik eingerichtet, welche heute noch betrieben wird. Das Schloß selbst dient jetzt als Wohnung und Bureau der Fabrikverwaltung.

Ob noch etwaige Befestigungen um das Schloß herum vorhanden sind, läßt sich infolge der Errichtung verschiedener dem Fabrikbetrieb dienenden Gebäude nicht mehr nachweisen.

Beide Schlösser gehörten dem schon 1101 urkundlich vorkommenden Ortsadel, welcher zwar noch um 1440 mit Heinrich von Immendingen am Rhein vorkommt, aber schon früher seine Immendinger Besitzungen verkauft zu haben scheint, denn das Obere Schloß mit der Hälfte des Ortes ist seit 1386 im Besitz der von Almschhofen, gehörte dann von 1532 an den von Knöringen, dann sind Wolf Walter von Sulach und nach ihm Egloff von Zell im Besitz; hierauf kam das Schloß 1672 an Conrad Roth von Schreckenstein und 1807 an Joseph von Reischach, welche Familie den Ort mit dem Obern Schloß und mit dem indessen auf sie gekommenen Untern Schloß 1834 an Fürstenberg verkaufte. Beide

Schlösser gingen Ende 1899 durch Kauf an den Fürsten von Hohenzollern über.

Die Herrschaft Immendingen hatte immer zum Ritterkanton Hegau gehört.

Das Untere Schloß war Lehen von Wartenburg und später von Fürstenberg und gehörte als solches von 1341—1594 den Jäger von Konzenberg gen. Späth, deren Stammburg nicht sehr weit von hier am Eltatal noch als Ruine steht; von 1594 an waren dann die Freiherren von Reischach im Besitz, worauf das Schloß, wie oben bemerkt, an Fürstenberg und schließlich an den Fürsten von Hohenzollern kam.

Weiter aufwärts an der Donau, in der uralten, schon 764 urkundlich genannten, heute noch altertümlichen Charakter zeigenden Stadt

164. **Geisingen** (668 m, Station) werden eine Burg im Jahr 1345 und 1432 ein Schloß urkundlich genannt, und in der Zeit des 30jähr. Krieges ein Oberes Schloß erwähnt, welches der Zerstörung entging; allein heute weiß man nichts näheres mehr davon. Da Geisingen im 11. Jahrh. schon eigenen Adel hatte, der mit den Wartenberg stammverwandt war und im 15. Jahrh. eine Linie des Hauses Fürstenberg sich nach der Stadt nannte, so wird wohl ein Schloß daselbst angenommen werden können, obwohl der Sitz der Fürstenberger mehr auf dem nahen Wartenberg gewesen sein mag. Geisingen war im 16. Jahrh. Sitz der Fürstenbergischen Behörden in der Baar und hatte dadurch größere Bedeutung gewonnen.

Unmittelbar westlich von Geisingen standen auf dem 170 m über der Stadt in gleichmäßiger Ansteigung sich erhebenden, fahlen, weithin sichtbaren Bergkegel

165 u. 166. **Wartenberg** (848 m) zwei Burgen dieses Namens. Von der älteren, sogen. Untern Burg auf der Westseite des Berges, etwa 30 m unter dem Gipfel, steht nur noch ein von Efeu umspinnener Mauerkloß. Die auf dem höchsten Punkt des Kegels gestandene jüngere, wiederholt eingenommene, aber bis zum Ausgang des 18. Jahrh. in wehrhaftem Zustand gehaltene Burg wurde als baufällig um 1780 abgetragen und an deren Stelle von dem damaligen Lehenbesitzer das hier abgebildete, jetzt noch bestehende sogen. Lusthaus gebaut, in welchem Erfrischungen geboten werden. Die Rundsicht von hier oben ist prächtig.

Als Zeit der Erbauung der Burg Wartenberg wird das Jahr 1140 angegeben. Die untere, ältere Burg soll schon früh zerfallen sein, während die neuere obere den Freiherren von Wartenberg und ihren Nachfolgern als Wohnsitz gedient haben mag. Das angesehenere Dynastengeschlecht der Freiherren von Wartenberg, die früher sich von Geisingen nannten und von der alten Ansiedelung Geisingen auf den Berg gezogen sind, teilte sich im 15. Jahrh. in zwei Linien, von denen die eine zu Wartenberg im Mannesstamme schon im 14. Jahrh. erlosch, wonach der Besitz durch Heirat des Grafen Heinrich II. von Fürstenberg mit einer warten-

Der Verkehr in Immendingen hat sich sehr gehoben, seit die sog. strategische Bahn Immendingen-Waldshut, sowie die Donautalbahn nach Sigmaringen-Ulm und die Bahn Tuttlingen-Rottweil-Stuttgart hier an die Schwarzwaldbahn Offenburg-Singen anschließen. Eine weitere Verkehrszunahme hat sich auch ergeben durch den schon seit längerer Zeit durch die fürstenbergische Verwaltung betriebenen Basaltbruch, bei der Burgruine Höweneck, dessen Material mittels Seilbahn auf den Bahnhof Immendingen gebracht und dort mittels Steinschlagmaschine zu Schotter zerkleinert und weiterhin versendet wird.

bergischen Tochter an Fürstenberg kam, während die andere Linie auf dem Wildenstein im Eschachtal bei Rottweil bis 1482 sich erhielt.

Wartenberg war ursprünglich Reichenauer Lehen, das 1521 in fürstenbergischen Besitz kam und nach welchem sich im 17. Jahrh. eine Linie des Hauses nannte. Vom Jahr 1780 bis 1783 war Wartenberg als fürstenbergisches Lehen im Besitz des Freih. v. Esfollaye, der die alte Burg niederreißen ließ und das jetzt stehende Schloßchen erbaute. (Über die Freiherren v. Esfollaye siehe Hegau O. S. 151, Aulzingen.)

In dem nördlich der Donau und nordöstlich von Geisingen gelegenen, fast ganz mit Wald bedeckten Wassergebiet des Untenhauser Baches und des Weißenbaches finden sich eine Reihe von Befestigungen (Ringwälle), die wohl der prähistorischen Zeit angehörten. Unter diesen tritt besonders die 2 km nördlich von Geisingen und etwa 170 m über diesem am Ende des sog. Wildtals liegende

167. **Ehrenburg** (840 m) hervor. Die ausgedehnte Anlage ist durch doppelte Gräben vom rückwärtigen Gelände getrennt und zeigt auch sonst den Charakter dieser althistorischen Befestigungen. Ähnliche Anlagen befinden sich in der Nähe noch an vier Stellen: 5 km nordwestlich zwischen Ippingen und Bachzimmern steht auf der Höhe die Heidenburg (850 m) etwa 100 m über dem Talbach; ferner eine zweite solche Befestigung zwischen Talhof und Ippingen; eine dritte liegt in der Nähe des ehemaligen Klosters Untenhausen und eine vierte zwischen Talhof und Geisingen

(34 O. 3. 162.)



Das obere Schloß in Immendingen.

(34 O. 3. 163.)



Immendingen a. d. Donau.

Das obere Schloß rechts von der Kirche. — Das untere Schloß an der Donau (in der Mitte).





Das Schloß Wartenberg und die Ruinen des unteren Schloffes.



Das Schloß Wartenberg bei Geislingen a. d. Donau.

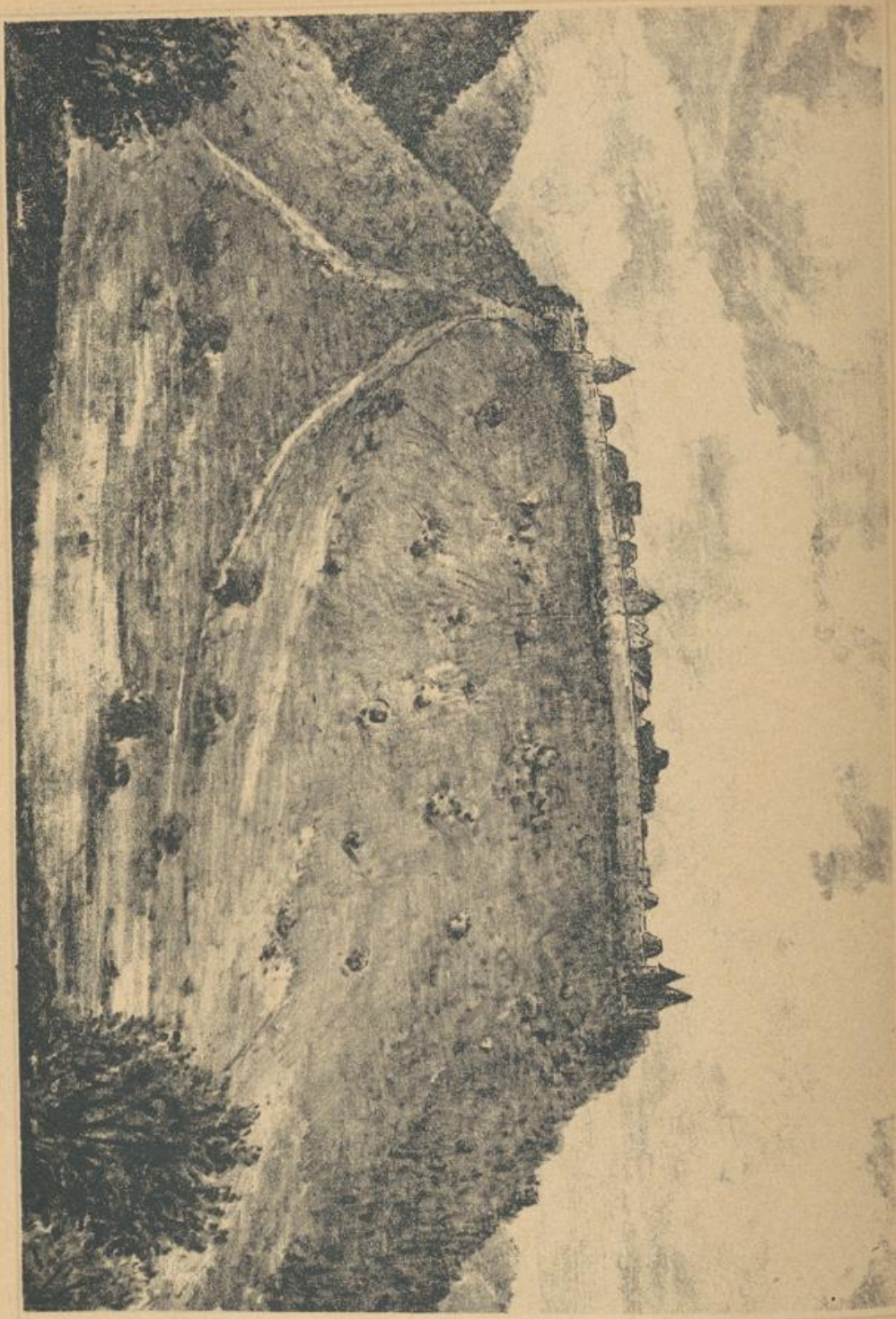
(51 0. 166.)



Schuster

Burgruine Sunthausen (Neu-Sunthausen) in der Nähe der Station Kirchen—Hausen.

L. B.
Karlsruhe



Stadt und Schloß fürftenberg um 1620, von Norden gesehen.
 Nach einer Abschrift im fürstlich fürftenbergischen Archiv zu Donaueschingen.
 Das Schloß fand am Ende rechts.

(S. 170. 171.)

und den hohen
 gemauert erd
 gruben
 In
 fingen die
 Nähe der Ka
 166. 170.
 Die Lage der
 Offize ist
 um eine ge
 Tharreit an
 ständigen
 Tharweert
 Die nicht sch
 beten kaum
 zu haben.
 Die Thime
 Fines Exzele
 Die Eng, we
 mit gepiekt
 Follentem
 in Donauesch
 nach. Thim
 nacholz, w
 hne Eng
 in aus Reich
 von harte
 Witten
 von fürst
 169.
 chian, aber
 In der zw
 schick, das
 rühre Mus
 Das
 Thudicht kö
 bergische
 170.
 Jahr 1641
 vorhanden
 Das Origin
 Füllgamb
 lung, De
 Kurgal (1
 Thera, C
 Das
 des Berges
 Die Ob
 schick; the
 von 200 m
 Länge fand
 wenig befa
 Erste Les
 und der H

auf dem sogenannten Hörnlekapf (900 m), der durch seine weitvorspringende Lage dazu besonders geeignet erschien und von dem aus sich eine prächtige Aussicht bis gegen Straßburg bietet. Nachgrabungen auf der Ehrenburg haben keinerlei Mauerwerk und auch kein Steinmaterial ergeben.

In einem sog. Trockental, das gegen die Altrach mündet, $1\frac{1}{2}$ km von der Station Kirchenhausen der strategischen Bahn entfernt, ragen im Wald, etwa 70 m über der Talsohle, in der Nähe der Landstraße von Engen nach Donaueschingen die Reste der einstigen Burg

168. **Neusunthausen** (777 m) in die Höhe, zu der ein gut angelegter Fußpfad emporführt. Die Lage der Burg ist in der anliegenden Abbildung ersichtlich. Nur auf der steilabfallenden Ostseite steht noch ein etwa 5–6 m hohes Stück der ehemaligen Außenmauer eines Gebäudes, in dem eine große Öffnung ausgebrochen ist, und an der Nordseite findet sich ebenfalls noch ein Mauerrest am Rand der Burgstelle, während an der durch einen tiefen Halsgraben vom anschließenden Berg getrennten Westseite, wo eine Ringmauer wahrscheinlich die Anlage begrenzte, Mauerwerk nicht mehr sichtbar ist. Das noch vorhandene Gemäuer ist stark im Zerfall begriffen. Der nicht sehr bedeutende Umfang der Burg läßt sich noch ungefähr erkennen, während Einzelheiten kaum mehr festzustellen sind; einen Bergfried (Wartturm) scheint die Burg nicht gehabt zu haben.

Die Ruine steht auf dem Eigentum der Gemeinde Kirchenhausen; für deren Unterhaltung geschieht nichts. Die Burg, welche eine besondere Rolle in der Geschichte nicht gespielt hat, war Stammsitz einer fürstenbergischen Vajassenfamilie dieses Namens, die auch in Sunthausen bei Donaueschingen eine Burg besaß und im 16. Jahrh. ausstarb. Neusunthausen kam 1574 an die von Zimmerholz, welche ihre in Zimmerholz bei Engen gelegene Burg in dieser Zeit verkauften. Dann kamen die von Reischach in den Besitz von Neusunthausen, und 1588 kaufte Graf Heinrich von Fürstenberg die kleine

Herrschaft. Die Burg wurde 1446 von den oberschwäbischen Städten zerstört und scheint nicht wieder aufgebaut worden zu sein.

In dem alten, schon 806 urkundlich erscheinenden Orte Kirchenhausen erwähnt Kolb ein Schloß, welches bis 1780 von einem fürstl. Forstmeister bewohnt gewesen sei, dann abgebrochen und an dessen Stelle ein Garten angelegt wurde. Im Ort selbst ist davon nichts mehr bekannt, auch deutet kein Name darauf hin, wie auch in fürstenbergischen Urkunden davon nichts erwähnt ist.

Mitten in dem großen Waldkomplex „Länge“ genannt, südlich der Donau, stand 4 km östlich von Fürstenberg das ehemalige

169. **Längeschloß** (878 m), das als Jagdschloß vom Fürsten Josef Wenzel 1767 erbaut, aber schon 1841 wieder abgetragen wurde und von dem heute nichts mehr zu sehen ist. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. werden noch ansehnliche Mauerreste erwähnt. In dem Schloß, das nicht zur Verteidigung eingerichtet war, wohnte ein fürstenbergischer Förster. Über das frühere Aussehen des Gebäudes ist dem Verfasser nichts bekannt geworden.

Das $2\frac{1}{2}$ km von Neudingen (Station, 678 m) auf einem wenig bewaldeten, eine prächtige Rundsicht bietenden Bergkegel, einem westlichen Ausläufer des Längegebirgs einst gestandene fürstenbergische Stammschloß

170. **Fürstenberg** (920 m) ist mit dem dabei gelegenen Städtchen seit dem Brande vom Jahr 1841 gänzlich verschwunden. Ein auf der Höhe stehendes Kreuz erinnert an deren einstiges Vorhandensein. Die hier beigegebene Abbildung stellt den Zustand nach dem 30jähr. Krieg dar. Das Originalbild ist mit 22 andern früher fürstenbergischen Orten im Korridor des Schlosses zu Heiligenberg aufgehängt. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, diese Orte hier aufzuführen: Blumberg, Donaueschingen, Engen, Föhrenbach, Fürstenberg, Geisingen, Neudingen, Haslach, Hausen im Kinzigtal (Hausach), Heiligenberg, Hüfingen, Jungnau, Grumbach, Eöfingen, Meringen, Messkirch, Neifra, Neuenstadt, Stühlingen, Trochtelfingen, Wartenberg, Werenwag und Wildenstein.

Das Städtchen Fürstenberg wurde nach dem großen Brand 130 m tiefer am westlichen Fuß des Berges (794 m) wieder aufgebaut.

Die Oberfläche des Bergkegels hat eine birnförmige Gestalt; ihre Länge beträgt 350 m, die größte Breite etwa 200 m. An der höchsten Stelle auf der westlichen Spitze stand das Schloß, über dessen einstiges Aussehen wenig bekannt zu sein scheint. Auf der entgegengesetzten Seite lag das Stadttor. Der Schloßplatz gehört jetzt noch der fürstenbergischen Standesherrschaft.

In einem Güterplan vom Jahr 1780 ist ein beim Schloß gestandener, im Grundriß quadratischer Wartturm von 7,5 m Seitenlänge noch verzeichnet, der wohl aus sehr früher Zeit gestammt haben mag und dessen Fundamente noch vorhanden sind. Um den ganzen Berggipfel zieht sich die noch deutlich erkennbare Ummwallung, u. besonders auf der Westseite sind doppelte Wallgräben zu sehen.

Fürstenberg war sehr alt, gehörte ursprünglich den Zollern und ward 1175 von Herzog Berthold von Zähringen erobert, der es auch behielt. Burg und Stadt kamen dann mit der Zähringer Erbschaft an die Grafen von Urach, deren einer Zweig sich nach Fürstenberg nannte. Die Burg war im 14. und 15. Jahrh. Hauptwohnsitz des gräflichen Hauses. Sie hatte mit der Stadt als Festung im 30jährigen Kriege eine Belagerung tapfer ausgehalten, zerfiel aber dann mit der Zeit und wurde wohl nach dem Brande von 1841 mit dem Städtchen ganz abgetragen. Fürstenberg war Sitz eines Landgerichts, und das

fürstenbergische Urkundenbuch enthält zahlreiche Nachrichten über Amtshandlungen der Grafen und des Gerichts, das 3. B. im 16. Jahrh. an der Steige auf der kaiserlichen Straße abgehalten wurde.

So verkauft 3. B. 1522 vor diesem Gericht vor Zengen Graf Wilhelm von Fürstenberg an seinen Bruder Friedrich von Fürstenberg für 3000 Gulden Rheinisch jährlichen Ewigzins Schloß und Landgrafschaft Fürstenberg mit der ganzen Baar. Die Gerichtsförmlichkeit bestand darin, daß Graf Wilhelm dreimal seine rechte Hand an den Rechtsstab und von da in seines Bruders Hand legte.

Wir wenden uns nun nach dem südlichsten Teil der Baar, wo bei dem stattlichen, 1515 erstmals urkundlich genannten Orte

171. **Riedböhringen** (747 m) eine Burg erwähnt wird, welche jedenfalls in der Richtung gegen Eschach, 2 km westlich vom Ort auf der Gemarkung Riedböhringen bei der Grenze stand, wo am linksseitigen Rand des Krottenbachtals, etwa 700 m östlich vom Ort Eschach (640 m), die Bezeichnung „Bürglebuck“ (800 m) sich findet und wo der noch vorhandene Wallgraben auf eine solche Anlage schließen läßt. Mauerwerk findet sich keines mehr vor.

Riedböhringen, das ursprünglich Beringen hieß, hatte eigenen Adel, der von 1307 bis 1378 urkundlich erscheint und den Ort als Reichenauer Lehen besaß. Später kamen die von Blumberg in Besitz des Ortes, der aber schon 1441 an Fürstenberg überging.

In dem schon 889 urkundlich erwähnten Orte

172. **Hausen vor Wald** (Station, 717 m) stand ein Schloß, das den Freiherren von Schellenberg, die u. a. auch Hausen besaßen, als Wohnsitz gedient hatte, dann aber mit dem Schellenbergischen Besitz an Fürstenberg kam. Über seinen Standort und sein Aussehen konnte näheres nicht ermittelt werden; es wurde 1823 versteigert und abgebrochen.

Die Herren von Schellenberg, die um 1660 den Freiherrntitel angenommen hatten, erwarben 1485 durch Kauf den Ort Hausen vor Wald von den von Almschhofen. Im 18. Jahrh., als alle schellenbergischen Besitzungen wieder in einer Hand vereinigt waren, wurde in Hausen eine Amtskanzlei errichtet. Die Schellenberg

mußten dann 1785 Schulden halber Hausen mit ihren andern Besitzungen in dieser Gegend verkaufen, die Güter kamen an die Freifrau von Neuenstein und alsbald von dieser an Fürstenberg. (Über die Freiherren von Schellenberg siehe Baar O. S. 190/91 Hüfingen.)

Südlich von dem stattlichen, schon im Anfang des 12. Jahrh. urkundlich erwähnten Orte

175. **Döggingen** (Station 748 m), das eigenen Adel hatte, der schon 1086 mit Waldo von Döggingen erscheint, hat nach Aussage alter Ortsbewohner im sogenannten Burgtal auf dem „Schlüsselbuck“ ein Schloß gestanden. Es sollen im vergangenen Jahrhundert noch Ruinen und Wallgraben vorhanden gewesen sein, welche Überreste durch die Anlegung eines jetzt nicht mehr im Betrieb befindlichen Gipsbruches zerstört wurden. Urkundlich ist das Schloß bis jetzt nirgends erwähnt. Nördlich vom Ort finden sich an der Gauchach und auf der Höhe die Namen Eulenburg, Groß- und Klein-Eulenburg, doch ist über deren Entstehen näheres im Ort nicht bekannt.

In dem eine halbe Stunde westlich von Zollhaus (Station, 704 m) in der Nähe der Wasserscheide zwischen Donau und Rhein am Schleifenbächle liegenden alten Städtchen

174. **Blumberg** (706 m), das 170 m höher liegt als der 1½ km entfernte an der Witach gelegene Ort Achdorf, steht noch ein geringer Mauerrest der einstigen Burg. Ein im 15. Jahrh. an die Burg angebautes Schloß, das zuletzt als Speicher gedient hatte, ist dem großen Brande von 1873 zum Opfer gefallen, und nur einige Nebengebäude stehen noch an dieser Stelle. Über das Aussehen der Burg und des späteren Schlosses konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Blumberg, das mit seinem gleichnamigen Adel von 1260 an urkundlich vorkommt, war Hauptsitz dieses angesehenen und später weitverbreiteten Geschlechts. Durch Erbschaft kam die Herrschaft an die von Randegg, von denen sie 1485 Hans von Landau erwarb, worauf sie 1529 an Georg von Bodman und 1537 an Fürstenberg überging, welches hier ein Amt errichtete. Blumberg hat sich 1499 gegen die Eidgenossen

gehalten, wurde aber im 30jähr. Krieg 1641 verbrannt. — Die Herren von Blumberg waren mit dem im Albgau ansässigen Herren von Blumegg stammverwandt; sie teilten sich später in mehrere Linien und starben um 1450 aus. Solche Linien hatten sich gebildet in: Donaueschingen, Grünburg, Häfingen, Neu-Blumberg, Neuenburg, Niedböhlingen, Stallegg u. a. O. (Über die Herren von Landau siehe Linzgau O. S. 4.)

Wir wenden uns nun nach dem romantischen Wutachgebiet, wo die sog. Wutachschlucht zwischen Bad Boll und der Wutachmühle, sowie die hier mündende Gauchachschlucht vor kurzem vom Schwarzwaldverein mit erheblichen Kosten zugänglich gemacht wurden. Die Wutach bildete hier die Grenze zwischen Saar und Albgau.

Auf einem scharf gegen den Fluß vorspringenden, bewaldeten Ausläufer — der sog. Hardt, 2 km südlich von Mundelfingen (727 m) und 180 m über dem Flußtal, stand die Burg

175. **Hardegg** (721 m), von der nur noch wenige Kalksteinmauerwerktrümmer übrig sind. Ein tiefer Halsgraben trennt die Burgstelle von der Bergseite. Weiter gegen die Hardt zu sind noch Gräben und Wallanlagen zu erkennen, nach welchen zu urteilen hier ein Vorwerk gestanden haben mag. Die Burgstelle fällt nach dem Aubächle und gegen die Wutach ungemein steil ab und ist auf diesen Seiten unzugänglich.

Auch in dem nahen, schon 802 genannten Orte Mundelfingen soll nach den bei Grabungen gefundenen Quadersteinen zu schließen und nach der Überlieferung ein Schloß gestanden haben, worüber bis jetzt bestimmte Nachrichten fehlen. Mundelfingen war Sitz eines im 14. Jahrh. ausgestorbenen Adelsgeschlechts, ging später an die von Schellenberg über, von denen es 1616 Rudolf von Eichtenberg erbt, der es aber alsbald an Fürstenberg verkaufte, welches den Ort dem Amte Blumberg zuteilte.

Die Besitzer des Schlosses Hardegg, Heinrich und Werner, erscheinen 1218 als zähringensche Dienstmannen.

Aufwärts von Hardegg erreichen wir bald die Gauchachmündung, und diesem Flüsschen aufwärts folgend treffen wir auf dem rechten Ufer bei der interessantesten alten Burgmühle (604 m), wo der Weg von Bachheim nach Mundelfingen die Talschlucht kreuzt, auf den letzten im Wald stehenden Rest des ehemaligen Schlosses

176. **Neuenburg** (668 m), bestehend aus einem einige Meter langen und ebenso hohen Mauerstück. Die Burgstelle erhebt sich fast senkrecht über das enge Felsental, hängt aber gegen Westen mit der Talwand zusammen. Einen großen Umfang scheint das Schloß nicht gehabt zu haben. Es wurde 1789 wegen Baufälligkeit abgetragen, doch waren später noch größere Reste sichtbar, die nun auch verschwunden sind.

In der Nähe liegt der kleine Weiler Neuenburg, welcher mit der Hauptgemeinde Bachheim (Station, 754 m) immer zum Schloß gehört hatte. Neuenburg und Burgmühle sind 5 km von Bachheim entfernt.

Burg und Herrschaft waren im 14. Jahrh. im Besitz einer Linie der von Blumberg, kamen 1409 von diesen an die von Almshofen und 1506 an die Schellenberg. Im Bauernkrieg wurde Schloß Neuenburg zerstört, aber von den Herren von Schellenberg wieder aufgebaut, die gleich den andern Schloßbesitzern nach Beendigung des Aufstandes reichliche Entschädigungen erhalten hatten.

Von den Schellenberg erwarb 1783 die Freifrau

Sie werden später unter den wegen Wegelagerei berüchtigten Raubrittern erwähnt. Die Burg soll gegen Ende des 14. Jahrh. zerstört worden sein, zu welcher Zeit manche Ritterburg niedergelegt wurde, doch fehlen bestimmte Nachrichten darüber. Der Volksfage nach war das Geschlecht geteilt, und der eine Zweig hatte seinen Sitz in Mundelfingen, der andere auf Hardegg.

Östlich, nicht sehr weit von hier, fanden wiederholt große Erdstöße statt, deren letzte 1882 zu lebhaften Besorgnissen Anlaß gab, glücklicherweise ohne Grund.

von Neuenstein das Schloß, die es alsbald an Fürstenberg veräußerte, von dem es Lehen war (siehe auch O. S. 172). Das Schloß war um die Mitte des 18. Jahrh. noch von den freih. v. Schellenberg bewohnt. Später stürzte ein Teil desselben in die Gauchach, so daß der Abbruch der Burgmühle wegen nötig wurde.

In neuerer Zeit wurden abwärts von Neuenburg an der Gauchach auf demselben Ufer an kaum zugänglicher Stelle Mauerwerksreste und Gräben aufgefunden, die ebenfalls auf eine Burganlage schließen lassen, von der auch die Sage geht, ohne daß man für deren Namen bis jetzt einen Anhalt gefunden hat.

Etwa 1 km aufwärts von Neuenburg stand in dem sich erweiternden Gauchachtal, gleichfalls auf dem rechten Ufer, in weniger romantischer Umgebung am Talrand das nun ganz verschwundene Schloß

177. **Grünburg** (670 m) bei dem nahen Hof dieses Namens, etwa 40 m über der Talsohle. Im 18. Jahrh. sollen noch Mauerreste vorhanden gewesen sein. Wie sein Aussehen war und wann das Schloß in Abgang gekommen ist, konnte nicht ermittelt werden.

Nach der Grünburg nannte sich ein im 13. und 14. Jahrh. lebendes Dienstmannengeschlecht, nach dessen Aussterben die Burg an die von Blumberg kam, welche auch das nahe Neuenburg besaßen. Später waren die von Almshofen im Besitz der Grünburg, die dann 1515 durch Kauf an Fürstenberg kam.

Wir kehren nun zur Wutach zurück, wo erst etwa 12 km aufwärts von der Gauchachmündung auf der linken, zur Baar gehörigen Uferseite wieder zwei nahe beieinanderliegende Burgstellen sind: Neublumberg (Räuberschlögle) und Stallegg, während auf dem rechten, zum Albgau gehörigen Wutachufer und Gebiet zwischen Gauchachmündung und Bad Boll vier Burgsitze lagen, von denen Schloß Boll als Ruine 3. St. noch erhalten ist.

Zur Baar gehörte die 2 km südlich vom Ort Göschweiler (831 m) gelegene, nun ebenfalls gänzlich verschwundene Burg

178. **Neublumberg**, auch Räuberschlögle genannt, deren Lage auf einem scharf vorspringenden, fast senkrecht aus der Wutach aufsteigenden, auf drei Seiten von dieser umflossenen Porphyrfelsen, Nägelefelsen genannt, eine äußerst gesicherte und zugleich malerische gewesen sein muß. Man kann nur bedauern, daß auch die letzten Reste hier verschwunden sind. Vor nicht zu ferner Zeit sollen noch Mauerteile vorhanden gewesen sein, die beseitigt wurden, da darin öfters fahrendes Volk sich eingemistet haben soll, daher wohl auch der Name „Räuberschlögle“. Die Burgstelle ist durch einen aus dem Felsen gehauenen, jetzt mit einem Steg überbrückten Halsgraben vom Berg getrennt. Sie liegt im fürstenbergischen Waldgebiet an dem einsamen, aber interessanten Fußweg, der längs der Wutach von der Station Kappel bis zur Schattennühle führt und von da zum Bad Boll fortgesetzt werden soll. Die Burg wurde von den von Blumberg im 14. Jahrh. erbaut und teilte die Schicksale der in der Nähe gelegenen Burg Stallegg.

Gleichfalls 2 km von Göschweiler entfernt, aber westlich davon, treffen wir noch die Reste der einstigen Burg

179. **Stallegg** (Stalhelegg, 775 m), wo eine alte Straße von Lenzkirch nach der Baar die Wutach auf einer gedeckten Holzbrücke überschreitet, welche wichtige und alte Verbindung von der Burg vollständig beherrscht war.

Die auf stark vorspringendem, nach drei Seiten steil abfallenden Bergvorsprung, nahe der Wutach gelegene Burg war durch einen tiefen Halsgraben von der Bergwand getrennt. Die Reste stehen jetzt in dichtem Gehölze, so daß der Zusammenhang der einzelnen noch vorhandenen Mauerteile nicht gut festzustellen ist. Es scheinen noch in neuester Zeit Steine von der Ruine zu Bauzwecken entnommen worden zu sein. Wie bei Neublumberg dürfte auch hier nicht bekannt sein, ob die Burg gewaltsam zerstört wurde oder allmählich in Verfall geriet. Als Burgstall wird Stallegg 1509, als Schloß und Burgstall 1593 genannt. Sie mag daher im Bauernkrieg 1525 zerstört und später in der Nähe wieder aufgebaut worden sein. Etwa 800 m von der Burg steht das fürstenbergische Hofgut Stallegg.

Ritter von Stallegg werden erstmals um 1240 genannt und kommen bis Ende des 14. Jahrh. vor; einer war 1244–1260 Bischof von Straßburg. Dann erscheint im Besitz der Burg und Herrschaft eine Linie

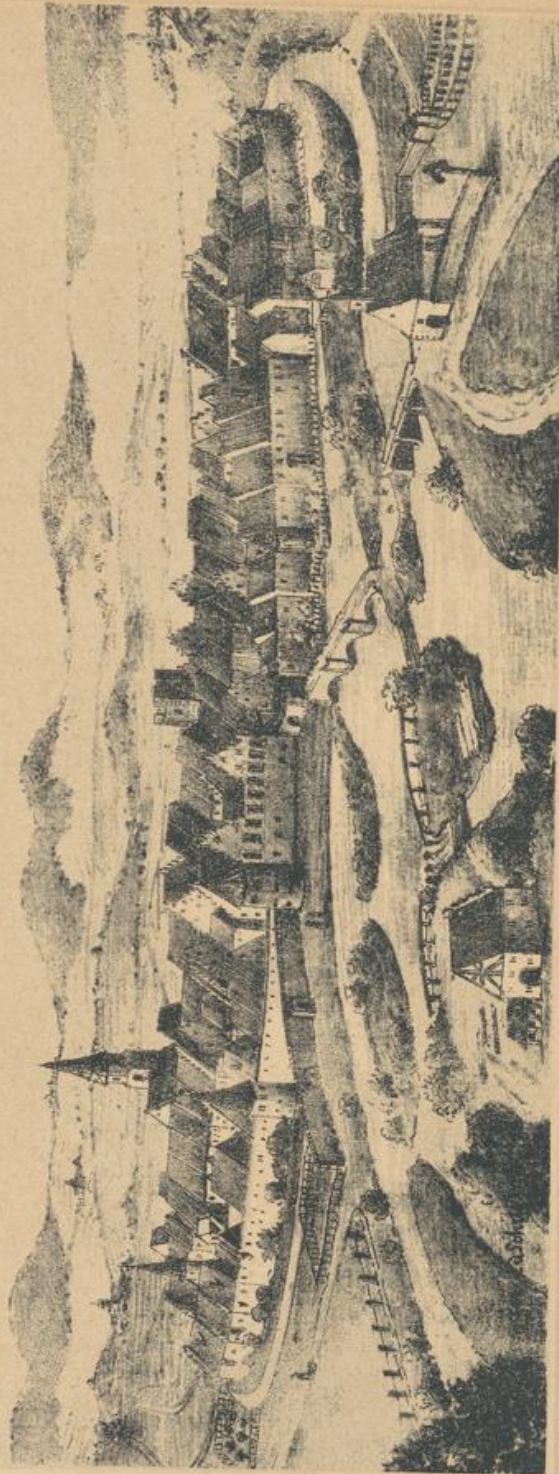
Im westlichen Teil des Gaus sind nur wenige Schlösser zu verzeichnen. Oberhalb Lenzkirch, jetzt ein Hauptort der Schwarzwälder Uhrenindustrie, stehen am linken Ufer des Haslachbaches zwischen diesem und der Landstraße bei der Schloßmühle noch Reste der Burg

derer von Blumberg, die sich später mit den von Almshofen und von Bern darein teilten. Mitte des 15. Jahrh. sind die Almshofen alleinige Besitzer, anfangs des 16. Jahrh. die von Rokenbach, und schließlich fiel die Herrschaft 1564 an Fürstenberg heim. Graf Heinrich von Fürstenberg gab sie seinem natürlichen Sohne Konrad, der sich darnach nannte, und nach noch zweimaligem Besitzwechsel kam sie dann Mitte des 17. Jahrh. dauernd an Fürstenberg zurück.

Die Herren von Bern kommen in der Baar im 15. Jahrh. öfters vor; ein Wilhelm von Bern ist um 1415 im Besitz des Turmes zu Dauchingen (O. S. 211), und ein von Bern ist um 1450 Bergvogt auf der Schenkenburg (O. S. 232). Sie scheinen später in fürstenbergischen Diensten gestanden zu haben. Über ihre Herkunft konnte näheres nicht ermittelt werden.

Nicht weit oberhalb der Burgstelle steht an der Wutach ein fürstenbergisches Elektrizitätswerk, dessen bedeutende Kraft nach Donaueschingen geleitet wird.

Süßingen
im Jahr 1682



Ansicht der Stadt Süßingen um 1680.

Nach einer im fürstlich fürstentbergischen Archiv zu Donaueschingen befindlichen Abbildung.
Links der Brücke das sog. obere Schloß; der viereckige Turm im Hintergrund bei der Brücke gehört zum hintern (alten) Schloß.

L. B.
Karlebach



Das fürstlich fürstenerbergische Schloß in Gießen, jetzt Landespsital.

(31 u. 32. 192.)

180. Br
 in bot
 alle die
 nicht so hab
 Abtheilung
 die die
 die ge
 und kann
 nicht ab
 von Ma
 in wunde
 die Stra
 zu and
 derz geb
 Vertheil
 nicht Erg
 in Jahr
 Das G
 zusammen
 181. Fr
 Landesher
 hat in Teil
 liche, in
 Das mittel
 wichtige
 von man
 werden
 werden. D
 sein und
 die Wä
 werden u.
 im Jahr
 und den
 haben
 Eine lä
 Wärbach
 182. H
 über Nam
 Wärbach
 Ein Teil
 Eine
 183. D
 nach
 Ein
 184. K
 Solch
 185. D
 nach
 Ein
 186. K
 Solch

180. **Urach** (auch Alt-Urach genannt, 850 m) inmitten von dichtem Gehölz. Ein gegen 8 m hoher Mauerrest scheint einem Wohnturm angehört zu haben, die übrigen rohen Trümmer lassen ihre ehemalige Bestimmung kaum mehr erkennen. Die Burg scheint keinen großen Umfang gehabt zu haben, und geschichtlich ist von ihr nicht viel bekannt.

Urkundlich wird sie erstmals 1316 erwähnt, wird 1420 als Schloß bezeichnet und dürfte wohl im Bauernkrieg zerstört worden sein, da sich Lenzkirch besonders stark daran beteiligte. Urach, welches zur Herrschaft Lenzkirch gehörte, ist nicht als die Stammburg der Grafen von Urach anzusehen, und der nach der Burg sich nennende Adel war wohl ein Dienstmannengeschlecht dieser Grafen. Burg und Herrschaft gingen um 1296

von den Grafen von Urach an Graf Egon III. von Freiburg über. Später war die Herrschaft im Besitz der von Blumegg. Konrad v. B. starb 1314 auf der Burg Urach und ist in Lenzkirch begraben. Die von Blumegg verkauften die Herrschaft 1491 an Fürstenberg, das in Lenzkirch ein eigenes Amt errichtete, welches aber schon im 16. Jahrh. nach Neustadt verlegt wurde. Auch die Johanniter hatten in Lenzkirch eine Expositur.

Da und dort wird erwähnt, daß auf dem Hochfirst, 2 km westlich von Neustadt, eine Burg gestanden habe. In Neustadt selbst aber ist nicht das Geringste, weder durch Sage noch Überlieferung darüber bekannt; auch haben Nachforschungen nach der Burg auf dem Hochfirst keinerlei Ergebnis gehabt. Jedoch wird ein Adel dieses Namens von 1257 bis zum Ausgang des 16. Jahrh. urkundlich genannt.

Das Gebäude des 3 km östlich von Neustadt am Klosterbach gelegenen, ehemaligen Frauenklosters

181. **Friedenweiler** (902 m), das 1802 aufgehoben wurde und seitdem der fürstenbergischen Standesherrschaft gehört, wird von den fürstlichen Besitzern als Jagdschloß benützt. Auch dient ein Teil desselben als Wohnung und zu Diensträumen eines fürstlich fürstenbergischen Oberförsters, ein weiterer Teil ist zu einer fürstenbergischen Brauerei eingerichtet.

Das unmittelbar an die stattliche Kirche anstoßende, dreistöckige, große Gebäude mit Mansardendach umschließt einen viereckigen Hof. Die Front ist durch einen vortretenden Mittelbau und durch Eckpavillons wirksam unterbrochen. Die fürstlichen Gemächer befinden sich im zweiten und dritten Stock, und außer einem Saal sind auch Malereien, Schnitzereien, eine Sammlung von Geweißen u. a. zu erwähnen. Der Bau, an dem keine Jahreszahl sich vorfindet, wird wohl nach dem Brand des Klosters im Jahr 1725 entstanden sein.

Zuerst als Kloster für Benediktinerinnen 1123 gestiftet, standen die Räume während der Reformationszeit leer und wurden dann vom Grafen Heinrich von Fürstenberg dem Kloster Lichtental übergeben. Das Kloster hat dann bis zu seiner 1802 erfolgten Aufhebung dem Zisterzienserorden angehört.

In den Jahren 1813/14 war hier ein Feldlazarett eingerichtet.

Der Ort Friedenweiler, der 1903 zur selbstständigen Gemeinde erhoben wurde, ist jetzt ein sehr besuchter Luftkurort.

Eine längst abgegangene Burg stand $1\frac{1}{2}$ km nördlich von Löffingen am linken Ufer der Mauchach bei der sog. Ole (Ölmühle), etwa 2 km westlich vom Ort Dittishausen im Gewann „Burg“, welche mit dem Namen

182. **Künzingen** (850 m) bezeichnet wird, und bei der ein gänzlich abgegangener Ort desselben Namens gestanden haben soll.

Überreste der Burg werden noch bis in die neuere Zeit erwähnt, doch ist näheres über sie nicht zu erfahren.

von Künzingen 1290 erwähnt, und Wachsmut v. K. soll der einzige Minnesänger dieser Gegend gewesen sein, dessen Lieder auf uns gekommen sind.

Ein Adel dieses Namens wird erstmals mit Ulrich Eine weitere Burg stand nach der Ortsüberlieferung und sonstigen Nachrichten 1 km östlich vom Ort

183. **Dittishausen** (845 m) auf dem sog. Schöglebuck, von der im Anfang des 19. Jahrh. nach vorhandenen Mitteilungen noch Ruinen sichtbar waren.

Ein Jähringenscher Ministerialadel wird hier urkundlich schon 1152 mit Gehrung von Dittishausen erwähnt. Er erscheint später als fürstenbergisches Dienstmannengeschlecht und erlosch im Anfang

des 14. Jahrh. Kolb nennt als Ortsherren die Herren von Ehrenried und Zuckenried, die ihr Eigentum der Pfarrei Löffingen vermachten, wo jährlich zwei Anniversarien für sie gehalten wurden.

In der alten Stadt

184. **Löffingen** (802 m) steht heute noch beim Rathaus ein ehemaliges fürstenbergisches Schloß, jetzt im Privatbesitz, in dessen unteren Räumen das Postamt untergebracht ist. Der massive, dreistöckige Bau stammt nach der daran befindlichen Jahreszahl aus dem Jahr 1759, und über

dem Portal ist das fürstenbergische Wappen noch zu sehen. Hier hatte ein Glied des fürstenbergischen Hauses eine Zeitlang seinen Sitz, dessen letzter Sprosse Karl Egon als Kaiserlicher Feldmarschall 1762 gefallen sei. Dann befand sich im Schloß das fürstliche Rentamt bis zu seiner Verlegung nach Neustadt, und schließlich ging es in Privatbesitz über.

Löffingen, das schon im Anfang des 9. Jahrh. genannt wird und bald als Stadt erscheint, war Sitz eines Jähringenschen Dienstmannengeschlechts und kam dann mit dem Erbe der Jähringer an Fürstenberg, welches

Löffingen 1305 an Österreich zu Lehen auftragen mußte und dann damit belehnt wurde. Bekannt waren die großen Fruchtmärkte in der Stadt Löffingen.

Mehrere Burgen standen im südöstlichen Teil des großen Waldgebietes, das sich von Rötzbach und Löffingen weit nach Norden ausdehnt und früher viel bevölkelter gewesen sein soll als jetzt. Zunächst findet sich 1½ km östlich vom Dörfchen Unterbränd am rechten Ufer des Brändbaches auf einem kahlen Hügel ein geringer Rest der Burg

185. **Kirnberg** (790 m), bestehend in einigen rauhen Eckstücken einer Mauer, die wenig aus dem Boden ragen. Der in den Karten hierfür gebrauchte Name „Ruine“ ist daher nicht mehr zutreffend.

Die Burgstelle ist durch einen Graben vom anstößenden Bergflügel getrennt; einen großen Umfang scheint darnach die Anlage nicht gehabt zu haben. Zwei früher in der Nähe gelegene Meierhöfe sind abgebrochen.

Schloß Kirnberg gehörte 1250 den Grafen von Freiburg. Später nannte man diese Gegend Grafschaft Kirnberg, und die Burg kam als österreichisches Lehen

in den Besitz der Grafen von Fürstenberg. Ende des 14. Jahrh. wird Kirnberg an Pfalzgraf Konrad von Tübingen verpfändet, dessen Erbe aber 1412 von Fürstenberg gewaltsam daraus vertrieben wurde, bei welcher Gelegenheit die Burg ihren Untergang fand. Kirnberg wird im 13. Jahrh. urkundlich als Schloß, 1485 als Burgstall bezeichnet. Heute noch besteht eine eigene Gemarkung Kirnberg.

Etwa 3 km östlich von Kirnberg, 1 km vom Weiler Waldhausen entfernt, stehen auf einem Bergvorsprung zwischen dem Längental und einem kleinen Seitental des Brändbaches im Wald, beiläufig 60 m über der Talsohle, die im fürstlich fürstenbergischen Besitz befindlichen Reste der einstigen Burg

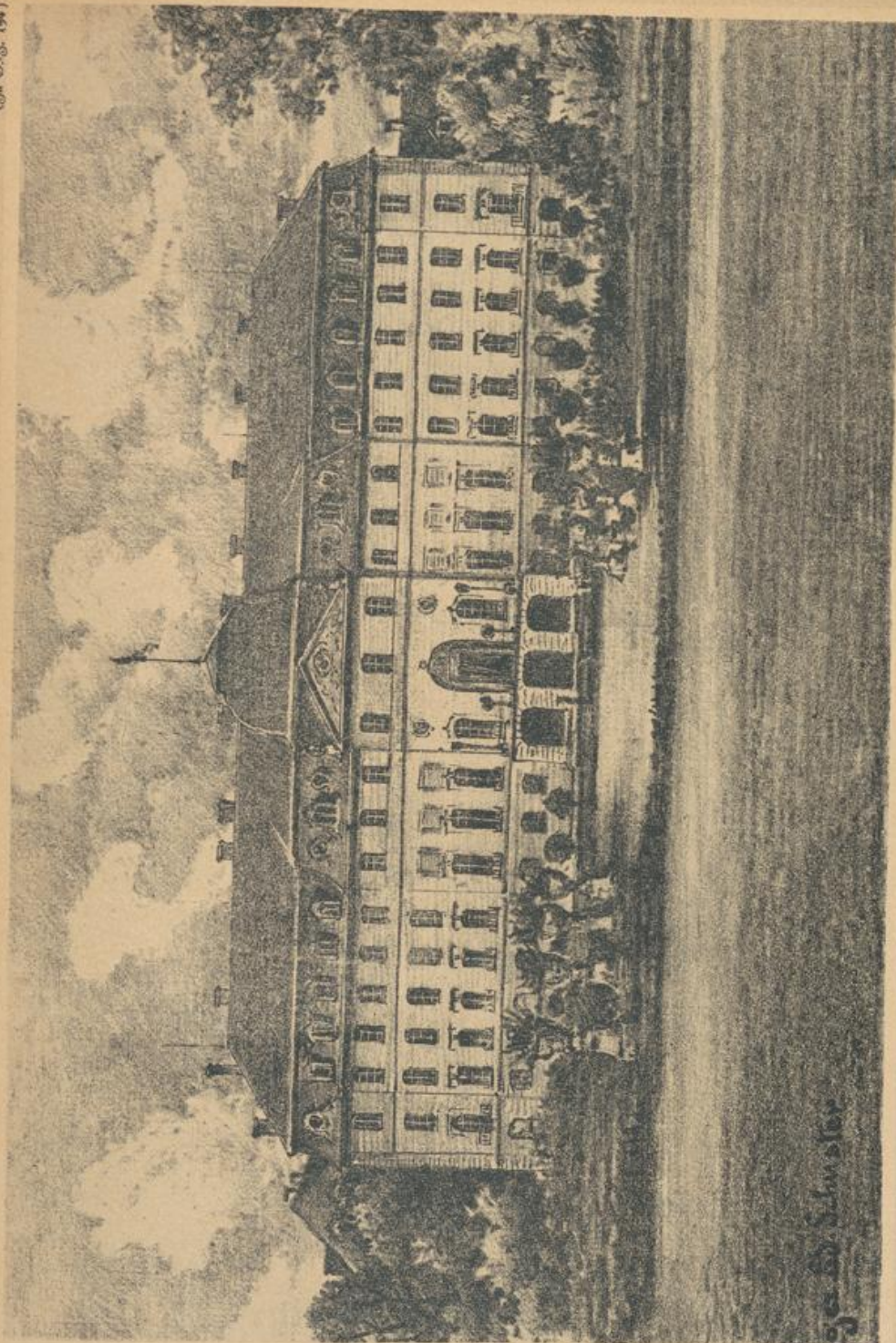
186. **Dellingen** (780 m) als Ruine, die vom Tal aus nicht sichtbar und auch nicht leicht aufzufinden ist. Am Bergfuß liegt der Hof Dellingen. Durch die Untersuchungen des Bezirkspflegers für Kunst und Altertümer, Dr. Eugen Balzer in Bräunlingen, und nach dessen mit Grundriß versehener Beschreibung kam Dellingen als Muster eines sog. Burgstalles angesehen werden, d. i. eines besetzten Edelsitzes oder einer kleinen Burg, wie solche gerade in der oberen Landesgegend nicht selten waren. Nach seiner Ansicht bezeichnet das Wort „Burgstall“ nur einen kleinen, einfachen, öfters nur aus Holz bestehenden Edelsitz, während das Wort nach anderer Ansicht auch öfters oder nur für eine zerfallene oder nicht mehr bewohnbare Burg gebraucht wird. Wann der Name Burgstall erstmals vorkommt, konnte der Verfasser nicht ermitteln. Urkundlich erscheint diese Bezeichnung ziemlich häufig in dieser Gegend von der Mitte des 14. bis ins 17. Jahrh. und ist gewöhnlich nur für kleinere Burgen gebraucht. Die in der Nähe liegende feste Kirnberg z. B. wird 1250 als castrum K., 1441 als Burgstall bezeichnet; ihre Zerstörung fällt in das Jahr 1412.

Der Zustand des Burgstalles Dellingen ist gegenwärtig folgender: Der aus Tuffstein bestehende viereckige Turm, der an der südlichen Schmalseite des ebenen, viereckigen Burgplatzes steht, hat über 10 m Seitenlänge und seine Mauern sind auf 3 Seiten gut 2 m stark, auf der inneren Seite nur 1,6 m. Eine mit Rundbogen geschlossene, schmale Pforte führt zu ebener Erde in den Turm (sonst liegen die Eingänge der Bergfriede fast durchweg in ziemlicher Höhe). Der unter den Boden reichende Innenraum des Turmes ist durch Geröll verschüttet. Die ebene Burgstelle ist von einem tiefen Graben umgeben, der nach außen durch einen Wall abgegrenzt ist. Der Ausgang zur Burg erfolgte aus der Grabensohle; der Hauptzugang zur

Burganlage ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Da auf der Burgstelle sich nur wenige Steinhaufen vorfinden, die von einem Fachwerkbau herrühren mögen, und da eine Abfuhr von Steinen hier kaum anzunehmen ist, weil solche bequemer im Tal zu finden sind, auch von einer Ringmauer keine Spur vorhanden ist, so erscheint es wahrscheinlich, daß auf dem Wall eine Pallisadenwand stand und die etwaigen übrigen Gebäude aus Holz oder Fachwerk waren.

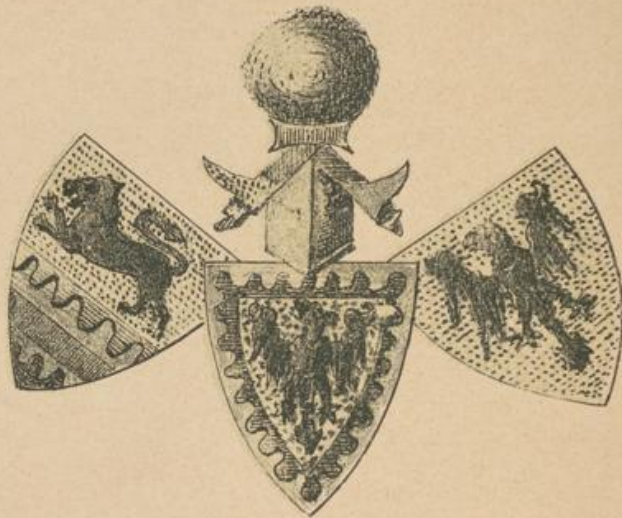
Eine Ausbesserung des Turmes wäre zu wünschen, um ihn vor dem Verfall zu bewahren; auch ein Zugang zur Burgstelle und eine Auslichtung derselben würde jedenfalls dankbar begrüßt werden.

Dellingen, das ursprünglich Sitz eines edelfreien



Das fürstlich fürstenbergische Schloss in Donaueschingen.

L. B.
Karlshaus

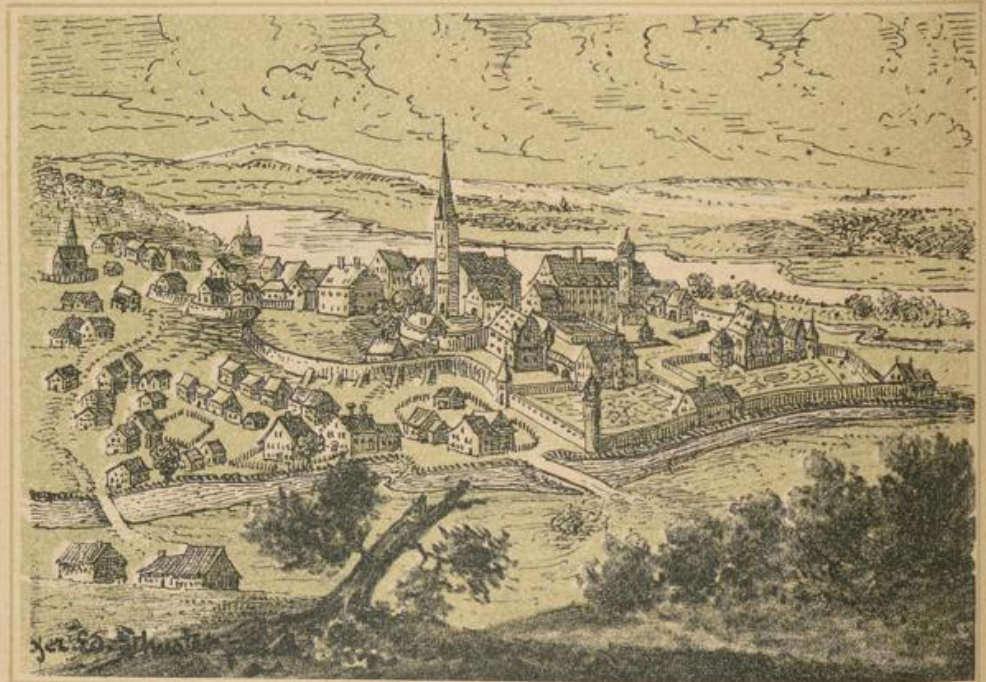


gez. Ed. Schuster

Das fürstenbergische Wappen,

entstanden aus der Vereinigung der beiden Stammwappen von Urach und von Zähringen.
(In der Mitte der Zähringer rote Adler, rechts das Uracher Wappen.)

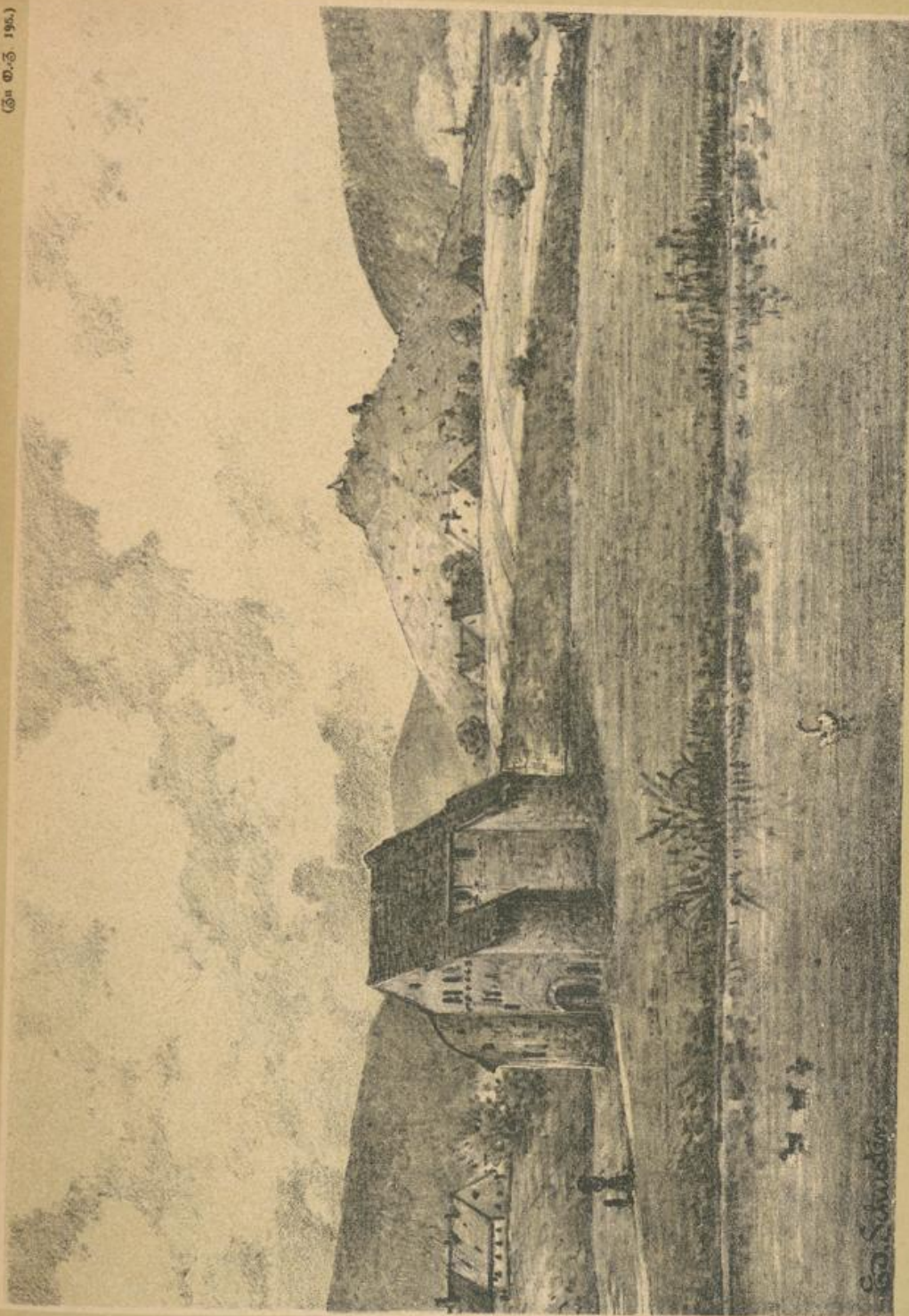
(Zu T. 3. 194.)



Donaueschingen um 1680.

(Aus dem Werke: Sigmund v. Birken, Der Donaustrand. Nürnberg 1684.)

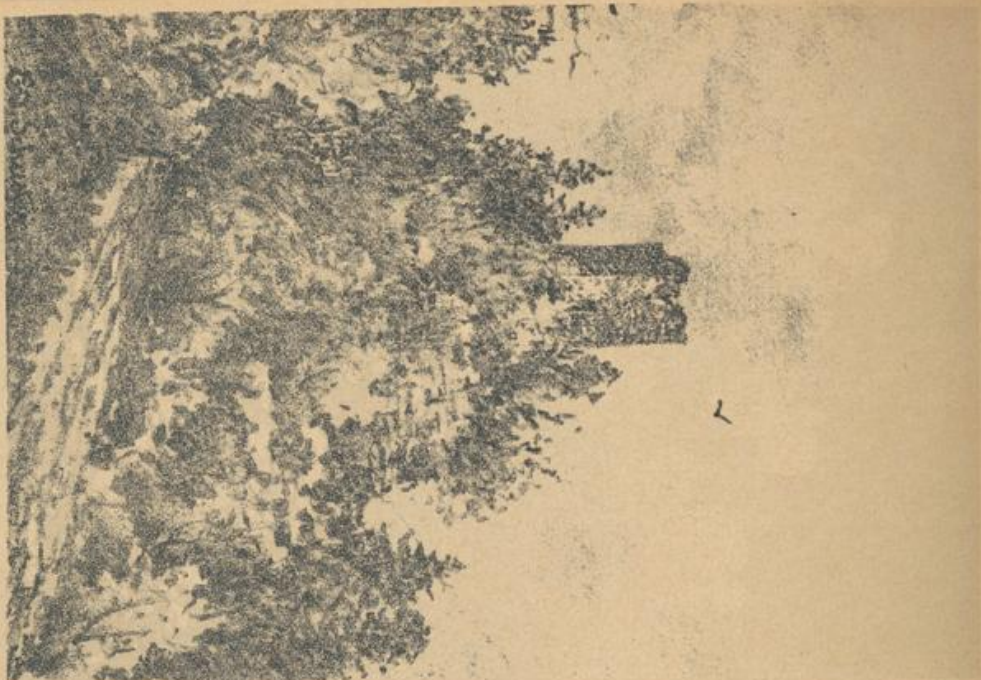
(30. 10. 1905.)



Die Enttenburg bei Pföhren a. d. Donau.

L. B.
Kartusche

Burgruine Sindelfstein im Bregtal (von oben gesehen).



(Bm. D. 8. 2003.)

Burgruine Sindelfstein im Bregtal (von unten gesehen).



(Bm. D. 8. 2003.)

Geschlechts war, erscheint im 15. Jahrh. als Lehen der Landgrafen von Lupfen-Stähligen, die es wahrscheinlich von Österreich zu Lehen besaßen. In dieser Zeit hatten die Lehensleute Hans Hack (1468) und Ludwig Gut (1485) den Burgstall im Besitz. Dann besaß ihn um 1512 Georg Stehelin von Stockburg, der auch die im Bregtal gelegene Burg Hindelstein und

den Kelnhof in Bräunlingen innehatte. Sein Sohn Paul verkaufte Dellingen 1559 an Fürstenberg, das hier in ein Lehensverhältnis zu den Grafen von Lupfen trat, welsch' letztere 1582 anstarben.

Die Burg dürfte allmählich zerfallen oder im Bauernkrieg zerstört worden sein.

Etwa 2 km nördlich von Kirnberg und Dellingen im Walde Habseck wurden auf dem linken Ufer des Bruderbaches, eine Viertelstunde südlich von Hubertshofen bei der sog. „Öden-Kirche“, unter Benützung eines alten Lageplanes 1879 überwachsene Mauerreste und Spuren von Gräben aufgedeckt, die auf ein altes Schloß

187. **Langenstein** hinweisen. Die Burg scheint nur aus einem Turm mit Graben bestanden zu haben und schon früh zerfallen zu sein, so daß die Kunde davon verloren gegangen ist. Die Sage von ihr hat sich in Hubertshofen noch erhalten.

Die Herren von Langenstein hatten den Wald Habseck an Heinrich von Nittingen verkauft, der ihn 1510 an das Kloster Neudingen veräußerte, und es wird angenommen, daß die Langenstein, deren Wappen aber verschieden ist von der im Hegau ansässig gewesen

Familie gleichen Namens, im Besitz dieser Burg und der Öden-Kirche waren. Auch wird aus dem Vorhandensein der letzterwähnten drei Burgen der Schluß gezogen, daß diese walddreiche Gegend früher viel mehr bewohnt war. (Schriften des Geschichtsvereins d. Baar, Heft 3, 1880.)

Eine wahrscheinlich prähistorische, ausgedehnte Befestigung zieht sich im Wald westlich von

188. **Hubertshofen** und **Mistelbrunn** in einer Länge von etwa 1200 m durch das Donauschinger Oberholz in die Höhe gegen die Laubenhäuser genannte Örtlichkeit, welcher Name einer untergegangenen Stadt angehört haben soll. Die Befestigung besteht in einem mit Erde überdeckten, zum teil doppelten Steinwall, der in ziemlich gestreckter Richtung mit Vorsprüngen und einwärts gerichteten Krümmungen von Südost nach Nordwest hinzieht.

Eine Burg stand auch in der alten, im erweiterten Bregtal schön gelegenen Stadt

189 u. 190. **Bräunlingen** (694 m, Station), über deren Umfang wir durch die von Dr. Eugen Walzer dort in neuester Zeit vorgenommenen Untersuchungen und Nachgrabungen soweit unterrichtet sind, als die Örtlichkeit es zuläßt. Ein Grundplan kommt dabei sehr zu statten.

Die Burg stand beim ehemaligen Reichenauer Kelnhof (jetzt Gasthaus zum Rößle) am südwestlichen Ende der Stadt, zunächst dem ehemaligen Wald- oder Badertor auf einem Hügel (Buck) innerhalb der Stadtbesetzung. Da auf diesem Hügel jetzt verschiedene Gebäude stehen, war die Auffindung der Burgreste ziemlich erschwert. Doch konnte der Umfang der einstigen Burganlage durch die aufgedeckten Reste der Ringmauer, Ausgrabungen von Gewölben und Fundamentresten u. a. ziemlich genau festgestellt werden. Sie bildete ungefähr ein der Bergform angepaßtes Oval von ca. 40 m Länge und 25 m Breite; auch wurde eine obere und untere Burgterrasse ermittelt. Auf der Ostseite war die Burg von einem Zwinger (jetzt „Im Zwingerhof“ genannt) umgeben, dessen äußere Ringmauer beim Waldtor sich anschloß. Auf der entgegengesetzten Seite der Burg bildeten der Stadtgraben und die Stadtmauer den äußeren Schutz. Über das einstige Aussehen der Burg gibt ein Bild vom Jahre 1591, welches aber öfter übermalt ist, einigen Aufschluß. Einen Bergfried scheint die Burg nicht gehabt zu haben, und der wiederholt gebrauchte Ausdruck „Turm“ wird sich wohl auf die ganze Burg beziehen, welche Bezeichnung für kleinere Burgen öfters sich findet. Wann sie entstand und wann sie in Abgang kam, ist nicht bekannt. Letzmal wird die Burg urkundlich 1558 erwähnt; von

dieser Zeit an werden dann nur noch die vier sog. Burgsäße unten in der Stadt genannt, die zur Burg gehörten. Im frühen Mittelalter wird das Schloß Sitz des Jähringer Dienstmanengeschlechts und dann unter österreichischer Herrschaft Sitz des Obervogts gewesen sein und ist wohl allmählich zerfallen.

Die Burg ist nicht zu verwechseln mit dem in der Stadt noch stehenden, mit einem Gut verbundenen sog. Schellenbergischen Schloß, früher auch Freiheitshaus genannt. Vor die langgestreckte Front des dreistöckigen Baues tritt ein runder Wendeltreppenturm vor, der jetzt mit dem Gebäude unter einem Dach sich befindet, früher aber wohl mit einem Spitzdach gedeckt war. Das Gebäude, das aus der Vereinigung zweier Burgsäße entstanden ist, stammt aus ziemlich früher Zeit und hat eine ganz interessante Geschichte. Es kam um 1570 an die Freih. v. Schellenberg, welche es durch die 1634 ausgebrochene Saut verloren, es aber 1750 noch einmal erwarben. Die Gemeinde hat 1903 die Wappen der früheren Besitzer: von Hüßingen genannt Schultheiß und der Freih. v. Schellenberg an dem Haus anbringen lassen.

Bräunlingen ist eine Umsiedelung in der Baar und ging von den Grafen von Fürstenberg, welche es mit der Jähringer Erbschaft bekommen hatten, durch erzwungenen Kauf 1505 an Österreich über

welches der Stadt wohl manche Freiheiten verlieh, sie aber im 14. und 15. Jahrh. immer wieder verpfändete. In dieser Zeit kam die Stadt 1415 an das Reich und war eine zeitlang Reichsstadt, doch fiel sie 1425 wieder an Österreich zurück. Auch Fürstenberg kam pfandweise wieder vorübergehend in den Besitz der Stadt.

Ein Ortsadel wird 1180 mit Euidfried von Bräulingen urkundlich erwähnt, welcher Name 1324 in Badenweiler zuletzt vorkommt; in Bräunlingen verschwand der Adel schon im 15. Jahrh. Später wohnten mehrere Adelsgeschlechter in der Stadt.

Um Bräunlingen wurden drei Friedhöfe aus altalemannischer Zeit festgestellt und Funde aus der Kelten- und Römerzeit gemacht. Auf dem jetzigen Friedhof steht eine alte interessante Kirche, die bis 1694 Stadt-

In dem nun ganz erweiterten Talkessel der Breg, nicht sehr weit von der Vereinigung der Breg mit der Brigach zur Donau, liegt die alte Stadt

191 u. 192. **Hüfingen** (684 m, Station), welche hier in einer Abbildung vom Jahre 1682 dargestellt und deren Schloß auf dem weiter beigegebenen Bild ersichtlich ist. Bei der Bregbrücke im Hintergrund stand das alte sogenannte Hintere Schloß, links bei der Brücke das Obere Schloß.

Hüfingen hatte einst zwei Schlösser: Das hintere Schloß oder Burg genannt, dessen Standort gegenüber dem heutigen Rettungshaus für Knaben war, und das längst abgetragen ist, dann das obere Schloß, welches an der Stelle des heutigen Schlosses beim obern Tor stand, um 1720 abgebrochen und durch den jetzigen Bau ersetzt wurde.

Über das Aussehen der beiden früheren Schlösser gibt zwar unser Bild einigen Aufschluß, doch ist wenig näheres darüber bekannt.

Die Burg hatte einen mächtigen viereckigen Bergfried, der das Wahrzeichen der Stadt bildete und im Volksmund Tewel (Hohentewel) hieß; er wurde im Anfang des 18. Jahrh. mit den Resten der allmählig zerfallenden Burg beseitigt. Sie war Wohnsitz der zu Hüfingen wohnenden Herren der Stadt. Das sogen. Obere Schloß wurde nach der ersten 1523 erfolgten Güterteilung in der Schellenbergischen Familie von Hans von Sch. erbaut, dem sein ihm zugewiesener Sitz im einsamen Neuenburg an der Gauchach nicht gefallen zu haben scheint. Beide Schlösser kamen dann mit dem Verkauf der Schellenbergischen Güter im Jahr 1618 und 1620 an Fürstenberg.

Das sog. Obere Schloß beim Tor ließ Fürst Froben Ferdinand von Fürstenberg um 1722 abreißen und von Grund aus neu erbauen, wie es in der Hauptsache bis heute sich erhalten hat. Der stattliche dreistöckige Bau, dessen eine Front mit 78 m Länge und 20 Fenstern nach der Breg zu liegt, mit 2 Flügelbauten von 50 und 22 m Länge, ist ohne architektonischen Schmuck, wenn man nicht die Stukkaturen im Innern dafür ansehen will. Der östliche Flügel mit seiner 22 m langen Durchfahrt ist an die Stelle des obern Tors getreten, vor welchem sich drei Straßenzüge vereinigen, darunter die Hauptstraße von Hüfingen nach dem Zollhaus am Randen und von da nach Schaffhausen und

Kirche war, und auf dem nahen Lützelberg (jetzt Ottilienberg) erhebt sich eine 1725 erbaute Kapelle.

Die Stadtbefestigung bestand bis zum 17. Jahrh. aus zwei Ringmauern, deren eine, innere, zum großen Teil noch vorhanden ist und die Hintermauer der äußeren Häuser bildet. Rings um die Stadt zog zwischen den beiden Ringmauern der breite Stadtgraben, der sich an die äußere Ringmauer angeschlossen und jetzt meist ausgefüllt und zu Gärten angelegt ist. Von den vier Stadttoren steht nur noch das sogen. Nieder- oder Mühlenort, das 1905 in schöner Weise restauriert wurde. Bis 1806 war Bräunlingen vorder-österreichisch, kam dann an Württemberg und wurde dem Oberamt Rottweil zugeleitet, ging aber noch im Jahre 1806 an Baden über. (Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen, ein Beitrag zur Geschichte Vorder-Osterreichs, von Dr. Eugen Valzer, 1905.)

ins untere Wutachtal. Dieses Schloß war eine zeitlang Wohnung des Fürsten Karl Ferdinand, Sohn des Erbauers, dann diente es als Witwensitz des fürstlichen Hauses und als Sitz nachgeborener Söhne, beherbergte später die fürstlichen Kunst- und Naturaliensammlungen, und schließlich wurde es 1865 zu einem fürstbergischen Landeshospital umgewandelt, welchem Zweck es heute noch dient.

Von der Stadtbefestigung steht westlich vom Schloß noch ein Rundturm (Gärtnerwohnung) und östlich vom Schloß der Rest eines solchen.

Hüfingen ist ein schon in der jüngsten Steinzeit bewohnter uralter Ort. Funde aus der Bronze-, Eisen- und Latènezeit, sowie der keltische Ortsname Brigobanne, der sich noch bis in die Römerzeit erhalten hat, weisen auf eine ununterbrochene Besiedelung hin, bis in die Zeit, wo die Römer Hüfingen zum Stützpunkt ihrer Stellung in der Saar machten. Erwähnt sei hier auch das gegen Ende des 18. Jahrh. in der Nähe von Hüfingen aufgedeckte Römerbad.

Urkundlich erscheint Hüfingen zum erstenmal 1085. In seinen Besitz teilten sich damals das Kloster St. Märgen und ein Edelgeschlecht, das sich von Hüfingen nannte und das später wohl in den Schutz des Hauses Fürstenberg sich begab. Im 15. Jahrh. treten an die Stelle der bisherigen Grundherren die Herren von Blumberg, von denen Hüfingen 1581 durch Heirat an die Herren von Schellenberg übergang, welche die Stadt um 1620 an Fürstenberg verkauften.

Die günstige Lage an der Heerstraße Schaffhausen-Rottweil hatte Hüfingen um die Wende des 15. Jahrh., wie einst zur Römerzeit, ernannte militärische Bedeutung verschafft.

Im Schweizerkrieg, sowie im Bauernkrieg war es einer der Hauptstammelpunkte der Reichstruppen. Besonders Wert schienen die Bauern auf den Besitz des

Städtchens zu legen, in welches sie erst nach dreimaligen vergeblichen Versuchen Einlaß erhielten. Die Stadt war nicht stark befestigt, aber doch mit Mauern umgeben. Verächtigt war Hüfingen durch die zahlreichen Hezenprozesse, die sich in seinen Mauern abspielten. Unfälliges hatte die Stadt auch im 30jähr. Krieg zu erdulden. So wurden im Oktober des Jahres 1632 nicht weniger als 500 ihrer Einwohner von württembergischen Truppen niedergemacht. Im Jahre 1755 wurde in Hüfingen ein fürstbergisches Zuchthaus erbaut, dessen Sträflinge 1799 nach Schloß Wildenstein verbracht wurden; jetzt ist das Gebäude Rettungshaus für Knaben. Das in Hüfingen durch Vereinigung des Amtes Donaueschingen mit dem Hüfinger Amt 1745 errichtete Oberamt wurde 1850 nach Donaueschingen verlegt.

Die schon in der Einleitung zur Baar genannten Ritter und spätern Freiherrn von Schellenberg waren nahezu 240 Jahre (1381—1620) im Besitz von Hüfingen, wo sie die beiden Schlösser bewohnten. Gegenüber Fürstenberg konnte sich die Familie vom Lehensverhältnis nicht freimachen, doch waren ihre Mitglieder in dieser langen Zeit die Herren der Stadt Hüfingen, welcher sie Mitte des 16. Jahrh. ein neues Stadtrecht gaben. Im Jahre 1523 erfolgte in der Familie die erste Teilung des Besitzes zwischen den Brüdern Hans und Burkard. Die Schellenberg besaßen in der Baar damals außer Hüfingen die Dörfer Allmendshofen, Bachheim, Behla, Hausen vor Wald, Mundelsingen und Neuenburg, einen Teil von Kirchdorf und sonstige zahlreiche Privatgüter, Zehnten u. a. zu Bräunlingen und in der ganzen Gegend. Durch Heirat Konrads III. kam die Familie auch in den Besitz der Hegauer Herrschaften

In dem unmittelbar an Donaueschingen anstoßenden Ort

193. **Allmendshofen** stand eine Burg, von der längst jede Spur verschwunden und deren Standort auch nicht mehr bekannt ist. Der erstmals urkundlich 1224 vorkommende Ortsadel ist später in der Baar und im Hegau verbreitet und wird 1404 zu Immendingen, 1409 zu Bräunlingen und Neuenburg, 1498 zu Hüfingen genannt; er erlosch mit Philipp v. Allmendshofen 1530 zu Immendingen. Allmendshofen war mit der Blumbergschen Erbschaft Ende des 14. Jahrh. an die Schellenberg gekommen, welche den Ort mit ihrem Hüfinger Besitz 1618 an Fürstenberg verkauften.

In dem alten, schon im 9. Jahrh. als Eschingen urkundlich erwähnten Ort

194. **Donaueschingen** (694 m, Bahnhof), welches 1810 zur Stadt erhoben wurde, stand schon früh ein Schloß, das dem Ortsadel und später im 14. und 15. Jahrh. den Rittersn von Blumberg als Wohnung diente und von Graf Friedrich von Fürstenberg nach 1500 abgebrochen wurde. Dieser erbaute ein neues Schloß, welcher Bau aber infolge zu schwacher Fundamente so rissig wurde, daß er längere Zeit unvollendet stand und erst vom Sohn des Erbauers, dem Grafen Heinrich, gegen Ende des 16. Jahrh. zu Ende geführt wurde. Dieser wohnte, nachdem ihm in der Teilung mit seinen Brüdern die Landgrafschaft Baar oder Fürstenberg zugefallen war, häufig in Donaueschingen.

Dann erfolgte unter dem Fürsten Josef Wilhelm Ernst, welcher 1716 die Fürstenwürde erhalten hatte und 1723 für großjährig erklärt wurde, der Neubau des jetzigen Schlosses, zu dem 1722 der Grundstein gelegt wurde. Es war ein einfacher Bau mit drei kurzen Flügeln nach der Bergseite, dessen einzige Fierde an der langgestreckten Front ein kleines griechisches Portal bildete. In diesem Bau war anfänglich auch die fürstliche Regierung untergebracht.

Im Jahr 1821 brannte das ältere unter Graf Heinrich vollendete Schloß ab, das sich als westlicher Flügel an das jetzige Schloß angelehnt hatte. Der 1896 verstorbene Fürst Karl Egon IV.

Randegg und Heilsberg mit Gottmadingen, welche Güter später für die Familie wieder verloren gingen. Neben der Hauptlinie und der Randegger Linie bildete sich auch eine Bräunlinger und eine Bachheimer Linie. Um 1600 war mit Urbogast v. Sch. der Glanzpunkt des Hauses erreicht, und in dieser Zeit erscheinen sie auch erstmals als Freiherrn. In den Jahren 1618 und 1620 verkauften sie Stadt und Schlösser Hüfingen an Fürstenberg, und es blieben ihnen dann noch die fürstbergischen Lehen Bachheim, Hausen vor Wald und Neuenburg. Als um 1682 Johann Josef von Schellenberg eine Bürgerliche heiratete, welche weit unter seinem Stande war und dessen Sohn als Knecht sich verdingt hatte, galt die Familie schließlich als erloschen. Da meldete sich 1724 der Enkel des Erstgenannten Johann Josef, welcher sich aus eigener Kraft zum Hüttenwerksverwalter emporgearbeitet hatte, und verlangte seine Lehen Bachheim, Hausen vor Wald und Neuenburg zurück, die ihm nach langem Prozeß 1758 durch Vergleich von Fürstenberg zugestanden wurden. Sein Sohn Johann Josef Anton konnte diese Besitzungen nicht halten und verkaufte sie 1783 an die Freifrau von Neuenstein, von welcher sie im selben Jahre an Fürstenberg übergingen. Er lebte dann von einer Rente mietweise in einem früheren Schellenbergschen Haus in Hüfingen und starb dort 1812 in Armut als der letzte des einst in der Baar vielgenannten Geschlechtes; eine einfache Gedenktafel in der Stadtkirche Hüfingen erinnert an ihn. (Gesch. d. Stadt Hüfingen v. Lucian Reich, Badenia 1862. Zur Gesch. d. Stadt Hüfingen v. Dr. f. L. Baumann, Rempten 1899. Die freih. v. Schellenberg i. d. Baar v. Dr. E. Balzer, Hüfingen, Verlag von Revellio 1904.)

ließ im Jahr 1893 das 1722 entstandene Schloß nach den Plänen des Wiener Architekten Vaugué einem weitgehenden Umbau und Ausbau unterziehen, wobei die mächtige Kuppel, der vortretende Mittelbau mit Balkon u. a. entstanden. Im Innern sind besonders das mit Gobelin geschmückte Treppenhaus und die im ersten Stock liegende Halle durch fürstliche Prachtentfaltung bemerkenswert. Die beigegebene Zeichnung gibt ein Bild des stattlichen Baues, vor dem sich der schöne Schloßgarten mit großen Treibhäusern bis zur Brigach ausbreitet. Über dem Bach schließt sich der ausgedehnte prächtige Schloßpark an, der durch Denkmäler, einen großen Schwanenweiher u. a. belebt ist.

Die im Schloßgarten entspringende Donauquelle (678 m) wird schon seit Jahrhunderten so genannt. Die neue schöne Quellenfassung rührt von Baurat Weinbrenner her, und die von Bildhauer Adolf Heer geschaffene wirkungsvolle Marmorgruppe kam 1896 zur Aufstellung.

Das Schloß ist jetzt Residenz des 1865 geborenen Fürsten Max Egon von Fürstenberg, welcher der böhmischen Subsidiälinie entstammt.

Donauessingen war in der Teilung 1620 mit dem sogen. wartenbergischen Teil der Baar an die heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg gekommen und bis 1676 wieder gräfliche Residenz. Mit Fürst Egon Anton zu Fürstenberg-Heiligenberg erlosch 1716 diese Linie, und die Baar mit Donauessingen kam an den Grafen Joseph Wilhelm Ernst von der Stühlinger Linie, welcher zugleich mit dem Haupt der Meßkircher Linie 1716 in den Reichsfürstenstand erhoben worden war. Unter diesem Fürsten wurden die stattlichen Bauten in Donauessingen: Katholische Stadtkirche, Bibliothek und Archiv (wertvolle Handschriften) und ein Neubau für Beamtenwohnungen ausgeführt, die der Stadt ein statt-

liches Aussehen verleihen, wozu auch der 1868 vollendete sog. Karlsbau beiträgt, der die interessanten fürstlichen Sammlungen enthält.

Mit dem Aussterben der Meßkircher Linie 1744 war Donauessingen bis 1806 Sitz der Regierung des vereinigten Fürstentums. Das Solbad mit seinen guten Einrichtungen zieht jährlich viele Fremde nach Donauessingen, und seit Eröffnung der Schwarzwaldbahn und der anschließenden Bregtal- und Höllentalbahn (Freiburg—Donauessingen) hat sich der Verkehr sehr gehoben. Die Stadt zählt jetzt gegen 4000 Einwohner. (Dr. Sigm. Niehler, Gesch. v. Donauessingen, Heft 2 des Geschichtsvereins der Baar 1872; Donauessingen von Dr. G. Lambäl 1900.)

In dem alten, schon 821 urkundlich erscheinenden, 4 km von Donauessingen abwärts von der Donau liegenden stattlichen Orte

195. **Pföhren** (682 m, Station) steht am südwestlichen Ende des Ortes ein altes fürstbergisches Jagdschloß, die Entenburg (673 m) genannt. Das eigenartige Aussehen (vergl. die beigegebene Abbildung) dieses einst mehrstöckigen Baues, der eine Länge von 17 m bei 13 m Breite hat, rührt neben dem Mangel größerer Luftöffnungen hauptsächlich daher, daß die vier Ecktürme, welche früher wohl höher und mit Spitzdach versehen waren, jetzt von dem mit Schindeln gedeckten Dach des Baues überdeckt sind. Das Gebäude ist als Scheuer vermietet und die innere Einrichtung dementsprechend abgeändert. Außen sind an der vordern Giebelseite noch die Spuren eines Wehrganges zu sehen, von dem aus eine Brücke nach dem höheren Ufergelände führte, da das Schloß von einem durch die Donau gespeisten Graben und von einem Wall umgeben war, die erst 1871 eingeebnet wurden. Am Hochufer sind auch noch Reste eines Kellers sichtbar gewesen.

Dieses Jagdschloß wurde 1471 von Graf Heinrich von Fürstenberg erbaut und erhielt von Maximilian I., der erstmals 1507 als König und 1510 als Kaiser hier zu Gast weilte, den Namen Entenburg.

Übrigens wird auch angenommen, daß in Pföhren zur Karolingischen Zeit in den Wiesen eine Burg gestanden habe, da der Ort zeitweise Sitz der Grafschaft war; doch sind davon keine Spuren erhalten. Es findet sich aber 2 km südwestlich vom Ort am Wege nach Hüpfingen, an der Gemarkungsgrenze gegen Sumpforen,

die Bezeichnung „Schloßbuck“ und etwa 1200 m westlich vom Ort in der Richtung gegen Donauessingen am linken Donauufer der Name „Burghof“.

Oben im nördlichen Teil des Ortes stand auch ein Lehenshof, Häuser Nr. 39 und 40, in deren einem sich noch ein mit Kreuzgewölben überdeckter Raum befindet; nach der Volksüberlieferung soll hier einst ein fürstlicher Lehensmann Engesser gewohnt haben. Eine besonders gute Rundschau hat man von der beim Ort liegenden Anhöhe, Wacht genannt.

Weiter abwärts an der Donau stand am östlichen Ende des alten stattlichen Ortes

196. **Neudingen** (678 m, Station) auf einem Hügel, auf dem jetzt die Gruffkapelle des fürstlichen Hauses steht, eine kaiserliche Pfalz, in der Kaiser Karl der Dicke nach seiner Absetzung 888 sein Leben beschloß.

Der Standort der später in Neudingen genannten Burg (Wasserschloß) ist nicht genau mehr bekannt; sie nahm vielleicht die Stelle ein, wo jetzt der Pfarrhof steht.

Neudingen wird 870 erstmals urkundlich erwähnt, war Malsstätte der Albunesbaar, die danach zeitweise auch als Grafschaft Neudingen erscheint, und kam mit der Jähringenschen Erbschaft an fürstenberg.

Ein Ortsadel erscheint erstmals mit Rudolf und Marquard von N. schon 1109 und dann bis zum An-

fang des 15. Jahrh.; die Burg wird urkundlich 1491 und später genannt. Sie war im 15. Jahrh. im Besitz des Hans von Lusterdingen und kam von diesem an Burkhard von Rockenbach, der sie 1503 an das dortige Kloster verkaufte, das sich auf der ehemaligen Pfalz angesiedelt hatte. Wann die Burg in Abgang kam, ist nicht bekannt.

Mit Neudingen schließen die an der Donau liegenden badischen Orte ab, in denen Burgen und Schlösser standen, und wir wenden uns von hier wieder gegen die Nordostgrenze des badischen Teils des Gaues, wo eine ganze Reihe kleinerer, meist nicht mehr vorhandener Schlossitze zu verzeichnen ist.

Im Weißenbachtal, inmitten großer Waldungen, steht in dem zerstreut gelegenen, zu Immendingen gehörigen Weiler

197. **Bachzimmern** (715 m), wo früher und noch bis gegen die Mitte des 19. Jahrh. ein fürstl. fürstenbergisches Eisenwerk und bis 1812 ein Tiergarten bestand, ein ehemaliges fürstenbergisches Jagdschloß. Der stattliche zweistöckige Bau mit 9 Fenstern in der Front, vortretendem Mittelbau mit dreieckigem Giebel und Mansardendach dient jetzt als Forstamtsgebäude und Wohnung des fürstl. Oberförsters.

Schon 1185 erscheint urkundlich ein Marquard von Bachzimmern. Der Ort kam mit dem Jähringer Erbe an fürstenberg, wurde 1465 den von Allmendshofen in Immendingen zu Lehen gegeben und 1527 von fürstenberg durch Tausch wieder erworben.

In dem 2 Stunden östlich von Donaueschingen gelegenen, urkundlich schon 769 als Baldenga erscheinenden, im Quellgebiet des Köthbaches liegenden Orte

198. **Unterbaldingen** (704 m) stand eine Burg des Ortsadels, der mit Sigibald von Baldingen schon 1092 erscheint und zuletzt 1281 mit Rudolf v. B. hier genannt wird. Die Familie siedelte um diese Zeit nach Freiburg über und ein Nebenweig derselben nannte sich Freselli. Der Ort war mit dem Wartenbergischen Erbe 1521 an fürstenberg gekommen und wurde 1806 badisch, während das nahe Oberbaldingen erst 1810 von Württemberg an Baden kam. Von der Burg ist nichts mehr erhalten.

Auch in dem nahen Orte Öfingen, dem höchstgelegenen Orte der badischen Baar, wird ein Schloßchen der freih. v. Schellenberg erwähnt, von dem aber näheres nicht bekannt ist.

In dem bei der Landesgrenze an der Kettach gelegenen, schon im 9. Jahrh. vorkommenden Orte

199. **Sunthausen** (708 m), auch im Gegensatz zur Burg Neusunthausen Altsunthausen genannt, dessen erstmals 1243 urkundlich genannter Adel um 1500 ausstarb, stand eine Burg.

Die Burg wird 1505 erstmals erwähnt, ist aber gänzlich verschwunden; sie mag wohl 1520 in der Fehde derer von Sunthausen mit fürstenberg, bei welcher Gelegenheit das Dorf verbrannt wurde, gleichfalls zugrunde gegangen sein. fürstenberg kauft dann 1548 die Burg (Burgstall) von den Erben des Ortsadels. Die eine Hälfte des Ortes war schon 1521 mit dem Wartenbergischen Erbe an fürstenberg gekommen und blieb katholisch. Die andere Hälfte, welche der Tuttlinger Linie des Hauses Wartenberg gehört hatte, kam 1572 an Graf Rudolf von Sulz und bald darauf an Württemberg, welches 1536 hier die Reformation einführte, während der fürstenbergische Anteil bis heute katholisch blieb (vergl. auch O.-Z. 168, Neu-Sunthausen).

Auch in dem 5 km von Donaueschingen entfernten stattlichen und alten Orte

200. **Nafen** (707 m), welches im 11. Jahrh. Malsstätte der Grafschaft Nafenheim war und dessen Ortsadel 1094 mit Heinrich v. Nafen urkundlich erscheint und im 15. Jahrh. erlosch, war auf dem Bergvorsprung gegen Heidenhofen eine Burg gestanden, die auch als Burgstall bezeichnet wird.

Nafen kam mit der Jähringenschen Erbschaft an fürstenberg, während der Zehnte 1123 von den Freiherren von Grünigen an die Edlen von Zimmern gelangte. Die von Nafen besaßen um 1377 auch den Ort Zimmerholz im Hegau (s. O.-Z. 150).

Von hier wenden wir uns nochmals in das Bregtal, das wir bei Bräunlingen verlassen haben. Von den vier in diesem Tal noch vorkommenden Burgsitzen ist bei dreien mit Sicherheit

bekannt, daß sie im Bauernkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden (Neufürstenberg, Wolterdingen und Zindelstein).

Nähe bei dem 2 km aufwärts von Bräunlingen liegenden kleinen, aber selbständigen Ort

201. **Bruggen** (704 m, Haltestelle), der gegen Ende des 18. Jahrh. nur aus vier Höfen bestanden hatte, waren bis in die Mitte des 19. Jahrh. Wall, Graben und Fundamente des einstigen Burgstalles Bruggen noch erhalten; zuvor sollen noch unbedeutende Mauerreste ge- standen haben, und es scheint auch dieser Burgstall im wesentlichen eine Holzburg gewesen zu sein.

Eine Linie der Herren von Allmendshofen besaß den Ort schon früh als fürstenbergisches Lehen. Im Jahr 1498 verkaufte Jörg v. A. den Burgstall samt dem Dörfchen an den Lehensherrn, und nach dieser Zeit scheint er nicht mehr bewohnt worden und allmählich zerfallen zu sein; wenigstens wird von einer Zerstörung im Bauernkrieg nichts berichtet.

Die bei dem stattlichen, an beiden Ufern der Breg liegenden Orte

202. **Wolterdingen** (719 m, Station) an der Straße nach Hubertshofen beim Kesslerbächle auf einer niedern Bergzunge gewesene Burg (wo jetzt noch der Flurname „Burg“ sich findet) war Sitz eines Edelgeschlechtes, das 1102 urkundlich erscheint, während der Ort schon 775 genannt wird. Von der Burg aber ist erst 1489 die Rede. Hier erlitten die aufständigen Bauern 1524 durch die Villingen eine Niederlage, sollen aber im selben Jahre die Burg doch noch zerstört haben.

Wolterdingen, welches als Jähringensches Erbe an Langenhofen verpfändet und kam später an die von fürstenberg fiel, wurde von diesem 1370 an die von Ramstein, von denen es 1485 noch nicht eingelöst war.

Weiter aufwärts im Tal steht in der kleinen, zerstreut liegenden Talgemeinde Zindelstein (Haltestelle) auf dem linken Bregufer etwa 50 m über der Talsohle am Waldsaum bei zwei Höfen die hier in zwei Abbildungen dargestellte, in fürstenbergischem Besitz befindliche Schloßruine

203. **Zindelstein** (ca. 760 m), welche im wesentlichen noch aus einem 5—6 m hohen vier- eckigen, mit Buckelquadern verkleideten Turm (wahrscheinlich Wohnturm) mit Lichtöffnungen und aus der Ringmauer besteht, die auf den Felsen aufgesetzt ist. Im Innern des Turmes scheinen sich noch Hohlräume unterhalb der Bodenfläche zu befinden. Die Burganlage hatte ungefähr kreis- runde Grundform, aber keinen großen Umfang. Ein tiefer Graben trennt die schwer zugängliche Burgstelle vom Berg. Für die Erhaltung der Ruine Zindelstein scheint bisher wenig geschehen zu sein.

Das Castrum Zindelstein wird schon 1225 und später urkundlich, dann 1470 als Burgstall erwähnt, und 1497 werden Schloß und Burgstall genannt.

Im 15. Jahrh. besaßen die von Rumlang Zindel- stein als Lehen; sie verkauften es 1495 an die Stähelin von Stockburg. Graf Wolfram von fürstenberg kaufte 1505 die Burg wieder zurück, allein sein Sohn Wilhelm veräußerte sie abermals 1511 an Georg Mühl, von dessen Erben sie endgiltig 1535 um 350 Gulden wiederum an fürstenberg kam. Die Burg wurde 1523 von den Bauern zerstört und nicht wieder aufgebaut. Urkundlich wird zwar 1552 ein fürstenbergischer forstmeister Jörg Weltin zu Zindelstein genannt, doch kann dieser auch auf dem Hof oder unten im Tal gewohnt haben.

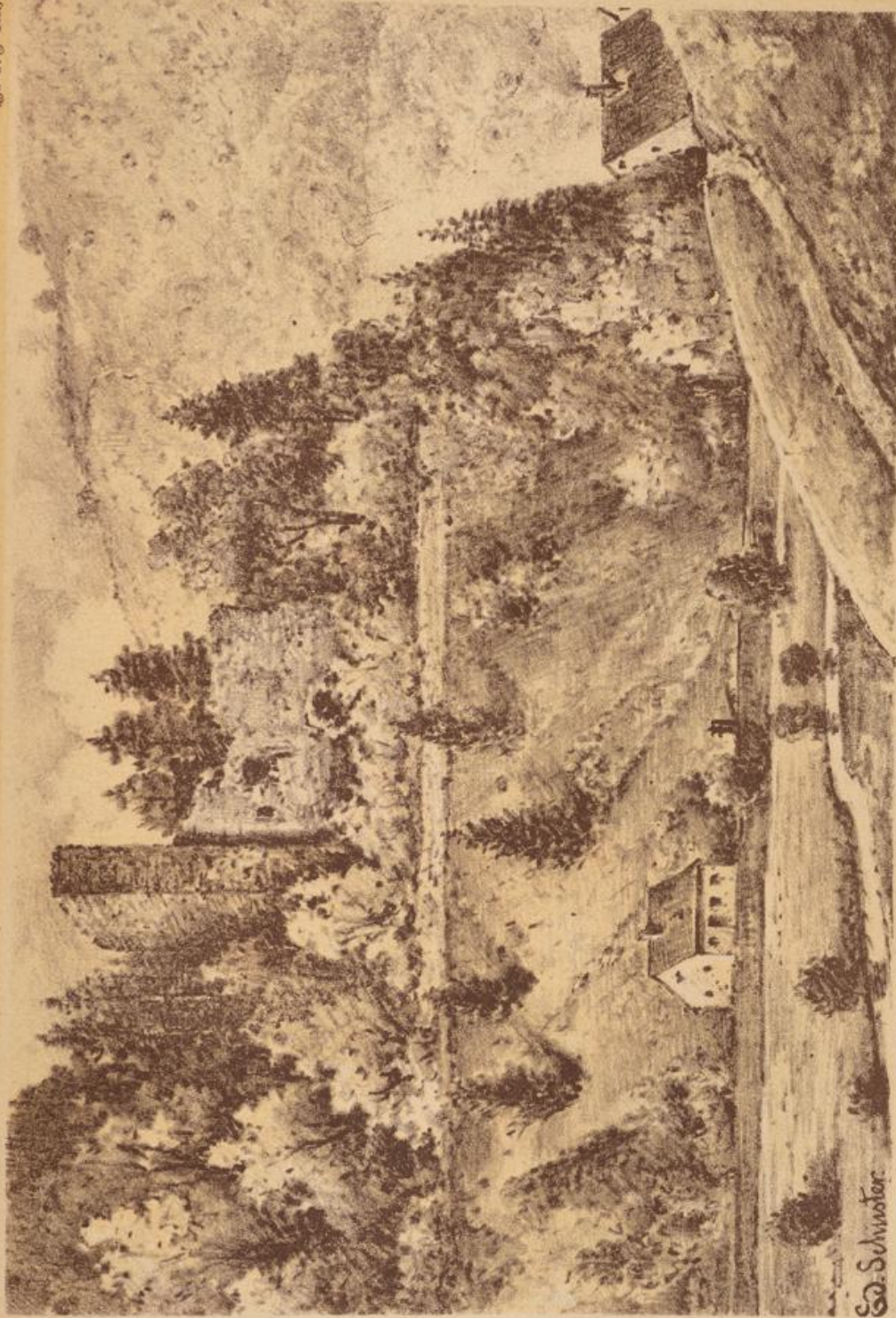
Auf der rechten Talseite zwischen Zindelstein und Hammereisenbach wird ein über dem Krumpen- hof im Wald liegender, wohl prähistorischer Ringwall auf der sog. Schloßhöhe (905 m) fälsch- licherweise

204. **Altfürstenberg**, Krumpenschloß oder „altes Schloß“ genannt, welche letztere Bezeichnung für derartige Befestigungen häufig gebraucht wird. Auf der andern Seite des Krumpendobels findet sich etwa in gleicher Höhe und 1½ km von Altfürstenberg entfernt die Bezeichnung Lauben- hausen, von welcher Örtlichkeit schon unter O. J. 188, Hubertshofen, die Rede war.

Als letzte und oberste Burg im Bregtal ist die bei Hammereisenbach (750 m, Station) etwa 25 m über der Talsohle stehende Schloßruine

205. **Neufürstenberg** zu nennen (s. Abbildung), die gleichfalls in fürstenbergischem Besitz ist. Sie steht auf einer an der Mündung des Hammerbaches in die Breg scharf vorspringenden Felsenzunge am Wald über der hier aus dem Bregtal nach Neustadt abzweigenden Landstraße. Ein künstlicher Graben trennt die Burgstelle vom Berg.

Die Stärke der Anlage, die im Grundriß ein läng- liches unregelmäßiges Viereck bildet, besteht in der un- gemein dicken, über 4 m mächtigen und gegen 15 m hohen, die ganze Breitseite der Burg gegen den Berg einnehmenden Schildmauer, an deren beiden Enden die Umfassungsmauern sich anschließen. An diese lehnten



Die Burgruine Neu-Fürstenberg bei Hammersteinbach im Bregtal.

Ed. Schworer

L. B.
Karlsruhe

sich die nun fast gänzlich in Abgang gekommenen Gebäude an. Einen Bergfried hatte die Burg nicht, auch keinen großen Umfang, doch mag sie fest gewesen sein. Die Felszunge wird unterhalb der Burg durch die Straße nach Neustadt angeschnitten, wodurch sich ein sehr schmaler Engpaß bildete, der bei der einstigen Holfstätte leicht gesperrt werden konnte. Der äußere, gegen 6 m hohe Felsklotz und damit der Engpaß ist erst 1894 beseitigt worden. Auf einem Bild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. ist außen an der Straße an Stelle des Felsklotzes ein Turm zu sehen, der aber nach den erhaltenen Mitteilungen hier nie vorhanden war.

Bei Neufürstenberg führte schon in früherer Zeit die Handelsstraße von Villingen über Neustadt nach Freiburg durch, und das Schloß war hauptsächlich Holfstätte. Der Bauart nach ist man versucht, die Zeit der Erbauung in das 12. Jahrh. zu versetzen, während andere ihre Entstehung nicht lange vor 1381 annehmen, in

Bei den Quellen der Breg, oberhalb Furtwangen, in der Nähe der durch schöne Aussicht bekannten Höhe „Brend“ (1150 m) und westlich von Kähensteig, sind bei dem einsam gelegenen Hofe Spuren eines Schlosses oder einer Befestigung aufgefunden worden, und die Örtlichkeit wird heute noch mit dem Namen Heideneschloß bezeichnet. Näheres darüber scheint nicht bekannt zu sein.

Wir wenden uns nun nach dem Wassergebiet der Brigach, in welchem bis zum 16. Jahrh. das Kloster St. Georgen und später die Stadt Villingen den größten Einfluß und Besitz hatten und bald die wenigen hier vorhandenen Schloßsitze an sich brachten und eingehen ließen.

Im Kirnachtal beim Ort Unterkirnach (804 m), etwa 40 m über der Talsohle, finden wir noch Trümmer der einstigen Burg

206. **Roggenbach** (im Volksmund auch **Denenfürstschloß**) genannt, auf einem frei hervortretenden Hügel (Schloßberg) zwischen dem Schlegeltal und Kirnachtal. Die Mauern der Burg sind verschwunden, da in den Jahren 1820 bis 1850 das unterste Stockwerk des einstigen Wartturmes u. a. als letzter Rest abgetragen wurden; doch läßt sich der Standort des Turmes und anderer Gebäude, sowie der Ringmauer der nicht sehr umfangreichen Anlage noch verfolgen.

In einem am Fuße des Schloßberges liegenden Teich wurde eine größere Anzahl interessanter alter Münzen, darunter auch ein goldener Byzantiner gefunden; ob solche von den Schloßbesthern herrühren, ist ungewiß.

Früher wurde von Schriftstellern bezweifelt, ob hier überhaupt eine Burg gestanden habe, da keinerlei urkundliche Nachrichten über eine solche vorliegen. Ein Ortsteil bei dem Hügel wird noch Roggenbach genannt.

Ob diese Burg Stammsitz der Familie von Roggenbach war oder die im Steinatal (Bez. Bonndorf) in Ruinen stehende Burg dieses Namens, ist nach der Familienchronik (1888) nicht festzustellen. Die Freiherren v. R. erscheinen urkundlich schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. mit Werner v. R. als Ministeriale der Herzoge von Zähringen. Mit diesen scheinen sie früh in den Breisgau gezogen zu sein, wo sie in Riegel u. a. O. in dieser Zeit vorkommen. Die Burg Roggenbach im Steinatal ist 1295 schon im Besitz der Freih. v. Krenkingen. Später wohnte die Familie R. in Schopfheim im Wiesental, verließ aber nach dem 30jähr. Krieg die Stadt und siedelte nach der Schweiz über, wo

welchem Jahr die Burg erstmals urkundlich erwähnt wird. Schon 1485 nennt sie Graf Heinrich VI. von Fürstenberg ein „wertlos Haus“, ohne Besitz und Nutzen, dessen Unterhaltung große Kosten verursache. Nicht lange nachher und zwar am 8. Mai 1525 wurde die Burg von den aufständigen Bauern unter Anführung des Hans Müller von Bulgenbach verbrannt und zerstört. Der letzte Vogt namens Böhem mußte auf den im Tal liegenden Wiesen durch die Spieße laufen. Seitdem ist die Burg Ruine geblieben. Mit der Zeit wurde sie baufällig und der Verkehr auf der unten vorbeiführenden Talstraße und der Bregtalbahn durch herabfallende Steine gefährdet. Daher wurden die Zugänge zur Ruine verlegt und eine Fangmauer aufgeführt; auch die Schildmauer ist um einige Meter abgetragen worden.

Eine Ausbesserung dieser, eine Zierde des Tales bildenden Ruine wäre sehr erwünscht; doch wird dies ohne größere Kosten nicht durchführbar sein.

Mitglieder der Familie in die Dienste des Fürstbischofs von Basel traten und hauptsächlich in Zwingen und Pruntrut wohnten. Die Besitzungen in Schopfheim, wo die Familie zwei Häuser am Stadtgraben hatte, wurden wenig mehr beachtet. Johann Konrad v. R. war 1656 bis 1693 Fürstbischof von Basel. Infolge Streitigkeiten mit der Stadt verlegte er seinen Sitz nach Arlesheim, wo er auch begraben ist. Auch Josef Sigmund v. R. erlangte 1782 die Bischofswürde zu Basel, verließ aber infolge der französischen Revolution 1792 das Bistum und lebte bis zu seinem Ende in Konstanz. Die Güter der Familie v. R. in der Schweiz gingen für die Familie zum größten Teil verloren. Der Neffe des Fürstbischofs Adam Franz v. R. folgte diesem, zog aber bald nach Schopfheim, welches die Familie nach dem 30jähr. Krieg verlassen hatte, und trat 1798 als Landvogt von Mahlberg in badische Dienste. Von dieser Zeit an blieb die Familie in Baden, und zahlreiche Glieder derselben bekleideten Staatsstellen im Zivil- und Militärdienst.

Im 17. Jahrh. hatten sich die Umkircher und von dieser eine Hausener Linie (Elsass), dann eine Birsecker Linie abgezweigt, welche aber im 18. Jahrh. wieder

erloschen. Von den im 19. Jahrh. gebildeten Krohinger und Fahrnauer Linien ist erstere 1884 erloschen, letztere hat mit dem Tode des Gründers, Staatsministers Franz von Roggenbach, 1907 aufgehört. Jetzt führt nur noch ein männlicher Sprosse die alte Schopfheimer Linie fort: Freih. Hermann v. R., Major im aktiven Dienst, verheiratet, aber ohne männliche Nachkommen. Die Besitzungen der Familie v. R. liegen

auf den Gemarkungen Schopfheim, Fahrnan und Hausen i. W., größtenteils aber auf Gemarkung Schopfheim; auch das sogen. Herrenhaus liegt auf dieser Gemarkung, während die beiden andern in Schopfheim liegenden Häuser der Familie längst in Privatbesitz übergegangen sind. (Chronik der Freiherrl. Familie von Roggenbach, von Max Freih. v. R. Freiburg 1888.)

Auf dem linken Ufer der Kirnach, 3 km abwärts von Unterkirnach und nicht weit von der Station entfernt, steht auf einem Felskopf im Wald in mäßiger Höhe über dem Tal die der Stadt Dillingen gehörige Burgruine

207. **Kirneck** (781 m), welche, wie die Örtlichkeit dort, seit dem 17. Jahrh. auch Salvest (Herrenburg) genannt wird, ohne daß man über die Herkunft dieses Namens genau unterrichtet ist, für eine oder die andere der beiden Burgen im Tal (Kirneck oder Roggenbach) findet sich auch die Bezeichnung Sichtenburg.

Die Burgstelle von Kirneck ist gut zugänglich und von hübschen Anlagen umgeben. Nach einem Gemälde aus der Zeit um 1700 bestand das Schloß aus einem zweistöckigen Wohnbau und einem Rundturm am östlichen Ende; eine Kapelle befand sich am Fuß des Burgfelsens. Im Anfang des 19. Jahrh. wurden die Gebäulichkeiten bis auf die jetzt noch stehenden Reste abgetragen, und das Material soll zum Bau der unten vorbeiziehenden Landstraße verwendet worden sein. Die Überreste bestehen noch aus einer starken, gegen 18 m langen, 7 m hohen Mauer mit zwei Flügelstücken; dem Bild und der Burgstelle nach war der Umfang kein großer.

In der alten Amtsstadt

208. **Dillingen** (706 m), die schon im Anfang des 9. Jahrh. urkundlich und bereits ums Jahr 1000 als Stadt erscheint, wird auch ein sich darnach nennender Adel 1094 erstmals genannt. Ein castrum V. wird 1267 urkundlich aufgeführt, doch könnte damit auch die auf dem nahen Warenberg gelegene, zur Stadt gehörige Burg gemeint sein. Später wird auf dem sog. Keferberge in der Stadt, auf der westlichen Seite derselben an der Stadtmauer, ein Schloß erwähnt, das dem Dillinger Geschlecht Kefer gehört haben soll, und 1416 wird das Haus auf dem Keferberg als österreichisches Lehen dem Berchtold Hohenberg verliehen. Dann scheinen weitere Nachrichten darüber zu fehlen. Wahrscheinlich ist die Burg in den Besitz der Stadt gekommen und abgebrochen worden. Überreste von Fenstermauerungen sollen noch in der Stadtmauer sich befinden.

Ein zahlreicher Adel hatte sich in der Stadt Dillingen niedergelassen, und neben einer Reihe von Klöstern war hier auch eine Johanniterkommende, die ihren Besitz bis 1806 bewahrte.

Dillingen, welches immer ein wichtiger Platz für Gewerbe und Handel und von militärischer Bedeutung war, hatte Mitte des 18. Jahrh. aufgehört, Festung zu sein. Trotz langwieriger wiederholter Belagerungen wurde die Festung nie eingenommen.

Jetzt ist Dillingen zur modernen Stadt umgewandelt, hat dabei aber tunlichst seinen altertümlichen Charakter bewahrt. Besonders sind das Münster und das Rathaus hervorzuheben. An Befestigungswerken sind von den vier einstigen Tortürmen drei noch vorhanden, sowie drei Mauerfürme und ein großer Teil der innern Stadtmauer, während ein Teil des Stadtgrabens zu schönen Anlagen umgewandelt wurde.

Durch die Eröffnung der Schwarzwaldbahn und

der Bahn von Dillingen nach Rottweil hat sich der Verkehr hier wesentlich gehoben.

Dillingen, das bis 1218 zum Besitz der Jähringer gehörte, kam durch Erbschaft an die Grafen von Urach und unter König Rudolf als Reichslehen an Graf Heinrich, der sich nach seiner Vergfestung von Fürstenberg nannte. Die Stadt wollte sich der fürstenbergischen Herrschaft nicht fügen und begab sich nach längeren Kämpfen 1326 unter den Schutz Österreichs, nachdem Fürstenberg durch eine Geldentschädigung in Form eines Vertrags abgefunden worden war. Dillingen stand fortan bis 1802 treu zum Hause Österreich, kam dann an den Herzog von Modena, 1805 an Württemberg und schließlich 1806 an Baden, welche Zugehörigkeit die Stadt im verfloßenen Jahr durch ein Fest gefeiert hat. Dillingen, Führer durch die Stadt und Umgebung, von Karl Kreis, 1901.)

Auf dem 2 km südlich von Villingen liegenden Magdalenberg (771 m) stand am nordöstlichen Rande des Wäldchens Läuble die

209. **Warenburg** (752 m), jetzt ein mit Baumwuchs überzogenes viereckiges Trümmerfeld von beiläufig 100 Schritt Seitenlänge. Erhalten ist noch ein über 2 m hoher Erdwall und dabei ein bis zu 5 m tiefer Graben. Am südöstlichen Ende ragt noch ein mit Gebüsch u. dergl. verwachsener Überrest eines Geviertturmes als letzter Rest des Burggemäuers empor.

Im 16. Jahrh. wird Warenburg schon als alter Burgstall bezeichnet; die noch dabei gestandenen Ökonomiegebäude wurden bei Annäherung der Schweden 1633 von der Villingen Garnison niedergelegt. Die Befestigungsanlagen dürften zum Teil von den Belagerern herrühren, welche den Berg 1634 besetzt und sich gegen die häufigen Ausfälle der Villingen zu schützen hatten.

Warenburg hat schon sehr früh bestanden und ist wahrscheinlich ursprünglich ein Sitz der Jähringer gewesen; urkundlich erscheint die Burg erst um 1320. Sie kam mit der Herrschaft, zu welcher die Dörfer

Westlich von Villingen kommen auf dem rechten Wieselbachesufer, bei der Grenze gegen Pfaffenweiler, etwa 5 km von der Stadt entfernt, die Namen Schlögle und Schlögleberg (ca. 280 m) vor, und dabei steht eine Ruine von quadratischem Grundriß und 12 m Seitenlänge, durch welche die Schlögleberg-Quelleitung durchgeführt ist. Hier mag wohl die Burg

210. **Rumenstal** gestanden haben.

Beiläufig 1500 m abwärts im Tal ist auf demselben Ufer, bei der Jungviehweide, oberhalb dem 1740 durchstochenen Querdamm, ein kreisrunder Mauerrest bei einem von Gräben umgebenen Hügel als Ruine Rumenstal bezeichnet. Diese wird wohl dem abgegangenen Ort angehört haben. Er wurde 1208 von Konrad Vogt von Schwarzenberg an Kloster Salem verkauft, kam von diesem 1295 an die Stadt Villingen

und ist dann später eingegangen, da seine Bewohner wahrscheinlich nach Villingen zogen. Die Burg des von 1112 bis 1221 urkundlich vorkommenden Ortsadels wird noch 1501 in einer Urkunde genannt und scheint dann allmählich verfallen zu sein.

Ein Konrad von Schwarzenberg schenkte auch dem Kloster Salem um 1251 ein Gut in dem nicht weit von hier entfernten Überauchen.

Auch in dem zuletzt genannten, 5 km südlich von Villingen in der Nähe der Brigach stehenden Dörfchen

211. **Überauchen** (698 m) stand am rechten Brigachufer bei der Brücke bis ins 18. Jahrh. der von einem Graben umgebene sog. Ententurm, womit auch ein Wohnhaus verbunden war. Die Fundamente sollen unter dem nun ausgeebneten Platz noch vorhanden sein.

Ein Ortsadel wird mit Algerus von Überauchen schon 1078 und noch später urkundlich genannt. Im Anfang des 15. Jahrh. besaßen die Herren von Ewattungen den Turm, den die Witwe des Hans von E.

an die von Kirneck verkaufte, von denen er 1475 durch Kauf an die Stadt Villingen übergang. Urkundlich wird das Schloß noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts genannt.

In dem 5 km nördlich von Villingen liegenden Dorf

212. **Mönchweiler** (760 m) wird ein längst abgegangenes Schloß erwähnt, das nach der Ortsüberlieferung im sog. Brühl nahe am Ort gestanden hat. Das mit Schloßwald bezeichnete Gelände nördlich vom Dorf soll zu diesem Schlosse gehört haben.

Dorf und Schloß sind im Anfang des 14. Jahrh. im Besitz der Villingen Patrizierfamilie Stehelin.

Das Schloß kam später an die Familie Billing. Über die Zeit und Ursache des Abgangs desselben ist nichts bekannt.

Wir wenden uns nun zur östlichen Landesgrenze, wo die schon in der Einleitung zur Baar erwähnten, früher zur Reichsstadt Rottweil gehörigen Orte liegen, welche von 1803 bis 1810 württembergisch waren, und in denen ehemals Schlösser standen.

Zunächst ist der schon 1092 in Urkunden vorkommende, etwa 5 km von Station Trossingen der Bahn Villingen-Rottweil und 1 km vom Neckar entfernte stattliche, frei auf der Höhe liegende Ort

215. **Dauchingen** (754 m) zu erwähnen, durch dessen Bemerkung an zwei Stellen der Neckar fließt, der nicht weit von hier seine Quelle (700 m) bei Schwemningen hat. Sonst fließt der Neckar in seinem ganzen Oberlauf durch württembergisches Gebiet.

Auf der badischen Flussstrecke sind in der neuen topographischen Karte 5 Stellen als Ruinen bezeichnet, und bis Mitte des 19. Jahrh. werden bei Kolb und im Universallexikon von Baden (1845) Burgruinen erwähnt, die nun aber längst verschwunden sind, wenn sie damals wirklich noch existierten. Der Ausdruck Ruine wird nämlich im Volksmund häufig auch als Bezeichnung für Ortlichkeiten gebraucht, wo Gräben, Wälle und dergl. auf eine Art Befestigung schließen lassen, auch für Stellen, wo nie Mauerwerk gestanden hat, und so mag mancherorts an schwer zugänglichen Stellen diese Bezeichnung zu Unrecht Platz gefunden haben und weitergeführt worden sein.

Tatsächlich finden sich an diesen drei Stellen am Neckar Wallgräben, sowie wenige verwitterte lose Steine. Grabungen lassen auf Befestigungen schließen; Mauerwerk findet sich dagegen keines vor. Da schon früh der „Turm“ zu Dauchingen genannt wird (Schloß) und von einem solchen im Dorf selbst, das früher näher am Neckar gestanden hat, nichts bekannt ist, so darf wohl angenommen werden, daß man es hier mit den Resten der einstigen Burg Dauchingen und deren Zubehörten zu tun hat, um so mehr als die Lage dieser drei Punkte als ungemein günstig für diesen Zweck zu bezeichnen ist.

Zwei der Burgstellen liegen einander am Neckar nahe gegenüber, während die dritte auf dem rechten Neckarufer etwa 400 m weiter aufwärts über der Neckartalmühle sich findet.

Das nicht sehr breite Wiesental des Neckars, der hier noch als bescheidener Bach erscheint, ist bis zu 50 m in die Hochebene eingeschnitten, die bewaldeten Talwände sind durch Fußwege zugänglich gemacht, und die ganze Schluchtpartie mit den da und dort zu tage tretenden Kalksteinfelsen bietet ein äußerst malerisches und romantisches Bild, welches vielfach Naturfreunde anzieht. Wiesen und Wald sind Gemeindeeigentum.

Die auf dem rechten Neckarufer liegenden zwei Burgstellen werden (von oben nach unten gerechnet) als Schloßhalde und Hohefelsen, die dritte auf dem linken Ufer auf Seite des Ortes am Lunital als Schloßle oder Ring bezeichnet.

Bei der hoch über der einsamen Neckartalmühle am rechten Ufer gelegenen

1. **Schloßhalde** (ca. 670 m), deren ebene Fläche etwa 50 qm mißt, und die nur von Osten her gut zugänglich ist, sind noch Wallgräben sichtbar; auch lassen weitere Grabungen den Standort von Gebäuden vermuten. Die Bergwand fällt nach drei Seiten jäh ab. Hier könnte wohl ein Wartturm zur Burg gestanden haben. Unterhalb der Burgstelle nach dem Neckar zu sind noch mehrere künstliche Einschnitte in dem Felsenrücken zu erkennen.

Die abwärts auf demselben Ufer liegende, als

2. **Hohefelsen** (ca. 680 m) bezeichnete Stelle ist

gleichfalls mit Wallgräben umgeben, und hier findet sich auch noch ein gedeckter Schacht, dessen Weite und Tiefe nicht bekannt ist. Der in der Talsohle anstehende Muschelfalkfelsen geht gegen die Burgstelle hinauf in flachere Böschung über, und auch diese Stelle ist nur von der Ostseite her gut zugänglich. Hier könnte ein Vorwerk des etwa 200 m davon entfernten Schlosses auf dem linken Neckarufer gestanden haben, dessen gegen 400 qm messender, weit tiefer liegender Platz jetzt als

3. **Schloßle** oder Ring (ca. 650 m) bezeichnet wird. Er ist engpaßartig mit dem rückwärts liegenden Gelände verbunden und auf der Nordseite vom tief eingeschnittenen Lunital begrenzt. Hier ist ein breiter sog. Halsgraben vorhanden, der die eigentliche kleinere Burgstelle von dem größeren, Ring genannten ebenen Platz trennt, und es lassen sich da auch Grabungen u. dergl. erkennen.

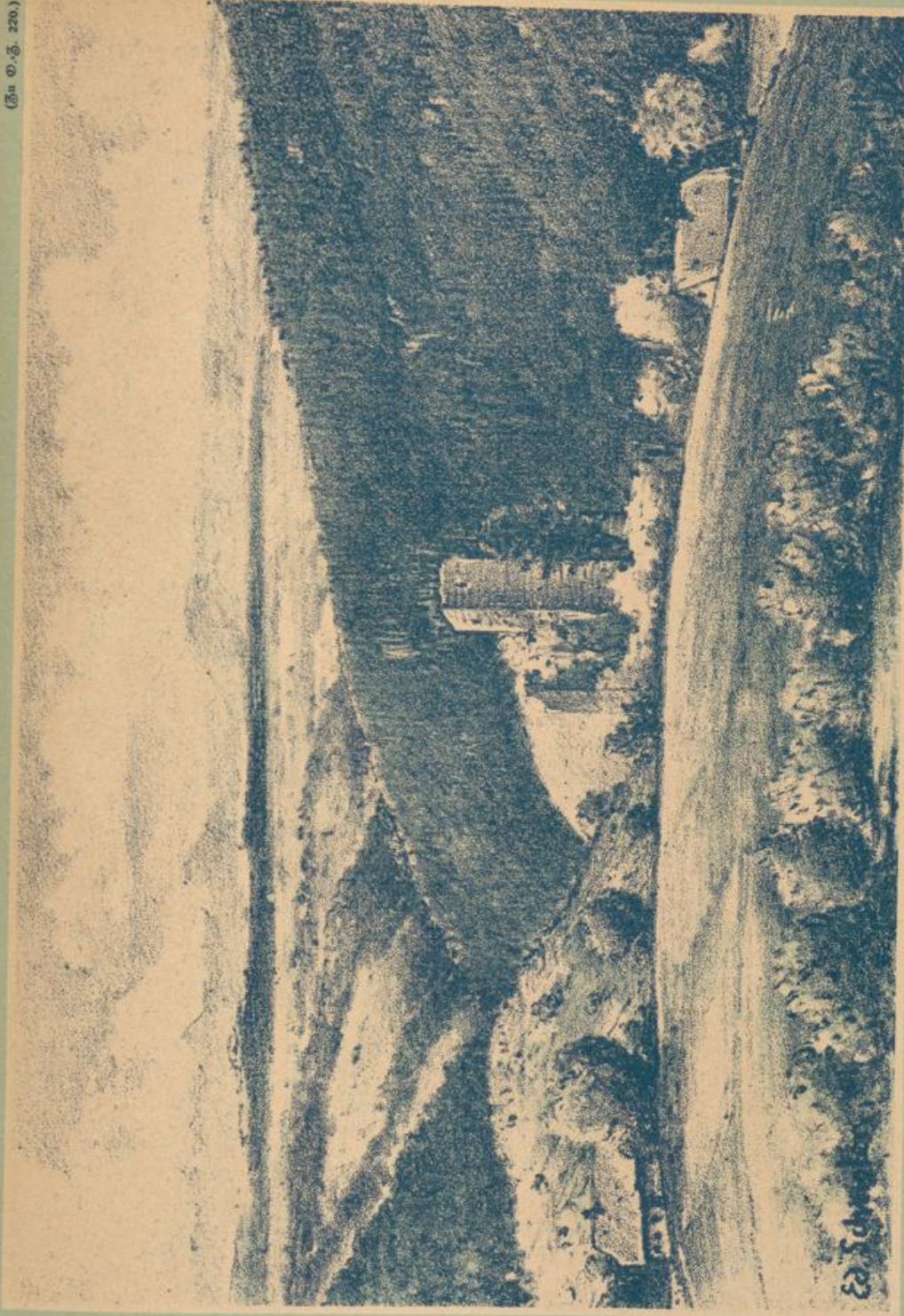
Es macht den Eindruck, als ob an dieser Stelle ein Ringwall gestanden hätte und später innerhalb desselben ein fester Burgsitz errichtet worden sei.

Das Schloßle und der sog. Hohefels bildeten miteinander eine förmliche Talsperre. Auffallend ist immerhin, daß an allen drei Stellen keinerlei Reste von Mauerwerk sich finden, während im 19. Jahrh. wiederholt von Ruinen die Rede ist.

Mit dem Ort Dauchingen, der schon sehr früh eine Pfarrei hatte, wird auch Ende des 11. Jahrh. ein gleichnamiger Adel genannt. Im Jahr 1570 hatte die Familie Tunninger in Villingen den Turm zu Dauchingen von den Fürstenberg zu Lehen, welches 1415 an Wilhelm von Bern überging; das Patronat gehörte der Reichsstadt Rottweil, welche den Ort 1479 erworben hatte und der bis 1803 zu ihrem Gebiet gehörte und dann bis 1810 württembergisch war. Nach einer fürstenbergischen Urkunde vom Jahr 1615 beanspruchte Fürstenberg die hohe Gerichtsbarkeit im Dauchinger Bann, die aber trotz wiederholter Einsprüche bei der Reichsstadt blieb.

Der Ort stand nach aufgefundenen Resten früher mehr dem Neckar zu, und 1870 wurde in dieser Richtung ein gegen 100 m langer Damm abgetragen, wobei Waffen, Hufeisen, Pferdreste u. a. sich fanden. In einer Pfarrchronik ist auch von einer sog. Wiesenburg die Rede, über die aber näheres nichts bekannt ist; ein Gewann führt heute noch diesen Namen.

Das Stammschloß der Herren von Bern stand am Neckar bei Rottweil und die Glieder der Familie werden vielfach als Lehensleute in Diensten der Herren von Geroldseck, der Grafen von Fürstenberg und auch der Markgrafen von Baden zuletzt Mitte des 16. Jahrh. genannt (s. auch Schenkenburg in der Saar). Doch soll auch noch um 1640 Maria von Bern als Gemahlin eines Jakob von Müllenheim-Neckberg gelebt haben.



Schloßruine Waldau bei Königsfeld (von Westen).



Östlich von dem schon im 8. Jahrh. urkundlich erscheinenden Orte Weilersbach (708 m) findet sich auf einem 60 m hohen Hügel die Bezeichnung: auf der Burg, ohne daß von einem Schlosse daselbst etwas bekannt geworden ist.

Ein Ortsadel wird schon 1094 mit Alfer von Weilersbach genannt, und ein Heinrich von W. gen. Vegelin, erscheint noch um 1560. Das Dorf wurde 1509 von der Rottweiler Bruderschaft dem Hans v. Scheppach abgekauft und gehörte bis 1803 zum Gebiet der Reichsstadt.

In dem zwischen Ober- und Unterschach an der Vereinigung zweier Täler liegenden, im 12. Jahrh. erstmals urkundlich erscheinenden Orte

214. **Kappel** (654 m) stand gleichfalls ein Schloß, mit welchem Namen noch der Ortsteil bezeichnet wird, wo es gestanden hat. Bis zum 19. Jahrh. soll noch ein viereckiger Wartturm vorhanden gewesen sein. Eine Abbildung des Schosses ist auf der Rottweiler Pürschkarte vom Jahre 1564 zu sehen.

Das Schloß wird wohl ursprünglich Sitz des von 1086 bis 1183 vorkommenden Ortsadels gewesen sein. Später gehörten Dorf und Schloß den von Falkenstein, von welchen ein Zweig schon im 15. Jahrh. hier wohnte. Dann wechselt der Besitz häufig und es werden die v. Kenchen, Essendorf und v. Grosselfingen als Besitzer genannt, bis zuletzt die v. Freiburg das Schloß und den halben Ort 1566 an Rottweil verkauften, welches diese Ortshälfte ungefähr hundert Jahre später an Württemberg abtrat, das schon zuvor durch die Aufhebung des Klosters St. Georgen die andere Hälfte an sich gebracht hatte und nun den Ort bis 1810 besaß.

für Baden kommen zwei Geschlechter von Falkenstein in Betracht: das eine hatte seine Stammburg bei

Im Eschbachtal standen sowohl in Niederschach wie in dem 6 km davon entfernten Oberschach Schlösser, von denen nur noch der Standort bekannt ist. Ursprünglich wird in Urkunden von 1094 an nur der Ort Eschach und von 1086 an ein Ortsadel dieses Namens genannt. Im 13. und 14. Jahrh. erscheinen dann Ort Ober- und Niederschach getrennt.

Zehn Minuten unterhalb

215. **Niederschach** (646 m), wo der Eschbach mit dem Fischbach sich vereinigt, waren zwei Schlösser gestanden, welche den Namen Graneck und Friedeck führten, von denen aus sich eine gute Umschau bot, da in der Nähe auch der Täuferbach in den Fischbach mündet. In den Urkunden des 16. Jahrh. ist jedoch nur von einem Schloß die Rede.

Friedeck stand auf der nach verlaufenden Anhöhe links vom Weg nach Fischbach und ist ganz verschwunden. Graneck war mehr unten im Tal gelegen, wo jetzt noch einige alte Gebäude vorhanden sind, und zwei Mauern dieses Schosses dienen noch als Giebelseiten eines der Wohngebäude, Schlosse genannt.

Näheres über das Aussehen dieser Schlösser scheint nicht bekannt zu sein. In der topographischen Karte ist die Örtlichkeit nach den letzten Besitzern als Beroldingen bezeichnet.

Niederschach gehörte im 15. Jahrh. zu Villingen, Gericht und Dinghof waren fürstenbergische Lehen der von Kirneck. Hans Sebastian Jfflinger kaufte 1511 ein Gut in Niederschach und die Jfflinger erbauten dann die beiden Schlösser Graneck und Friedeck. Sie nannten sich ohnehin schon lange nach ihrem Stammschloß in Württemberg Jfflinger von Graneck, und der Name Friedeck des zweiten Schosses zu Eschach mag davon herrühren, daß die Familie Schloß und Dorf

Schramberg im Schiltachtal und ist bei Burg Ramstein in der Baar erwähnt; das andere Geschlecht saß auf der Burg dieses Namens im Hölletal, und es ist näheres über daselbe im Breisgau zu ersehen.

Die v. Essendorf kommen hauptsächlich in Württemberg vor, wo ihr Stammhaus in Essendorf O. A. Horb stand. Sie scheinen im 15. Jahrhundert erloschen zu sein.

Über die von Kenchen und von Grosselfingen kann näheres nicht mitgeteilt werden.

Die von Freiburg erscheinen in verschiedenen Geschlechtern in Baden, Elsaß und Württemberg. Die hier in Betracht kommende Familie gehörte zu dem in Rottweil ansässigen Patriziergeschlecht, welches von da auch nach Villingen, Überlingen u. a. Orten verzog.

Friedingen an der Donau früher als württembergisches Lehen besaß. Der Enkel des Käufers, Hans Jörg Jfflinger, verkaufte 1598 Dorf und Schloß Niederschach mit andern umliegenden Orten an Rottweil. Die Stadt verkaufte aber den Ort 1690 an die von Beroldingen, von denen sie ihn 1757 um 28500 Gulden zurückkaufte und dann bis 1805 behielt. Der letzte Beroldinger dieser Linie starb 1755. Nach seinem Tode kamen die Schloßgebäude an den Frhrn. v. Raßler und von diesem 1778 durch Kauf für 50000 Gulden an die Gemeinde Niederschach, welche die Gebäude niederlegen ließ und die dazugehörigen Güter verteilte.

Die altadelige Familie Jfflinger soll schon im 12. Jahrh. ihren Sitz vom Ort Jfflingen in Oberschwaben nach dem noch in Ruinen stehenden Schloß Graneck in Egisheim im Beeratal (Württbg.) verlegt haben und nannte sich dann Jfflinger von Graneck. Urkundlich erscheint sie in dieser Gegend im 14. Jahrh. Verschiedene Glieder der Familie waren vom 15. Jahrh.

an Bürger in Villingen, in Rottweil und auch in Schaffhausen und kommen in der oberbadischen Gegend vielfach vor. Nach dem Verkauf der Güter in Niedereeschach zog dieser Zweig nach Rottweil, wo Mitglieder der Familie mehrfach städtische Ämter begleiteten. Die Familie scheint sehr vermöglich gewesen zu sein, denn im 16. Jahrh. werden 7 Schlösser und zahlreiche Orte als ihr Eigentum genannt. Im Anfang des 19. Jahrh. gehörten ihnen auch die Schlösser Kattenhorn und Oberstaad am Untersee (Hegau) und gegen Mitte des 19. Jahrh. Schloß Gaienhofen dort. Die Familie besteht noch in Württemberg, und mehrere Glieder sind in Argentinien ansässig geworden.

Die Freiherren und jetzigen Grafen von Beroldingen sind ein uraltes schweizerisches Adelsgeschlecht, deren Stammburg im Kanton Uri stand, und die später im Hegau und in der Baar sich niederließen. Sie

Südlich von dem zur Gemeinde Fischbach gehörigen Orte Sinkingen sind in den 1880iger Jahren, im Walde Bubenholz, Spuren einer römischen Niederlassung aufgefunden worden, welche später freigelegt worden sind.

Die Ortsage bringt diese Stelle mit einem Schloß in Verbindung, über welches aber jede weitere Nachricht fehlt; auch findet sich in dieser Gegend die Flurbezeichnung Schloßbühl. Sinkingen wie auch Fischbach

Das schon bei Niedereeschach erwähnte, zunächst der Kirche in

216. **Obereschach** (704 m) auf einer Anhöhe gestandene Schloß soll schon zu Zeiten der Zähringer existiert und Berthold II. soll hierher eine Versammlung schwäbischer Edeln berufen haben. Um 1380 ist von einem Burgstall die Rede, urkundlich wird das Schloß letztmals 1518 genannt. In den 1870iger Jahren waren noch starke Mauerreste vorhanden, während ein früher hier bestandener Graben zugeworfen war; auch tiefe Kellergewölbe werden im Anfang des 19. Jahrh. noch erwähnt.

Vom Ortsadel gelangte die Burg schließlich an Volz und Konrad von Weitingen u. a., welche den Burgstall 1386 an die Johanniter in Villingen ver-

kauften, bei denen er sowie auch das Dorf bis zur Aufhebung des Ordens blieb. (Über die Herren von Weitingen siehe Schenkzell in der Baar.)

ferner stand eine nun abgegangene Burg nicht weit von Station Peterzell (778 m) in der kleinen im Brigachtal zerstreut liegenden alten Gemeinde

217. **Stockburg**, welche etwa 40 m über dem Tal beim Berghof (830 m) lag und den Stehelin von Stockburg gehörte. Über diese Burg fehlen weitere Nachrichten; in der Nähe findet sich der Flurname „am Burgrain“.

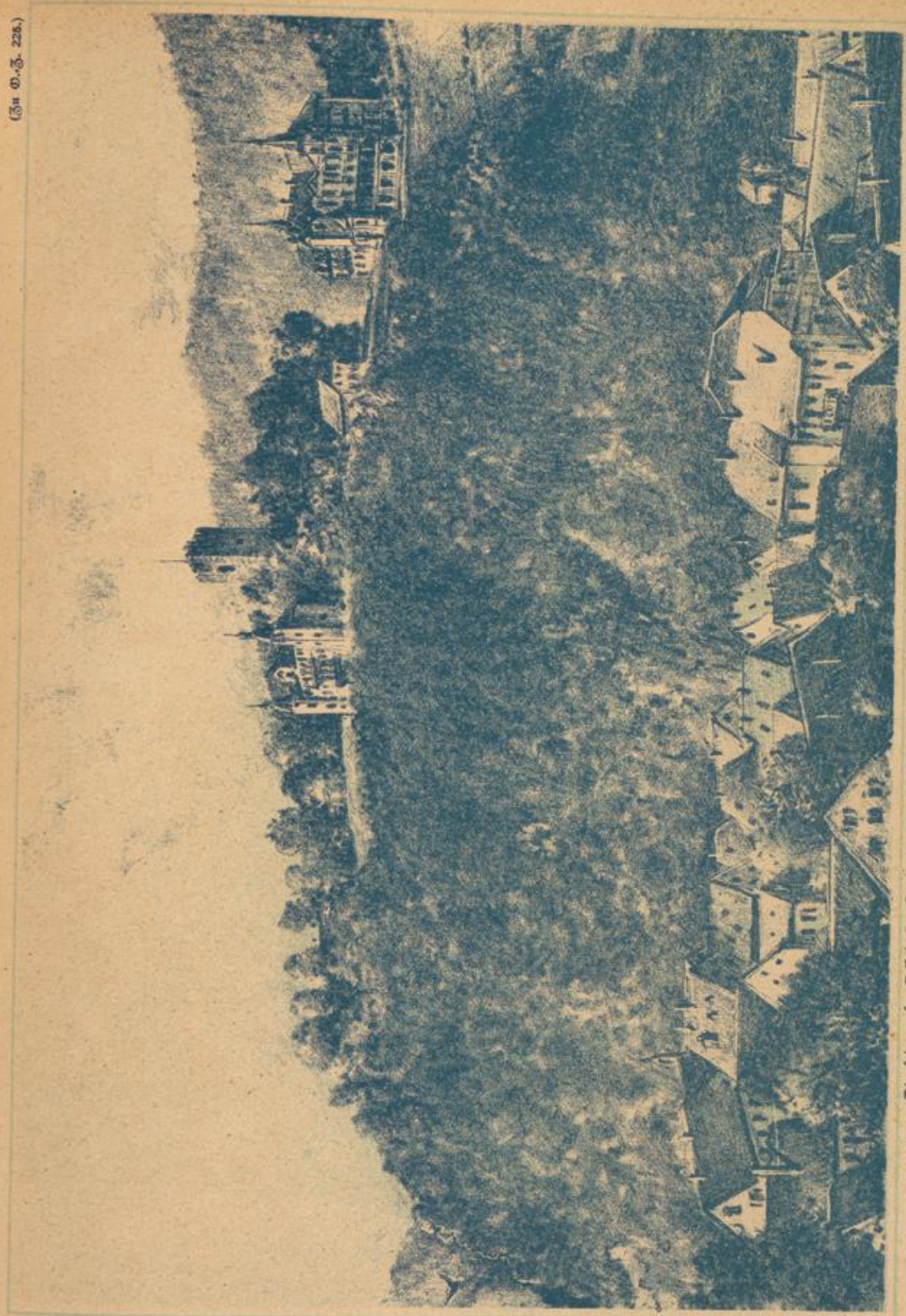
Die Stehelin scheinen später nach Villingen übergesiedelt zu sein, denn von dort aus zogen Glieder der Familie gegen Mitte des 15. Jahrh. nach Bräunlingen, wo sie 1505 eines der Burgsäße erwarben und bis ins 17. Jahrh. vorkommen. Sie müssen vermöglich gewesen sein, denn Jörg Stehelin kaufte auch die Burg Dellingen und Sindelstein u. a., und er wird wohl

derselbe sein, der 1518 als Obervogt in der Baar genannt wird. Mit Hans Joachim v. St. erlosch um 1624 das Geschlecht in Bräunlingen, und der Besitz ging zum größten Teil an einen Verwandten Hans Ulrich von Ramschwag über, dessen Geschlecht aus St. Gallen stammte; sie waren 1618 nach Bräunlingen gezogen.

In dem bei der Vereinigung des Hörnlebachs mit dem Glasbach freundlich liegenden Orte

218 u. 219. **Burgberg** (695 m) standen zwei Schlösser. Von dem Wasserloch im Ort ist noch ein ziemlich hoher viereckiger Turm aus Sandsteinquadern erhalten, der mit seiner Umgebung in anliegender Abbildung dargestellt ist.

Unmittelbar westlich am Ort stand auf einem Hügel etwa 50 m über dem Wasserloch ein zweites Schloß, Bärenburg genannt, von dem nur noch ein Mauerstück übrig ist, das im Volksmund und jetzt auch allgemein den Namen Weiberzahn führt. Der starke Turm des Wasser Schlosses hat in ziemlicher Höhe über dem Boden noch den frühern, mit Rundbogen geschlossenen



Stadt und Schloß Hornberg im Schwarzwald, vom Reichensbachtal aus gesehen.





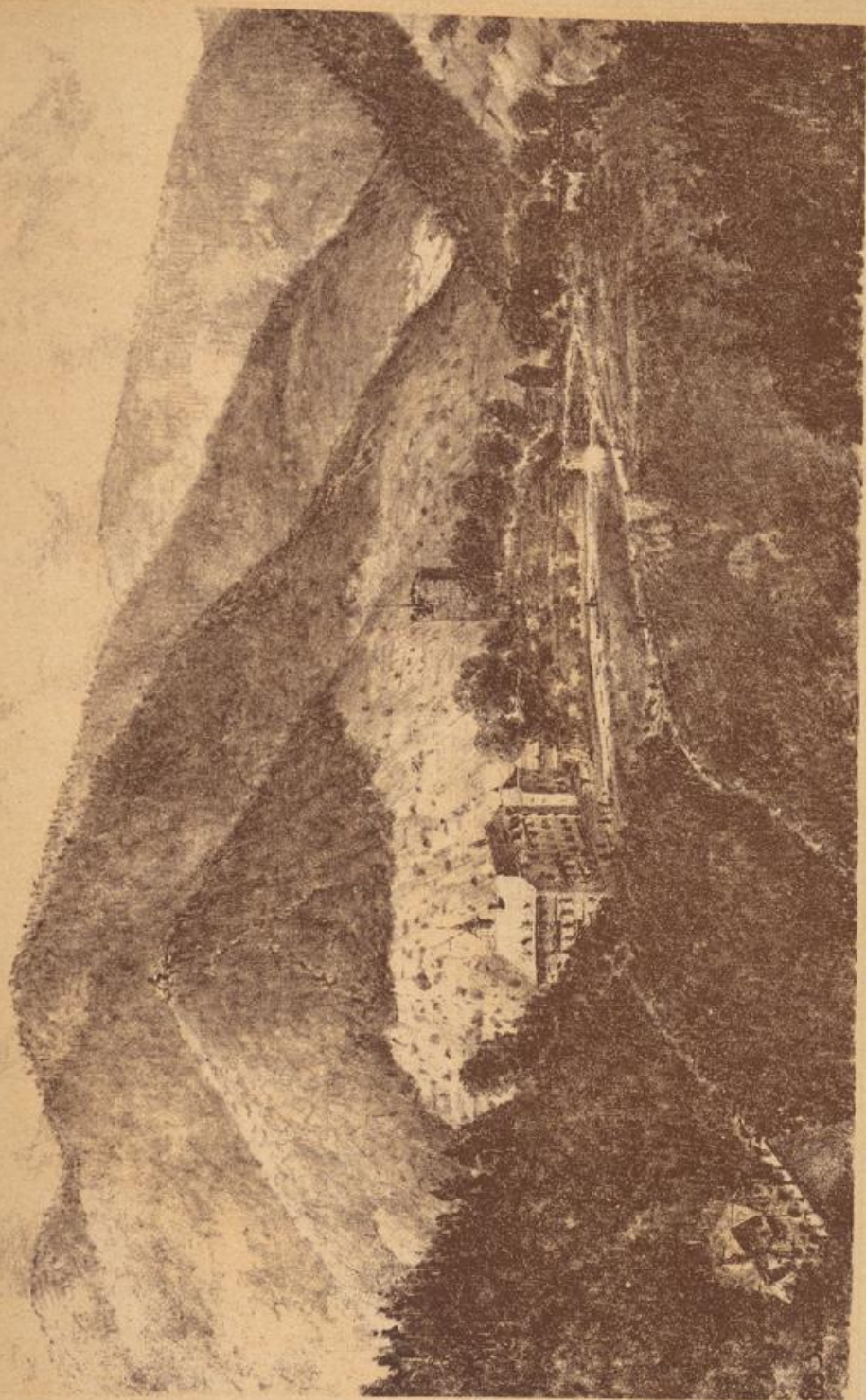
Ed. Schuster

Hornberg im Schwarzwald mit dem Schloß, Mitte des 17. Jahrh. (nach Merian).



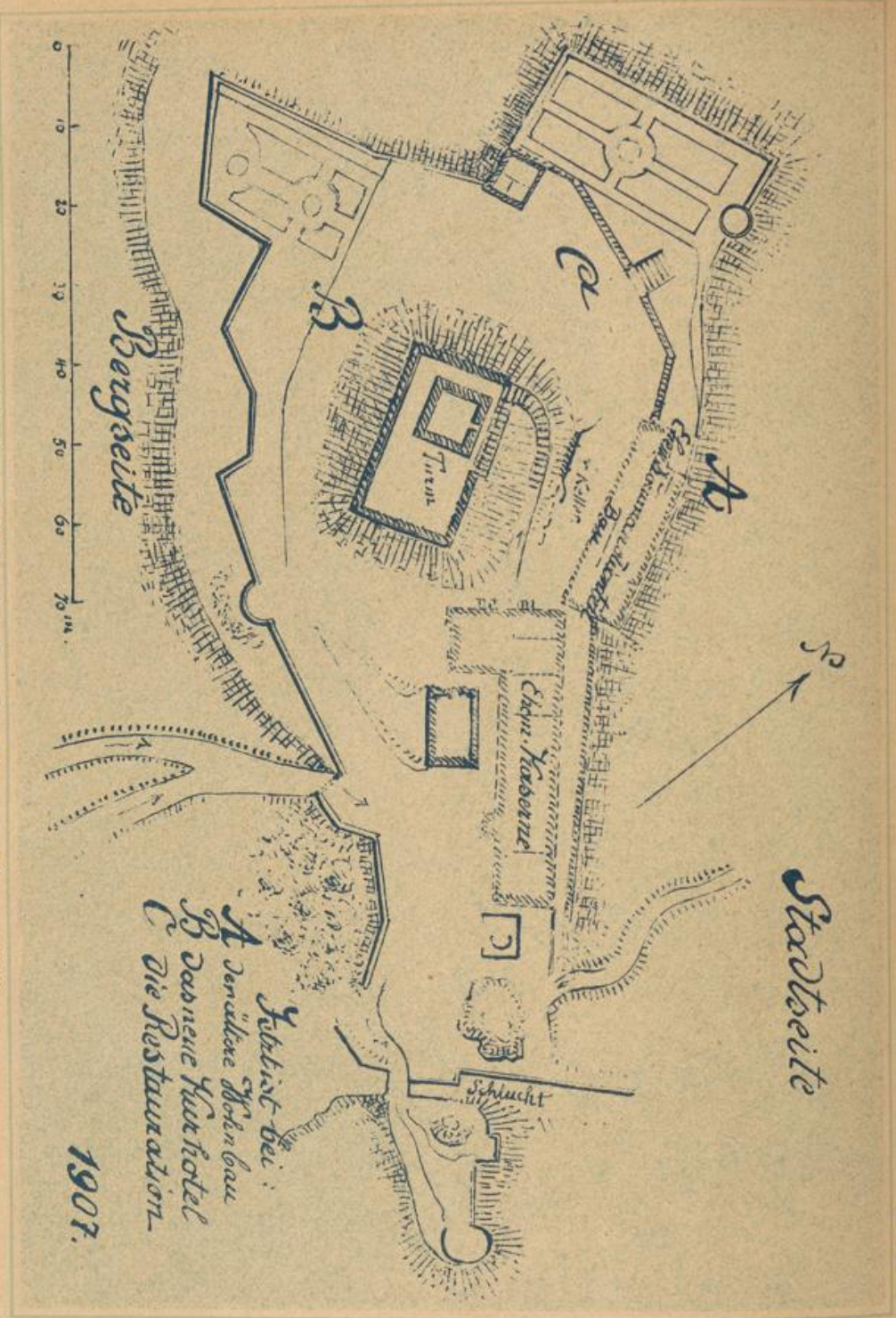
Ed. Schuster

Der alte Turm des Schloffes Hornberg im Schwarzwald.



Schloß Hornberg im Schwarzwald vom Offenbachtal aus.

L. B.
Karlsruhe



Grundriss des Schlosses Hornberg im Schwarzwald um 1800.
 (Aus: „Kunsthändler Zanders“.)

(34 0.3. 220.)

Eingang. In dem einst als Wohnung eingerichteten Turm befindet sich unten ein gewölbter Raum, der wohl als Gefängnis gedient hat und jetzt als Bierkeller benutzt wird; eine gewölbte Öffnung führt ihm Licht zu.

Zuletzt konnte niemand ein Eigentumsrecht an dem Turm nachweisen, und nun hat ihn der badische Staat endgültig an sich gebracht.

Die Burgstelle der Bärenburg hat eine nahezu kreisförmige Gestalt von ungefähr 30 Schritt im Durchmesser und ist von dem ziemlich flach ansteigenden Berggrücken durch einen tiefen Halsgraben getrennt; gegen den Ort fällt der Hügel steil ab. Das nach dem Graben zu stehende etwa 5 m lange, 7 m hohe und 1,4 m dicke Mauerstück besteht aus rauhen Quadern, während die daran noch vorhandene Ecke aus Bossenquadern hergestellt ist, und könnte dem Bergfried der nicht sehr umfangreichen Burg angehört haben. Sonst ist keinerlei Mauerwerk mehr vorhanden. Die Burgstelle sowie der Graben sind als Wiese angelegt, und am äußern Rand der letztern finden sich lose Steine in ziemlicher Menge aufgehäuft.

Die Herren von Burgberg erscheinen 1182 bis 1460 in Urkunden, und Hugo v. B. nennt sich 1245

Zu den am besten erhaltenen, interessantesten Überresten einer Schloßanlage aus dem Mittelalter im nördlichen Teil der eigentlichen Saar gehört die an der alten Straße nach Schramberg stehende, 2 km von Königfeld und 5 km von Station Peterzell entfernte, 1885 vom badischen Staat erworbene Schloßruine

220. **Waldau** (759 m), von welcher hier zwei Abbildungen beigegeben sind.

Sie steht auf dem Ausläufer eines vom Brogen herabziehenden flachen Berggrückens an der Vereinigung des Roggenbächles mit dem Glasbach, bei dem zur Gemeinde Buchenberg gehörenden Sinken Martinsweiler, etwa 20 m über der Talsohle. Von ihrem Wartturm hatte man einen guten Ausblick.

Im Grundplan bildet der Burgplatz, welcher durch einen gegen 6 m tiefen Graben vom Gelände getrennt ist, ein auf einer Seite abgeschrägtes Viereck von 40 m Länge und nahe 30 m größter Breite. Der Burgkegel fällt nach allen Seiten ziemlich steil ab.

Auf der Angriffsseite steht der mächtige, nicht bestimmbare, quadratische Bergfried von 8,5 m Seitenlänge und gegen 20 m Höhe, welcher unten eine Stärke von 2,6 m hat und innen einige Absätze zeigt. Im obersten Teil des Turmes befindet sich auf jeder Seite eine Lichtöffnung mit noch sichtbaren Tragsteinen vor denselben. Der frühere Zugang zum Turm liegt auch hier ziemlich hoch oben und ist mit einem Rundbogen abgedeckt; die unten am Turm vorhandene Öffnung ist später ausgebrochen. An der nordwestlichen Ecke sind an den untern Quaderschichten starke Risse vorhanden, welche aber wohl bald nach dem Ausbau des schweren Turmes infolge geringen Steinmaterials entstanden sein mögen. Der Turm ist außen ganz aus Sandsteinquadern hergestellt, mit Bossenstücken an den Ecken. An der östlichen Seite desselben standen zwei Wohngebäude. Die Ringmauer, die auf der Angriffsseite gleichfalls mit Bossenquadern in gutem Verband hergestellt ist, war wohl hier als sog. Mantelmauer ausgebildet und ist an dieser Seite noch in einer Höhe von 2 bis 4 m erhalten.

Waldau, sowie auch die Burgberger Schlösser treten

Edelknecht. Sie waren auch bürgerlich in Villingen und hatten in dem benachbarten Kloster St. Georgen ihre Begräbnisstätte.

Von der Bärenburg ist geschichtlich fast nichts bekannt; sie soll den Herren v. Geroldseck gehört haben und 1472 mit dem Wasserschloß an Württemberg gekommen sein. Infolge von Streitigkeiten zogen die Villingen 1417 vor die untere Burg, und wahrscheinlich erhielt ein Villingen Bürger Eigentumsrecht an derselben. Nachdem die Besitzer noch mehrfach gewechselt hatten, kam Burgberg 1472 von Anastasia v. Geroldseck, Ehefrau des Berthold Hilger, durch Kauf an Württemberg, welches Mitte des 16. Jahrh. den Kaspar Götz damit belehnte, und schließlich wurde das Schloß 1603 zu Eigentum verkauft. Der Ort kam 1810 an Baden.

durch solide Bauart hervor. Der Zugang zur Burg mag auf der Südseite vom Schloßhof erfolgt sein, von wo aus man heute noch die Burgstelle betritt. Gegenwärtig wird der Turm in seinem obern Teil und die Ringmauer auf der Angriffsseite ausgebessert, nachdem die übrigen Teile schon früher gegen Verfall geschützt wurden. Der unmittelbar bei der Burg stehende Schloßhof, von dessen Besitzer der Staat die Ruine um 1200 Mark erwarb, hat in letzter Zeit auch ein teilweise neues Gewand erhalten.

Waldau, das erst 1409 in den Urkunden erscheint, war fürstbergisches Lehen im Besitz der Familie Hack (Hagg) von Villingen. Der Burgstadel wurde von Bernhard Hack 1445 mit den Dörfern Brogen, Buchenberg, Martinsweiler und Weiler an den Grafen Ludwig von Württemberg verkauft. Die Familie Hack ist dann bald erloschen. Schon 1786 ist die Burg Waldau mit dem dabeistehenden Hof im Privatbesitz. Auf einer Abbildung der Rottweiler Pürschkarte vom Jahr 1564 ist die Burg schon als Ruine dargestellt; sie dürfte daher im Bauernkrieg zerstört worden sein.

Unter dem Namen Hack erscheinen besonders drei Geschlechter in Schwaben. Die hier in Betracht kommende Familie nannte sich Hack von Harthausen und stammte aus der Stadt Oberndorf (Württemberg), von wo aus die Familie nach Rottweil, Villingen und nach dem Schwarzwald zog. Urkundlich werden sie seit An-

fang des 14. Jahrh. genannt. Harthausen und das in der Nähe stehende Schloß dieses Namens (jetzt Lichteneck) genannt) liegen nicht weit östlich von Oberndorf in der Nähe des kleinen Heuberges.

Von der Ruine Waldau aus, welche noch im Neckargebiet liegt, überschreiten wir die Wasserscheide zwischen Neckar und Kinzig östlich vom Brogen (897 m) am sogen. Sieh-dich-für (834 m) und bleiben bis zum Schluß des Abschnittes der Baar im Kinziggebiet, welches den nördlichsten Teil der zu Baden gehörigen alten Baar bildet.

Hier standen einst nahe der Wasserscheide in der großen, zerstreuten Gemeinde „evangelisch und katholisch Tennenbronn“ (662 m) im Schiltachtal zwei Schlösser, das eine beim Weiler Ramstein, das andere beim Weiler Altenburg.

Auf dem linken Schiltachufer, fast genau 100 m über dem Tal und von da aus nur auf steilem Fußpfad erreichbar, finden sich bei der scharfen Talwendung auf einem Felskopf noch Mauerreste der etwa eine halbe Stunde östlich von Tennenbronn gelegenen Burg

221. **Ramstein** (709 m), die als Raubnest 1425 vom Grafen Konrad von Fürstenberg mit Hilfe der Straßburger zerstört und nach ihrem Wiederaufbau in einer Fehde des damaligen Besitzers Hans von Rechberg mit den verbündeten schwäbischen Städten abermals gebrochen wurde, worauf sie nicht mehr erstand.

Die Burgstelle, welche etwa 40 m unter dem nahen Kapellenbauerhof liegt, ist auch von der Bergseite heute noch schwer zugänglich indem sie auf dem äußersten Vorsprung eines schmalen Felsengrates steht und durch einen Halsgraben, der früher wahrscheinlich überbrückt war, von der Felsenzunge getrennt und auf diese Weise vollständig isoliert ist. Der eine runde Form bildende Platz ist beiläufig 40 Schritte lang und 30 breit und fällt von der Angriffsseite ziemlich stark gegen das Tal ab. An der höchsten Stelle ist nach dem Halsgraben zu noch ein Mauerstück von etwa 6 m Länge, 2 m Breite und 1,2 m Dicke aus großen lagerhaften Steinen mit Bossenquadern verkleidet erhalten, welches wohl dem Bergfried angehört haben mag. Am Rand der Burgstelle läßt sich die Umfassungs- und Ringmauer noch

Gegenüber Ramstein, 400 m von diesem entfernt, stand an der Ausmündung des Schleifenloches in die Schiltach, 120 m über dem Tal, da, wo in der topographischen Karte der Name „Türnle“ sich findet, in nicht so günstiger Lage als Ramstein, die

222. **Altenburg** (734 m), auch **Altfalkenstein** genannt, von der aber geschichtlich wenig bekannt ist. Die im Privatbesitz befindliche, ziemlich ebene Burgstelle ist etwa 35 m lang und 30 m breit, ringsum von einem tiefen Graben umgeben und von der Talseite her durch den steilen, steinigen Abhang unzugänglich. Mauerwerk findet sich keines mehr vor; doch sollen noch bis in die neuere Zeit Mauerreste vorhanden gewesen sein, welche entfernt wurden. Der durch den Graben führende Eingangsweg wird wohl auch früher als Zugang gedient haben. Graben und Burgplatz sind mit Bäumen und Gesträuch überwachsen.

Ob Altfalkenstein identisch ist mit dem im 16. Jahrh. wiederholt genannten Schloß **Oberfalkenstein**, das 1553 schon als ganz in Abgang gekommen bezeichnet wird und zur Hauptburg Falkenstein bei Schramberg gehörte, scheint bis jetzt nicht festgestellt zu sein. Doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, da Falkenstein nur etwa 5 km abwärts von der Altenburg (Altfalkenstein) im Schiltachtal steht.

Diese kühn gelegene, stattliche Ruine Falkenstein ist in den Besitz des Fabrikanten Jung Hans in Schramberg übergegangen. Es mag hier am Platze sein anzufügen, daß es in Deutschland über 20 Burgen mit dem Namen Falkenstein gibt; in Baden stand nur noch eine Burg dieses Namens im Höllental.

verfolgen, die im untern Teil ebenfalls aus Quadern hergestellt war. Wie die Burg ausgesehen hat, scheint nicht bekannt zu sein.

Vom Bernecktal aus führt der oben erwähnte Fußweg oberhalb dem sog. Eiswerk zur Höhe. Die Ansicht von der Burg, deren Platz mit anstößendem Wald-Gelände in letzter Zeit an einen Fabrikanten aus Schramberg übergegangen ist, umfaßt außer der nächsten Talstrecke auch einen Teil der gegenüberliegenden Höhe („Ebene“ und Ramsteinereck, 831 m) hat man eine weite Rundschau. Hier wurde eine römische Goldmünze gefunden.

Auch beim Ort Weiler im Kinzigtal (Bez. Wolfach) stand eine längst abgegangene Burg namens Ramstein.

Ramstein war im Besitz eines sich darnach nennenden Adels, der schon 1139 urkundlich vorkommt, Mitte des 15. Jahrh. letztmal genannt wird und mit den auf der Burg bei Schramberg ansässigen Herren v. Falkenstein stammverwandt war. Im Jahr 1548 und später werden die v. Falkenstein zu Ramstein genannt. Die Ramstein führten einen Widder, die Falkenstein den Widder auf drei Hügel in Wappen.

Die Burg Ramstein mit einem Teil von Tennenbronn kam im 15. Jahrh. an die von Rechberg, später an Österreich, und dieser Ortsteil blieb katholisch, während die Falkensteinischen Besitzungen, wozu auch der andere Teil von Tennenbronn gehörte, mit dem Kloster St. Georgen in dieser Zeit an Württemberg

fielen, welches hier die Reformation einführt, daher ein Teil des Ortes heute noch evangelisch ist. Beide Teile bilden selbständige Gemeinden.

Die Herren von Rechberg gehören einem der ältesten schwäbischen Adelsgeschlechter an, deren Stamm-

burg heute noch als Ruine auf dem Rechberg zwischen Schwäbisch-Gmünd und Göppingen steht. Sie wurden im Anfang des 17. Jahrh. in den Grafenstand erhoben und sind seit 1820 in Württemberg Standesherrn. Ihr Schloß wurde 1865 durch Blitz zerstört.

In der als Kurort und durch den prächtigen Wasserfall bekannten Amtstadt

225. **Triberg** (686 m) stand ein Schloß auf dem Hügel bei der Kirche und dem Amtshaus. Der Umfang der Anlage läßt sich heute nicht leicht mehr feststellen, und eine Ansicht oder Beschreibung scheint nicht vorhanden zu sein. Jedenfalls stand das eigentliche Schloß da, wo jetzt der parkartige Amtsgarten ist, auf einem isolierten Felskopf, an welchem ein Stumpfsockel der Ringmauer, das mit sauber gearbeiteten Bossenquadern aus Granit verkleidet ist, wohl der früheren Zeit angehört. Ein Halsgraben, jetzt Garten, hat wohl den Burgplatz vom rückwärtigen Berggelände getrennt. Der Burgkegel fällt gegen das Tal zu steil ab.

Das Schloß wurde von den aufständigen Bayern 1525 (nach andern Nachrichten von den Talbewohnern schon 1481) zerstört, dann wieder aufgebaut und 1642 nochmals durch die Talbewohner niedergebrannt, in welcher Zeit ein Herr von Lichtenfels Obervoigt war. Dieser zweite Bau scheint hauptsächlich aus Fachwerk bestanden zu haben, denn er brannte in kaum zwei Stunden vollständig nieder, und längst ist jede Spur vom Schlosse verschwunden. Auch 1616 soll das Schloß in Brand geraten sein, doch fehlen darüber bestimmte Nachrichten. Dann wurde das jetzt als Bezirksamt dienende Gebäude aufgeführt, in welchem der frühere Obervoigt wohnte.

Die Herrschaft Triberg bestand im Anfang des 16. Jahrh. aus 11 Vogteien und umfaßte den heutigen Amtsbezirk Triberg mit Ausnahme von Hornberg,

Langenschiltach und Tennenbronn. Triberg war von Ende des 12. Jahrh. (nach anderen Mitteilungen Ende des 13. Jahrh.) von der Herrschaft Hornberg abgetrennt worden, und ein Zweig der Herren v. Hornberg bewohnte die Burg in Triberg, nach der er sich auch nannte. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts kam die Herrschaft durch Verpfändungen und Verleihungen an verschiedene Besitzer, worunter Mitte des 16. Jahrh. auch Lazarus Schwendi von Hohenlandenberg erscheint, welcher in dieser Zeit auch die Herrschaften Burkheim a. Rh. u. a. vom Kaiser zu Lehen erhalten hatte. Schließlich kam die Herrschaft an Vorderösterreich, welches sie der Landgrafschaft Breisgau zuteilte und durch Obervoigte verwalten ließ. Die Stadt, die um 1470 nur 22 Häuser zählte, brannte 1826 fast ganz ab, ist aber jetzt in lebhaftem Aufschwung begriffen.

Weithin sichtbar tritt 5 km nördlich von Triberg und 4 km von Hornberg entfernt, auf dem rechten Gutachufer, gegen 300 m über dem Tal bei Niederwasser, die auf Gemarkung Gremmelsbach liegende Felspartie

224. **Althornberg** (727 m) beim Weiler gleichen Namens frei hervor, und man wird durch den Anblick leicht dazu geführt, hier eine Burg zu suchen. Die Namen Schloßfels, Schloßberg und etwas weiter südlich Burghalden deuten auf eine ehemals befestigte Anlage hin. Da sich aber nicht die geringsten Reste von Mauerwerk hier finden, so wurde schon öfters bezweifelt, ob überhaupt an dieser Stelle eine mittelalterliche Burg gestanden hat. In den Reisehandbüchern u. a. W. ist nur von Spuren einer Burg die Rede, und es wird angenommen, daß sie sehr früh in Abgang gekommen oder zerstört worden sei, worüber sicheres nicht zu finden ist. Ältere Ortsbewohner geben jedoch an, in früherer Zeit Mauerreste da gefunden zu haben, und so wird man schließlich doch annehmen können, daß hier in der Tat ein Schloß und nicht etwa eine sogen. Volks- oder Fliehburg gestanden hat. Ein aus dem Felsen ausgehauenes viereckiges Loch ist noch das einzige Zeichen menschlicher Tätigkeit.

Im Hornberger Urbar wird schon früh Althornberg erwähnt, und 1330 wird urkundlich die Burg zu Althornberg genannt. Dann wird noch 1655 Althornberg als zerfallener Burgstall bezeichnet. Da aber auf dem Berg bei Hornberg zwei Schlösser standen und mehrmals die Burg (altes Schloß, auf unserm Merian-

schen Bilde links) und das neue Schloß gleichzeitig genannt werden, so kann besonders die letzte urkundliche Erwähnung aus dem 17. Jahrh. sich wohl auch auf das alte Schloß Hornberg beziehen. Nach einer Angabe kommt auch 1191 ein Ritter Arnold von Althornberg vor.

Auf einem mit seinen zerklüfteten Felswänden über 100 m steil aus dem Gutachtal aufsteigenden, scharf gegen Osten vorpringenden Ausläufer des Ziegelpfeses, südlich vom Offenbachtal begrenzt, stehen die Reste des Schlosses

225. **Hornberg** (458 m), das durch seine Lage Stadt und Tal vollständig beherrschte und in Verbindung mit der befestigten Stadt die Hauptverkehrsstraße von Hausach herauf durch das Gutachtal und durch das Reichenbachtal vollständig in der Gewalt hatte.

Fünf Ansichten geben ein Bild von Schloß und Stadt um die Mitte des 17. Jahrh. (nach Merian), sowie über den heutigen Zustand. Es standen hier eigentlich zwei Schösser beisammen, von denen das ältere (im Merianschen Bilde links) die Burg oder das alte Schloß genannt wurde, wovon schon bei Althornberg die Rede war. Über den frühern Zustand der Schösser sind wir hauptsächlich auf das Meriansche Bild angewiesen, während ein Grundriß vom Ende des 18. Jahrh. über den späteren Zustand einigen Aufschluß gibt.

Heute ist von der ganzen großen Burganlage nur noch der Bergfried vorhanden. Der umfangreiche Schloßplatz wurde mit dem Mitte des 19. Jahrh. entstandenen Wohngebäude (auf dem Gesamtbild links beim Turm) und dem in neuester Zeit erbauten Kurhotel zu einem vielbesuchten Fremdenaufenthalt mit Garten- und Parkanlagen umgeschaffen und ist im Privatbesitz. Am Fuß des Wartturmes befindet sich eine Restauration, von deren Terrasse man eine schöne Aussicht genießt. Zwei Fußwege und ein guter Fahrweg führen zum Schloß hinauf.

Der dem Berg angepasste Burgplatz bildet eine ziemlich unregelmäßige Figur, deren Längenausdehnung in der Richtung von Nordwest nach Südost beiläufig 150 m beträgt, bei 70 m größter Breite. In der Höhenlage sind drei Terrassen zu unterscheiden. Ungefähr in der Mitte des eigentlichen Schloßplatzes (mittlere Terrasse) ragt ein gegen 10 m hoher Felskloß empor, auf welchem noch der Bergfried steht, an den ein Wohnhaus angebaut war. Der Felskloß ist durch einen tiefen Graben in zwei Abschnitte geteilt. Am südöstlichen Ende der Schloßanlage erhebt sich ein zweiter Felskopf, welcher gleichfalls durch einen breiten Graben (Schlucht genannt) in zwei Teile getrennt ist. Hier stand nach dem Merianschen Bilde das alte Schloß.

Gegen Norden, wo früher die Gartenanlagen waren, springt dann eine tiefer als die eigentliche Burgstelle liegende Terrasse vor; der Höhenunterschied vom Standort des Bergfrieds bis zu dieser untersten Terrasse beträgt gegen 20 m.

Der auf dem höchsten Punkt stehende, mächtige, bestiegbare Turm hat 8,5 m Seitenlänge und 17 m Höhe. Der am Fuße desselben befindliche Eingang stammt der Jahreszahl nach von 1755/56, während der frühere Zugang sich in beträchtlicher Höhe über dem neuen befindet.

Das Mauerwerk der Sichtflächen besteht meistens aus kleinen Steinen aus Granit und Gneis, welche keinen guten Verband gestatteten, und die zum Teil rauhen Eckquader aus Sandstein, die unten teilweise fehlen, geben dem Ganzen ein wenig geregeltes Ansehen, ohne daß jedoch das Bauwerk notgelitten zu haben scheint. Auf der Südseite, wo ein Gebäude sich an den Turm anlehnte, führt außen eine Kaminöffnung ziemlich hoch hinauf. Mehrere Lichtöffnungen oben am Turm zeigen noch die Spuren herausragender Tragsteine.

Nach dem Grundriß vom 18. Jahrh. standen auf dem Hauptburgplatz östlich vom Bergfried, nach der Stadt zu, das Kommandantenhaus (Schloß), daneben die Kaserne mit Wirtschaftsgebäuden und dahinter der Pulverturm.

Vom alten Schloß bei der Schlucht ist keine Spur mehr vorhanden, und nur der durch einen der Felsklöße bis zur Schlucht durchgetriebene Gang, der sich innen erweitert, weist auf die Burgstelle hin. Auch ein Brunnen befand sich auf dem Schloßplatz.

Von den zwei Mitte des 18. Jahrh. errichteten Wohngebäuden, die einer Fürstin von Turm und Taxis, württembergischen Prinzessin, als Wohnung (Ezil) gedient haben, ist gleichfalls nichts mehr vorhanden; das abgebrochene Hauptgebäude soll unten in der Stadt wieder aufgerichtet worden sein.

Das am Fuß des Turmes mit der Front nach der Stadt zu stehende, hohe und schmale dreistöckige Gebäude wurde etwa Mitte des 19. Jahrh. vom damaligen Schloßbesitzer erbaut, der hier oben eine Brauerei errichtete, wozu die Felsenkeller unter dem Bergfried sich gut eigneten. Das Gebäude hat mancherlei Umänderungen erfahren und dient jetzt, mit Türmen flankiert, als sog. Dépandance für das neu errichtete stattliche Kurhotel.

Das Schloßbild gewinnt besonders auch durch den um den Bergfried gruppierten schönen Baumbusch. Überhaupt ist der Anblick des Schlosses vom Tal aus, wie auch die Aussicht vom Schlosse selbst äußerst malerisch.

Zum Schloß Hornberg gehörte auch der sog. neue Turm an der Gutachmündung, von dem noch weiter unten die Rede ist.

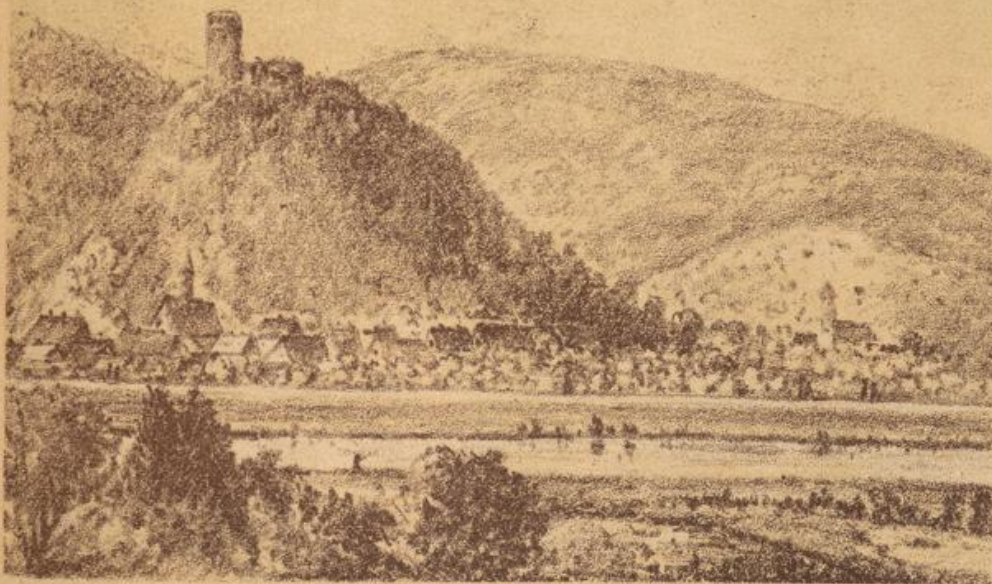
Die Geschichte des Schlosses und der Stadt ist eine ziemlich wechselvolle. Die Herren von Hornberg erscheinen schon früh, und Arnold v. H. wird 1145 als Stifter des Klosters Eng bezeichnet. Urkundlich erscheinen sie dann 1191. Sie zählten ursprünglich unter die Dynastengeschlechter, doch schon im 14. Jahrh. nahmen sie fremde Dienste an, und 1376 nennt sich Volmar v. H. Edelknecht. Nachdem sich bald die Triberger Linie abzweigt hatte, bildete sich aus dem Hornberger Stamm im Breisgau eine weitere Linie, welche die Schneeburg bei Freiburg und die Herrschaft Ebringen dabei als St. Gallensches Lehen besaß und um 1450 erlosch. Die Hornberger Besitzungen gingen nach mancherlei Besitzwechsel in der Zeit von 1425 bis 1448 durch Kauf an Württemberg über, und die Herren v. H., welche durch Zwistigkeiten innerhalb der Familie schon viel eingebüßt hatten, verschwanden aus der Gegend.

Schon 1385 wurden die beiden Schösser von den Straßburgern vergebens belagert. Im Jahr 1515 besetzten die Villingen im Auftrage des schwäbischen Bundes Schloß und Stadt und behielten sie mehrere Jahre. Im 50jährigen Kriege war das Schloß abwechselnd im Be-



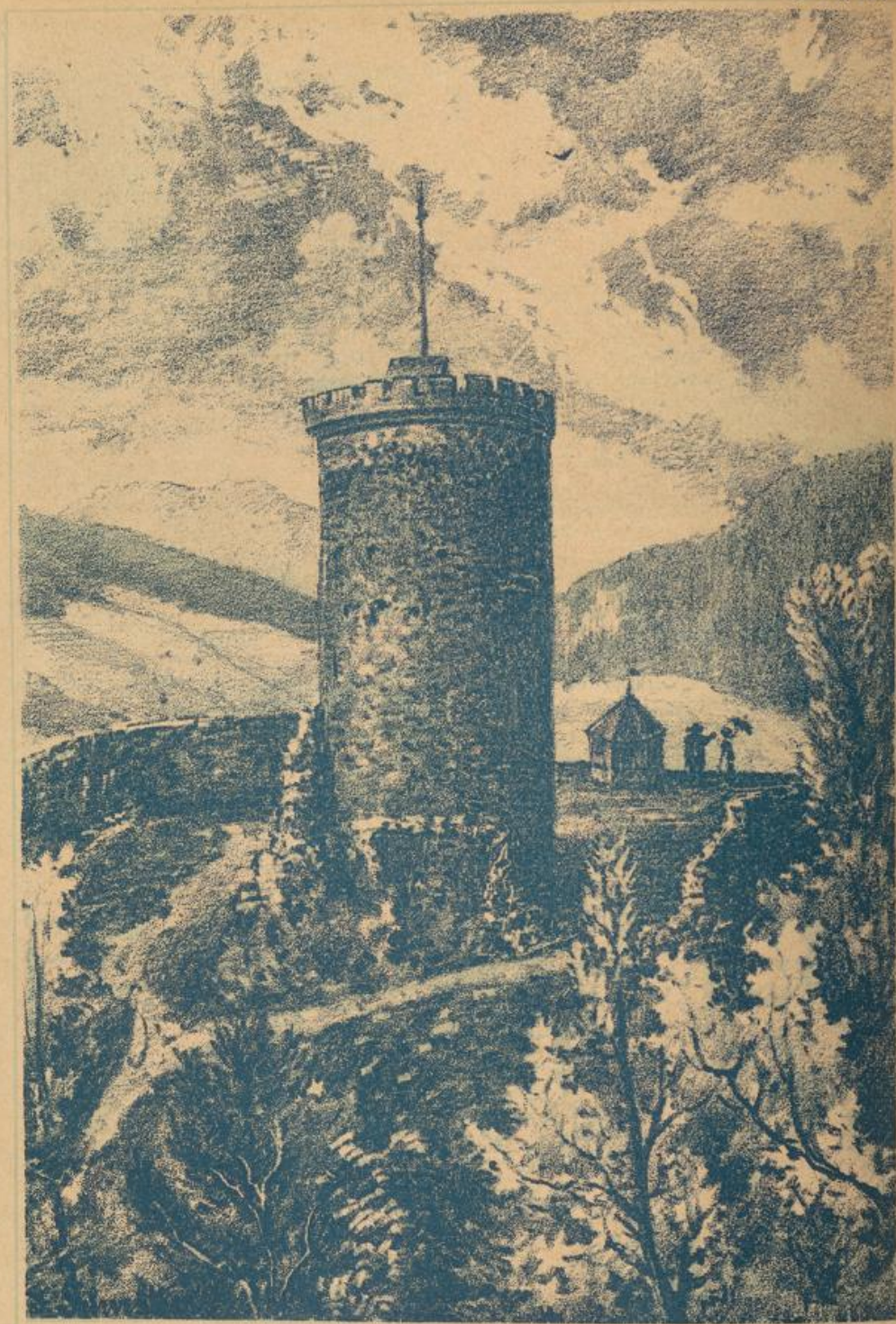
Schloß Hausach im Kinzigtal.

Nach einem Bilde vom Jahr 1688 im fürstlich fürstenbergischen Archiv zu Donaueschingen.

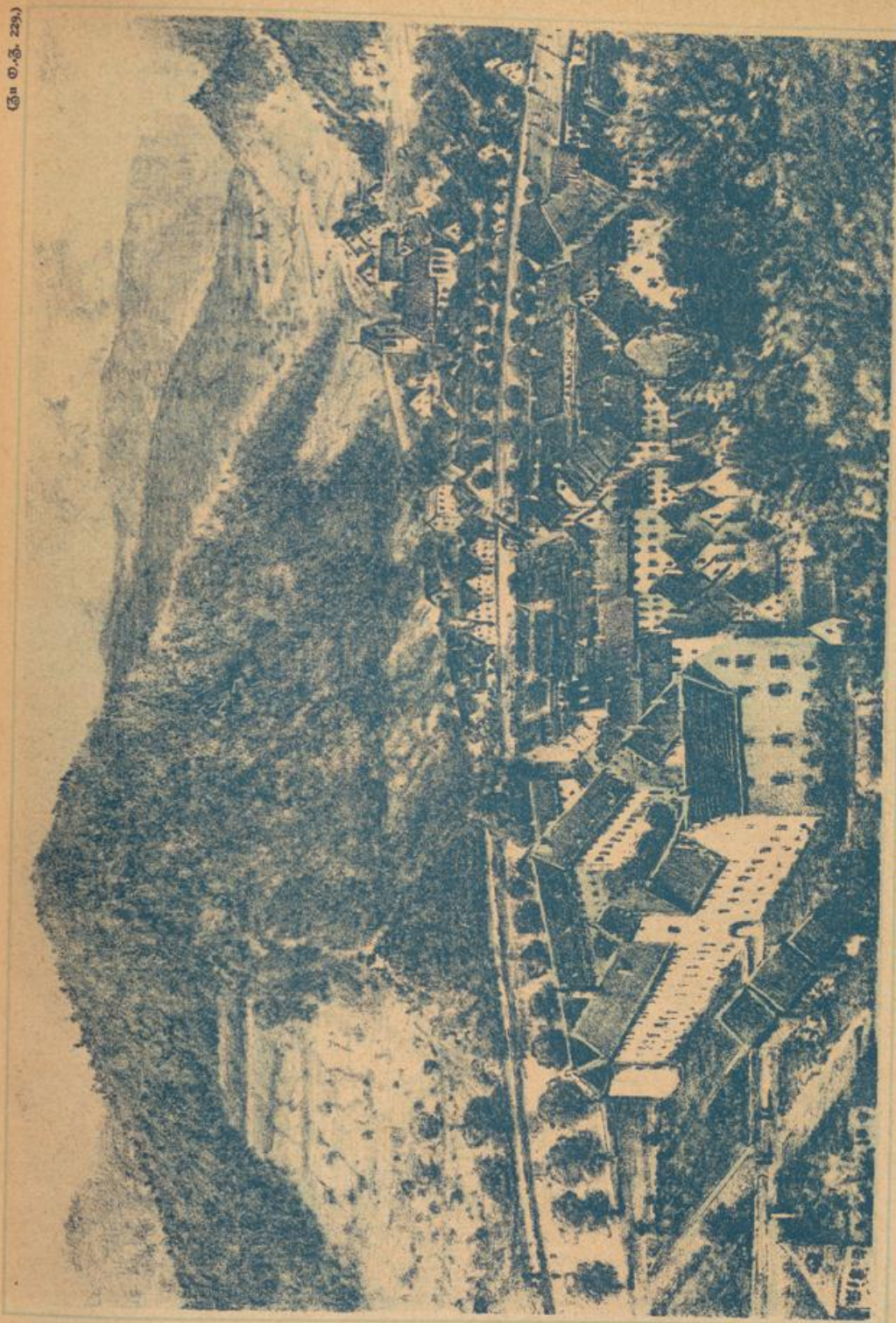


Stadt und Schloßruine Hausach im Kinzigtal.





Schloßruine Hausach.



Das fürstlich fürstbergische Schloß in Wolfach mit der Stadt.

L. B.
Karlsruhe





Ed. Schuster

Das Portal des Schlosses in Wolfach.



Ed. Schuster

Die Burgruine Wolfach.

sige der Kaiserlichen und der Gegenpartei, wurde aber 1648 wieder an Württemberg zurückgegeben. Nachdem das Schloß alle Stürme der Zeiten glücklich überstanden hatte, wurde es 1703/04 vom Marschall Villas, als er von den Calbewohnern aus Hornberg vertrieben wurde, zerstört und scheint dann allmählich zerfallen und abgetragen worden zu sein. Das Steinmaterial wird wohl zum Bau der später oben erbauten Häuser Verwendung gefunden haben.

Württemberg hatte in Hornberg ein Amt errichtet, zu welchem die Orte Gutach, Kirnbach, Schiltach, Tennenbromm und Weiler, sowie ein Teil von Peterzell ge-

Eine zu Hornberg gehörige kleine Burg stand an der Mündung des Gutachtals auf einem etwa 25 m über der Straße sich erhebenden Felsvorsprung,

226. **Am Turm** (282 m) oder auch der „neue Turm“ von Hornberg genannt, die auch als Burgstall bezeichnet wird. Der etwa 40 Schritt lange und gegen 30 Schritt in der Breite messende, ein Oval bildende, jetzt im Privatbesitz befindliche Schloßplatz ist nun eingeebnet und zu Ackerfeld angelegt, und nur der bis zu 10 m tiefe, aus dem Felsen ausgehauene Halsgraben gegen den Berg läßt seine ursprüngliche Bestimmung noch deutlich erkennen. Eine gewaltige Feste, wie sie in einer neuern Beschreibung der Gegend genannt wird, scheint der Turm nicht gewesen zu sein, doch war dessen Lage bis zur Anwendung der Feuerwaffen sehr günstig. Die Bezeichnung als „Ruine“ in den Karten trifft daher heute nicht mehr zu.

Der Turm soll hauptsächlich zum Schutz der Straße gedient haben und ist vor 1368 vom Ritter Heinrich von Hornberg erbaut worden. Er diente wohl auch als Hofsstätte, da hier die Gebiete von Fürstenberg und Württemberg aneinander grenzten, in der Nähe mehrere Täler sich mit dem Kinzigtal vereinigten und wichtige Verkehrsstraßen vorbeiführten.

Schon 1368 wird die Burg von den Straßburgern genommen, als diese vor Hornberg rückten, aber wieder zurückgegeben. 1370 wird der neue Turm vom Ritter Heinrich von Hornberg dem Grafen Hans von Fürsten-

berg zum offenen Haus gemacht. Als die Straßburger 1583 abermals Hornberg belagerten, zerstörten sie den neuen Turm, der aber wohl wieder aufgebaut wurde, denn 1423 (nach andern 1443) verkaufte Bruno v. H. mit andern Gütern auch die Hälfte vom Turm zu Gutach an Württemberg, welches 1447 auch die andere Hälfte von den Herren von Geroldseck erwarb. Die Burg, die zur Herrschaft Hornberg gehörte, blieb dann mit dieser bis 1810 im Besitz von Württemberg. Wann der Turm in Abgang kam, ist nicht bekannt; urkundlich wird der Name letztmals 1541 genannt.

Abwärts von der Gutachmündung zeigt sich schon in der Ferne die zwischen dem Gutach- und Hauerbachtal stehende, malerisch gelegene Schloßruine

227. **Hausach** auf dem als Ausläufer des ziemlich flach ansteigenden Bergrückens sich erhebenden Schloßberg, etwa 70 m über der am Fuß liegenden Stadt Hausach (259 m). Eine Abbildung aus dem Jahre 1688 (aus der fürstlich fürstenbergischen Sammlung zu Donau- eschingen) und zwei weitere Bilder des heutigen Zustandes mögen die Beschreibung unterstützen.

Die Burgstelle ist auch hier vom Berg durch einen tiefen Graben getrennt, an den sich der auf der obersten Stelle des Burgplatzes stehende runde Bergfried anschließt. Gegen die Kinzig und gegen die Stadt zu stand auf einer gegen 10 bis 12 m tiefer als die obere Burg liegenden Terrasse die Vorburg, deren Ringmauer und ein halbrunder Turm teilweise noch erhalten sind und deren Abschlußmauern hinabreichen bis zu einer etwa 5 m tiefer liegenden dritten Terrasse, auf der sich Mauerwerk nicht vorfindet.

Gegen Norden fällt der Schloßberg sehr steil ab. Der am untern Ende der Stadt beginnende Burgweg führte dem Anschein nach über den Halsgraben durch ein an den Turm sich ansehendes Tor in den Schloßhof. Der obere, nicht sehr große Burgplatz hat eine Länge von beiläufig 45 m bei 30 m Breite und bildet ein ziemlich unregelmäßiges längliches Viereck. Der

hörten, welches Amt nach dem 1810 erfolgten Übergang an Baden noch bis 1856 weiter bestand.

Hornberg liegt an der wichtigen Straße von Straßburg nach dem Bodensee und nach Württemberg. Früher zweigte in Hornberg die Straße über die Benzenebene nach Rottweil und Oberndorf ab, wodurch seine Bedeutung noch erhöht wurde. Neben der schon lange bestehenden Steingutfabrik besitzt die Stadt noch andere industriellen Anlagen. Der Verkehr hat sich seit der Eröffnung der Schwarzwaldbahn sehr gehoben, und zur Sommerszeit finden sich viele Fremde hier ein. (Hornberg, Klimat. Kurort, v. Alex. Jäckle, 1893.)

starke, auf dem Felsen aufgesetzte, im Jahre 1477 in Bruchsteinmauerwerk neu aufgeführte Rundturm von 9 m Durchmesser, welcher früher wohl höher gewesen sein wird, hat noch eine Höhe von etwa 15 m; sein alter mit Spitzbogen geschlossener Eingang liegt 7 m über dem Burghof. Jetzt führt im Innern eine eiserne Wendeltreppe mit 70 Stufen zur Plattform, auf der sich eine schöne Aussicht in die Täler bietet, welche bei der oberhalb dem Schloß auf dem Berg liegenden Kapelle noch umfassender wird. Der Schlüssel zum Turm ist in den Hausacher Gasthäusern zu haben. Der Palas scheint nach vorhandenen Resten an den Turm angebaut gewesen zu sein. Die teilweise sehr hohe Ringmauer der oberen Burg, an welcher, den Lichtöffnungen nach zu schließen, Wohnungen angebaut waren, hat eine Stärke bis zu 1,8 m. Ein Batterieturm, in dessen Tiefe sich noch Gewölbe finden, erhöhte die Wirkung der Ver-

teidigungs-Anlagen, und das Schloß muß nach seinem vollständigem Ausbau besonders gegen das Tal zu sehr widerstandsfähig gewesen sein, während es nach der Bergseite seit Anwendung der Feuergeschütze wenig geschützt war. Um das Schloß lagen Gärten, und im 15. Jahrh. wurde ein Brunnen hineingeleitet.

Die Burg war ursprünglich Sitz der Herren von Husen, deren Entstehung mindestens in den Anfang des 11. Jahrh. zu setzen ist, denn 1086 erscheint urkundlich ein Udalrikus v. H., und 1095 wird Ruotmann v. H. als einer der Hauptstifter des Klosters Alpirsbach genannt. Um 1200 erlosch mit Berthold das Geschlecht dieser Herren, und die Herrschaft Husen kam dann aus der Jähringer Erbschaft 1218 an den Grafen Egon v. Urach, bei der Teilung 1256 an den Grafen Konrad I. von Freiburg und durch Heirat des Grafen Heinrich von Fürstenberg mit einer Enkelin Konrads an das Haus Fürstenberg, bei welchem die Herrschaft fortan blieb. Die Grafen scheinen die Burg nicht häufig bewohnt zu haben.

Um das durch seine Lage wichtige, aber allmählich schadhafte gewordene Schloß gegen die Einwirkung der Feuergeschütze widerstandsfähiger zu machen, ließ Graf Heinrich VI. von Fürstenberg zwischen 1453 und 1477 verschiedene Neubauten und Verteidigungsanlagen, da-

runter auch die Vorburg und den runden Turm, auführen, und dadurch wurde sie zu einem bedeutenden Waffenplatz umgeschaffen. Der Bischof von Straßburg, Heinrich v. Stahleck, welcher sich auf die Seite des zum Römischen König erwählten Landgrafen Heinrich von Thüringen gestellt und gegen Konrad von Hohenstaufen, Sohn des Kaisers Friedrich des II., Partei ergriffen hatte, besetzte 1246 die Burg Hausach und beherrschte von hier aus das ganze Kinzigtal. Im Jahr 1643 verbrannten die Weimaraner mit den Franzosen die Stadt und zerstörten das Schloß, das bis dahin alle Stürme der kriegerischen Zeiten glücklich überstanden hatte. Seitdem steht es in Ruinen.

Um den Schloßberg sowie auf dem gegenüberliegenden Kinzigufer legten die Österreicher 1814 Verschanzungen an, die nach dem Pariser Frieden wieder abgetragen wurden bis auf eine am rechten Kinzigufer vor Einbach.

Die Stadt Hausach hat durch die Erbauung der Schwarzwaldbahn, von welcher hier seit 1886 auch die Kinzigtal nach Freudenstadt abzweigt, wesentlich gewonnen. Das ehemalige fürstenbergische Hammerwerk ist auch wieder als Privatunternehmung in Betrieb genommen, ebenso sind weitere Fabrikanlagen hier entstanden.

Von Hausach wenden wir uns im Kinzigtal aufwärts. Das Tal verengt sich von da an erheblich und zeigt einen ernsten, landschaftlich interessanten Charakter. Bald erscheint die am Einfluß der Wolf in die Kinzig schön gelegene, freundliche, in der beigegebenen Abbildung dargestellte alte Amtsstadt

Wolfach (265 m, Bahnhof, Holzstapelplatz), zugleich Badeort, die wir vom Bahnhof her auf der Landstraße durch einen unter dem Schloß durchziehenden Torbogen erreichen. Ehe wir aber das wie eine Talsperre auf dem linken Kinzigufer liegende fürstl. fürstenbergische Schloß näher betrachten, gehen wir durch die Stadt weiter zu der eine Viertelstunde oberhalb im Wolfstal auf einem Bergkegel nahe der Grenze gegen Oberwolfach stehenden Ruine

228. **Burg Wolfach** (altes Schloß, 346 m), die sich etwa 50 m über die Talsohle erhebt und eine schöne Aussicht bietet. Die Lage der Burgstelle ist eine äußerst günstige. Der nach drei Seiten steil abfallende Bergkegel ist auf der nördlichen Seite von einem tief eingeschnittenen Seitental, „Burggraben“ begrenzt, und ein tiefer, künstlich ausgehobener sogen. Halsgraben gegen die Berg- oder Angriffsseite isoliert die Burgstelle vollständig von ihrer Umgebung. Über diesen Graben führte einst auch der Zugang zur Burg, und jetzt geht man durch denselben (an Stelle eines früheren Steges) zur Burgstelle.

Die Burg stand auf der Spitze des Kegels. Auf der höchsten Stelle, wo jetzt das Aussichtshäuschen errichtet ist, zeigt sich noch Mauerwerk von viereckiger Grundform und etwa 7 m Seitenlängen aus gewöhnlichen Steinen, welches dem Bergfried (Wartturm) angehört haben könnte. Um diesen Kern lassen sich die der Bergform gegen außen sich anschließende Mauerreste, teilweise von großer Dicke und ansehnlicher Höhe, welche die ehemalige Ringmauer, die Wohnräume u. dergl. bildeten, noch erkennen. Der Umfang der Burg war kein großer und beträgt beiläufig 70 m.

Auf einer gegen die Angriffsseite zu, wesentlich tiefer als die Burg, liegenden Terrasse dürfte eine Vorburg gestanden haben.

Eine Abbildung zeigt die malerische Lage der Burgstelle.

Urkundlich wird die Burg, gleichzeitig mit ihrem Adel, 1084 erstmals erwähnt, dann 1272 als castrum wolfa. 1389 findet man sie als oberes Schloß bezeichnet und 1414 wieder als Burg. Nach den vorhandenen Aufzeichnungen wurde sie unter den Grafen von Fürstenberg, welche 1290 in den Besitz der Herrschaft gekommen waren, 1477 noch einmal neu aufgebaut. Später wird sie, wie es scheint, nicht mehr erwähnt und dürfte wohl allmählich zerfallen sein, sodaß sie im Bauernkrieg und im 30jährigen Krieg keine Rolle mehr spielte, zumal die Wolfacher Linie des Hauses Fürstenberg 1490 erlosch.

Wir kehren nun zu dem

229. **Wolfacher Stadtschloß** zurück. Die 100 m lange Front des dreistöckigen, im Äußern und Innern einfach gehaltenen Baues, welcher wie die Flügelbauten eine Breite von 10—11 m hat und gegen 70 Wohn- und Bureauräumlichkeiten enthält, ist durch den obenerwähnten, die Straße überwölbenden Torbogen unter dem Torturm teilweise unterbrochen. Die der Kinzig zugekehrte Front hat eine Länge von 78 m. An der südwestlichen Ecke springt ein runder Turm von 8 m Durchmesser vor, während ein zweiter Turm an der nordöstlichen Ecke mit dem Schloß unter einem Dach liegt und sich weniger bemerkbar macht. Auf der Bergseite beträgt die Flügellänge des Schloßes 38 m.

Ein im Renaissancestil gehaltenes, hier abgebildetes Portal führt zum Schloßhof, in dessen westlichem Teil der Zugang zum Schloße ist. In dem südlichen Flügel des durch die Straße in zwei Hälften geteilten Schloßes reicht die Schloßkapelle durch zwei Stockwerke hindurch. Sie ist mit einem Tonnengewölbe geschlossen und noch im Gebrauch. Der daneben im westlichen Flügel liegende sogen. Theateraal ist nie ausgebaut worden. Die Giebel des Schloßgebäudes sind mit den Envoluten der Barockzeit geziert. Der jetzt um das Schloß liegende Garten war früher der Schloßgraben, der von der Kinzig gespeist wurde.

Das Stadtschloß wurde in den Jahren 1671—1681 unter dem Landgrafen Maximilian Franz von Fürstenberg-Stühlingen zum Teil neu erbaut. Das schon früher hier vorhandene Schloß erfuhr in den Jahren 1444—47 unter dem Grafen Heinrich VI. von Fürstenberg bedeutende Verbesserungen und Erweiterungen, wodurch schließlich der jetzige Bau entstand. Um 1750 sollte das Schloß als Kaserne verwendet werden; man ging aber davon wieder ab, und seit 1760 dienen die Räume des Schloßes zu Dienstwohnungen und Geschäftszimmern für verschiedene Beamte des Staats und der fürstlich fürstenbergischen Verwaltung. Das jetzt vorhandene Schloß wurde von Gliedern des fürstenbergischen Hauses nie ständig bewohnt. Die in letzter Zeit zwischen der fürstenbergischen Verwaltung und der Stadt Wolfach geführten Verkaufsverhandlungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Die erstere läßt das Schloß gegenwärtig im Äußern wieder in guten Stand setzen.

Wolfach ist sehr alt und war Hauptort der jetzt ganz eingegangenen, einst im großen Stil betriebenen Kinzigflößerei, deren Beginn schon auf Römerzeiten zurückgeführt wird. Als Stadt erscheint Wolfach erstmals 1305. Sie hatte ziemlich weitgehende Freiheiten, und ein Schultheiß mit einem Rat stand an der Spitze der Verwaltung. In den Kriegen hat die Stadt, wie die meisten deutschen Städte, schwer gelitten, und ein großer Teil der städtischen Urkunden ging verloren.

Große Brände in den Jahren 1485, 1552, 1762,

Von Wolfach aufwärts mündet 2 km oberhalb der Stadt das zur zerstreuten Talgemeinde Kinzigtal gehörige Ippichertal in die Kinzig, und von der Talausmündung 1 km aufwärts soll beim sogenannten Abrahambauerhof das Schloß

230. **Ippichen** (früher Gippichen genannt) gestanden haben, welches den von 1297 bis gegen Ende des 15. Jahrh. urkundlich genannten Herren von Gippichen als Sitz gedient hat. Reste und Spuren sind vom Schloß nicht mehr vorhanden, nur einige Terrassen im Gelände und der Name „Burgmatte“ lassen den Standort hier vermuten.

Die Burg wird urkundlich 1332 erstmals erwähnt, dann noch 1451, und schließlich ist noch in einem Urbar über die Besitzungen des Grafen Wolfgang von Fürstenberg von 1493 vom Burgstall Gippichen die Rede.

1799, 1836, 1849 haben die Bewohner gleichfalls sehr geschädigt. Die tatkräftige Bevölkerung hat jedoch alle diese Schäden überwunden, und die malerisch gelegene saubere Stadt zählt unter die gutsituierten kleinern Städte Badens. Das alte Rathaus brannte 1892 ab; an dessen Stelle ist ein schönes Gebäude getreten, in dem auch die Schulen untergebracht sind und das der Stadt zur besonderen Zierde gereicht.

Das freundlich gelegene, gut geführte, schon im 16. Jahrh. bekannte Mineralbad, jetzt auch Kiefernadelbad, erfreut sich immer noch eines guten Rufes.

Die Dynastien von Wolfach, die mit denen von Hausach stammverwandt waren, erscheinen mit Friedrich v. W. 1084 erstmals urkundlich und erloschen nach bisheriger Annahmen um 1290 im Mannesstamme, worauf die Herrschaft, die hauptsächlich aus dem Gebiete des Wolfstales von Rippoldsau bis Wolfach bestand, durch Heirat der Erbtochter Udhild mit dem Grafen Friedrich von Fürstenberg an dieses Haus kam, bei dem sie dann auch blieb. Der neue Besitzer der Herrschaft wohnte häufig in Wolfach, und das Schloß war Sitz der Grafen bis zum Erlöschen dieser Linie 1490. Nach neuern Forschungen wird noch 1374 ein Herr von Wolfach als Ordensmann genannt, der wohl der letzte des Geschlechts war. Die Herren von Wolfach hatten ihren Wohnsitz auf der oben beschriebenen Stammburg. (Karl Kettner, d. Kiefernadelbad Wolfach u. seine Umgebung, Wolfach 1888.)

Alte Bettstätten u. dergl. finden sich noch im Mehgerbauerhof, der laut Inschrift 1550 erbaut wurde. Gippichen war zur Hälfte fürstenbergisches, zur Hälfte Geroldsecksches Lehen. Nach Erlöschen des Geschlechts

der Geroldseck kamen die Güter hier erweise an die von Blumeneck, 1538 an Jos. Münch von Rosenberg. Die Steine der Burg, welche wohl allmählich zerfallen sein mag, sollen nach Ortsüberlieferung zum

Turm der Kirche in Wolfach verwendet worden sein. Diese Kirche ist 1470 erbaut worden, der Turm könnte allerdings auch erst später errichtet worden sein.

Von dem 80 m über der an der Ausmündung der Schiltach in die Kinzig liegenden Stadt Schiltach (332 m, Bahnhof) gestandenen, einstigen Schloß

251. **Schiltach** (418 m) ist auch der letzte Rest verschwunden. Ein Bild von Merian (1645) gibt Aufschluß über das einstige Aussehen, und auf einem Bilde aus dem Anfang des 19. Jahrh. (von Max Ring) ist das Schloß als Ruine mit der Burgruine Schenfenzell im Hintergrunde zu sehen. Beide Darstellungen sind hier mittelst Zeichnung wiedergegeben. Nach dem Merianschen Bilde war das Schloß eine stattliche, wenn auch nicht sehr umfangreiche Anlage; ein weiterer Ausbau scheint auch später nicht vorgenommen worden zu sein.

Der das Ende eines gegen das Tal sich vorschiebenden, schmalen Bergrückens bildende Schloßberg fällt auf zwei Seiten steil ab. An dessen Fuß zieht sich ein Teil der Stadt längs der Kinzig und Schiltach hin, während der andere Teil an der nach Nidhalden hinter dem Schloß durchführenden alten Straße in die Höhe steigt. In Verbindung mit dem darübergelegenen Schloß und im Rahmen der beiden Flußtäler muß das Ganze einst ein malerisches Bild geboten haben.

Die ersten urkundlichen Nachrichten über Schiltach stammen aus dem 13. Jahrh., gegen dessen Ende Herren von Schiltach genannt werden. Dann lauten die einzelnen Nachrichten über Schiltach ziemlich verschieden. Das Städtchen hatte später gleichzeitig mehrere Besitzer, die zum Teil ihren Anteil verpfändeten, wodurch mehrfach Streitigkeiten entstanden. Von 1370 an werden als Eigentümer genannt: Der Herzog von Teck, ein Mathias von Sigenowe, die Herren von Geroldseck und die von Urslingen (Herzoge von Spoleto), bis schließlich Schloß und Stadt in der Zeit zwischen 1381 und 1391 durch Kauf an Württemberg übergingen, welches Schiltach um 1555 dem Amt Hornberg zuteilte, mit dem es im allgemeinen die Schicksale teilte.

Mathias von Sigenowe besetzte 1370 zur Geltendmachung seiner Ansprüche gewaltsam das Schloß, von einer Zerstörung desselben ist jedoch nirgends die Rede.

2 km östlich von Schiltach, 325 m über dieser Stadt und südlich von der alten Straße nach Nidhalden, findet sich bei einem bewaldeten Bergkopf auf der Karte die Bezeichnung

252. **Am Schloßle** (657 m) und der Name Ruine, welch' letztere Bezeichnung auch von den Anwohnern für diesen Ort gebraucht wird. Tatsächlich hat aber hier nie eine mittelalterliche Burg gestanden, sondern höchstens eine Holzburg. Die ganze Örtlichkeit spricht für eine Ringwallanlage. Ein Graben mit Wall umgibt in kreisförmigem Zug einen steilen, etwa 15 m hohen Hügel von derselben Grundform, welcher oben eine Ebene mit kreisförmiger Fläche von beläufig 50 Schritt Durchmesser bildet, so daß das Ganze einem mit einem Graben umgebenen abgestumpften Kegel gleicht. Steinmaterial tritt innerhalb des Walles nirgends zu Tage; außerhalb desselben fällt der Bergkopf nach allen Seiten steil ab. Die an einer Stelle sich vorfindenden losen Steine rühren von einem verlassenen Sandsteinbruch her. Ob der Name „Schloßle“, welcher sich etwa 1 km westlich von diesem Ringwall, südöstlich von Schiltach auf der Höhe des rechten Schiltachufers findet, damit zusammenhängt, konnte nicht ermittelt werden.

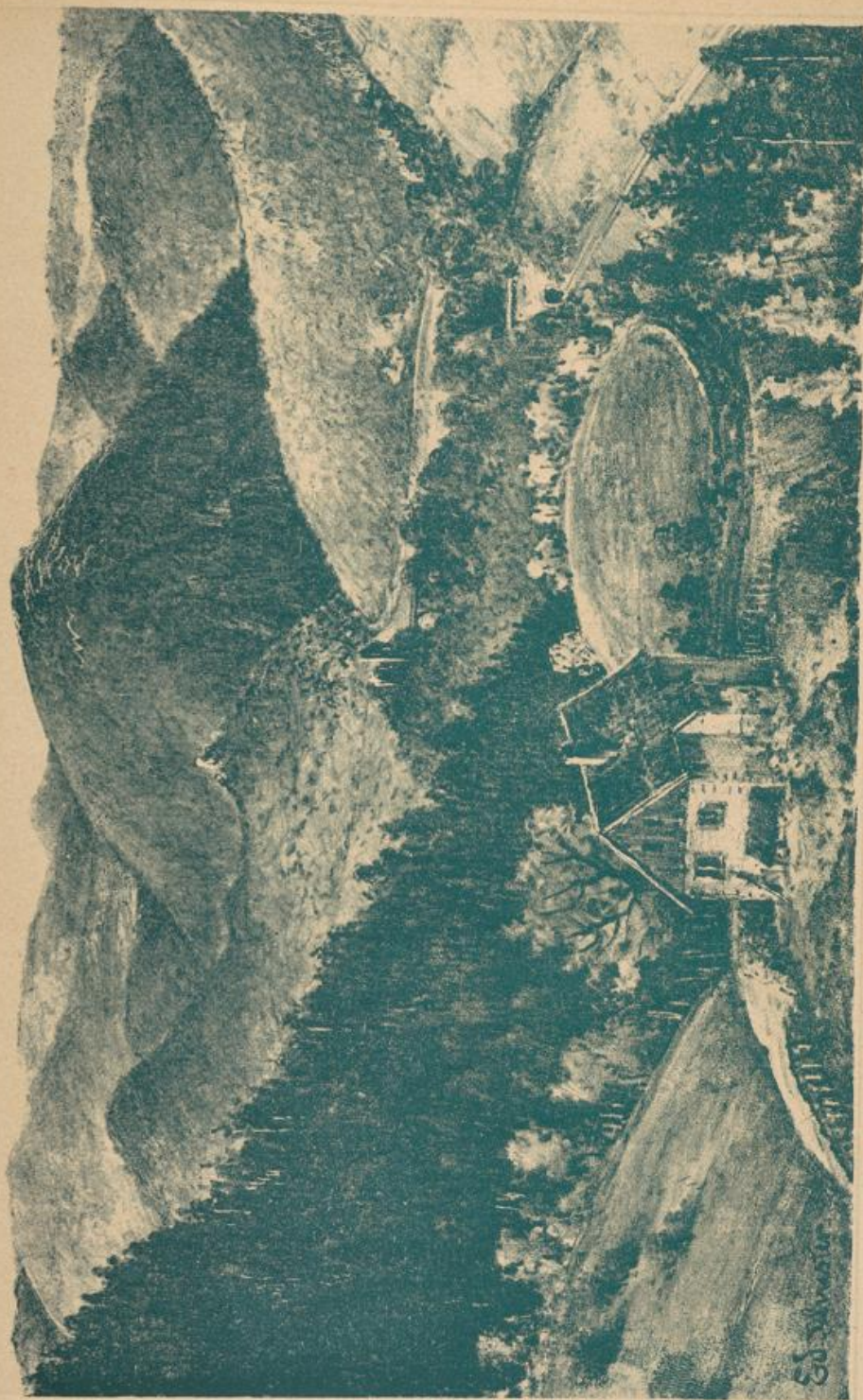
Von Schiltach gelangt man auf schöner Talstraße der Kinzig entlang in einer halben Stunde zu der auf einem stark vorspringenden, jetzt von der Bahn mittels eines Tunnels durchbrochenen,

Da Württemberg im 30jähr. Krieg auf Seiten der Schweden stand, so dürfte Schiltach bei der allgemeinen Zerstörung im Kinzigtal 1645 durch die Weimarer nicht besonders notgelitten haben. Das Schloß wird nach dem Übergang an Baden allmählich zerfallen sein, worüber aber bestimmte Nachrichten fehlen; eine größere Rolle hat es in der Geschichte der Gegend nicht gespielt.

Die Stadt, die sich zum Teil noch ihr altertümliches Aussehen bewahrt hat, brannte 1554 und 1590 gänzlich ab; bei dem letzteren Brandunglück blieben nur Pfarrhof und Kirche stehen. Die Zahl der Wohnhäuser wird bei Merian (um 1640) auf 55 angegeben. Auch durch Überschwemmungen hatte die Stadt öfters zu leiden.

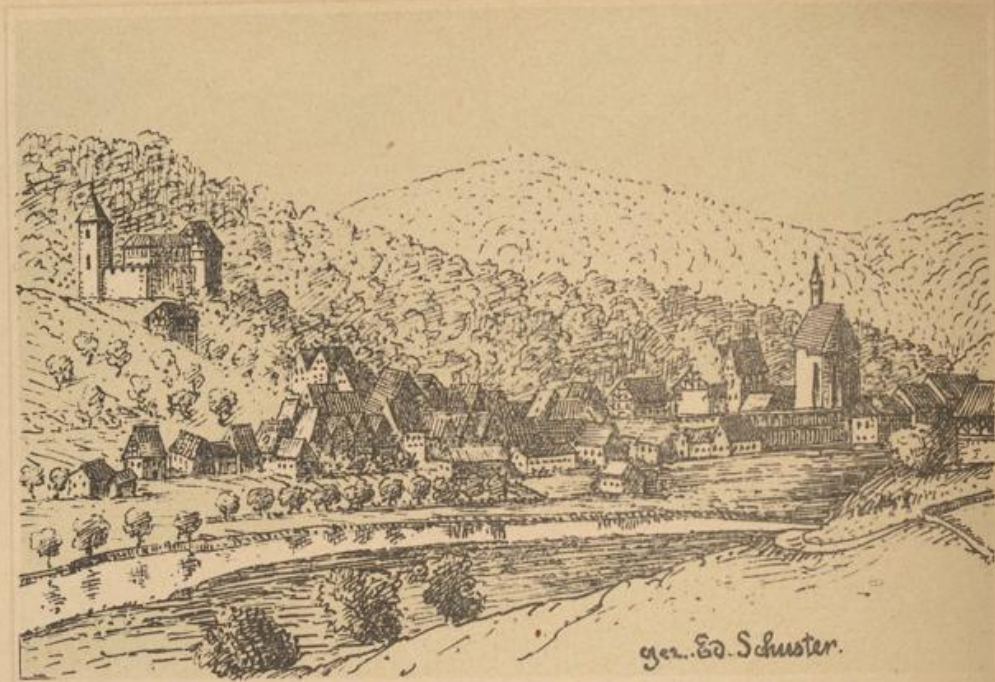
Schiltach hat lebhaften Holzhandel, mehrere Fabriken und erfreut sich einer rührigen Bevölkerung. Durch die 1886 eröffnete Kinzigalbahn und die von hier nach Schramberg abzweigende Lokalbahn hat sich der Verkehr wesentlich gehoben, während die früher stark betriebene Flößerei auf der Kinzig und Schiltach tatsächlich aufgehört hat.

Über die obengenannten Herren von Urslingen ist noch anzufügen, daß Konrad v. U. 1183 vom Kaiser Friedrich Barbarossa wegen seiner Verdienste zum Herzog von Spoleto ernannt wurde, welchen Namen die Nachkommen fortführten; der letzte Sproß starb 1486 zu Schiltach in Armut.



Aussicht vom Burgstall bei Schenklengzell auf die Burgen Schenklengzell (im Mittelgrund) und Schiltlach (im Hintergrund) im Anfang des 19. Jahrh.

L. B.
Kartensuche



ger. Ed. Schuster.

Burg und Stadt Schiltach nach Merian im Jahre 1643.



Burgruine Wallenstein in Oberwolfach (im Schapbacher Tal).

mäßig hohen, auf drei Seiten von der Kinzig umflossenen Ausläufer des Schloßberges stehenden, gut erhaltenen, stattlichen Schloßruine

255. **Schenkenburg** (393 m), welcher Name jetzt für die ehemalige Burg Schenkenzell allgemein gebräuchlich ist. Sie liegt etwa 1 km abwärts von dem alten Orte Schenkenzell (363 m, Station und Stapelplatz für den Holzhandel), etwa 50 m über der Kinzig beim sog. Schenkenzeller- oder Schloßweiher. Am Fuß der Ruine steht neben einem Anwesen des früheren Besitzers des Schloßgutes die Villa des jetzigen Besitzers der Burg und des Schloßberges, Fabrikant Fritz Wever von Stuttgart, an den das Schloßgut von der Familie Dieterle-Gruber übergegangen ist. Die Burg war früher fürstenbergisches Eigentum; wann sie in Privathände kam, konnte nicht ermittelt werden.

Die Schloßruine mit ihrer Umgebung bietet von allen Seiten einen äußerst malerischen Anblick und hebt sich, von den umliegenden Höhen gesehen, prächtig ab, wie aus den beigegebenen Ansichten sich ergibt.

Im Grundriß bildet die Burganlage ein unregelmäßiges, der Bergform angepasstes, längliches Fünfeck von 60 m Länge und 40 m größter Breite, an dessen gegen die Angriffsseite gelegenen westlichen Ende der Bergfried (Wartturm) den Zugang zur Burg flankierte. In den noch als Mauerflos erhaltenen Bergfried schließt sich der Rest des solid gebauten hohen Palas an, während von den übrigen Gebäuden im Innern der Burg wenig mehr zu sehen ist. Der mächtige quadratische Turm von 9 m Seitenlänge ist noch in einer Höhe von etwa 7 m erhalten, hat aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. (man sagt beim Straßenbau) seine Quaderbekleidung verloren und steht nun als rauher Mauerflos da, dessen Inneres teilweise verschüttet ist. Dem hohen Palas nach zu schließen, muß der Bergfried mit seinen starken Wandmauern eine große Höhe gehabt haben. Von dem neben diesem gelegenen, 5 Stockwerk hohen Palas, der unten zur Verteidigung eingerichtet war, stehen nur noch die besonders starken Außenmauern, von welchen die nach der Angriffsseite zu gerichtete, in der Abbildung dargestellte Stoßmauer eine Höhe bis zu 15 m hat. Sie ist sehr solid gebaut und mit Eckquadern verkleidet.

Die eigentliche Burg steht auf dem höchsten Punkt der Burgstelle. Die nach Norden steil abfallende Bergwand hat hier besondere Verteidigungswerke entbehrllich gemacht. Dagegen ist gegen die Angriffsseite ein tiefer Halsgraben vorhanden, welcher oben 55 m Breite hat und über welchen bisher ein Steg zur Ruine führte, der nun wegen Vorfälligkeit abgebrochen ist und durch einen eisernen ersetzt werden soll. Gegen den Berg zu sind noch drei weitere, weniger tiefe Einschnitte vorhanden, und eine natürliche Einsattelung, durch welche früher die Landstraße führte, ist gleichfalls vertieft, sodaß hier 5 Grabenabschnitte wahrnehmbar sind, welche die Benützung der langgestreckten Bergzunge hinter der Burg und den Angriff erschweren sollten.

Die Burg Schenkenzell mit der dazu gehörigen Herrschaft war im 13., 14. und 15. Jahrh. stets Lehen der Herren von Geroldseck, und Lehensträger waren von Anfang an die Schenken von Zell, unter denen 1244 Hermann, 1294 Burkhart und 1299 Konrad urkundlich genannt werden. Diese Familie scheint dann

bald ausgestorben zu sein, denn im 14. Jahrh. werden die Edelfnedte Hulver v. Schenkenzell als Besitzer genannt. Die Herrschaft Schenkenzell, bei welcher auch die Schirmvogtei über das nicht weit davon entfernte Kloster Wittichen war, wird immer mit der kleinen, im Schappacher Tal gelegenen Geroldseckischen Burg und Herrschaft Romberg (Rumberg) zusammen genannt, und beide hatten auch gleiche Schicksale.

Häufige Teilungen innerhalb des Hauses Geroldseck brachten diese beiden Herrschaften in öfterem Wechsel an verschiedene Glieder in der Familie. Georg v. G. verschrieb 1377 seine Burg Schenkenzell sowie alle seine andern Burgen dem Grafen von Württemberg als offenes Haus. Viele Besitzstreitigkeiten fanden innerhalb der Familie Geroldseck statt, und infolge einer solchen wurde die Witwe des 1451 verstorbenen Hans v. G., Anna v. Zimmern, von ihrem Schwager bis zu ihrer Freisprechung durch das Tübinger Hofgericht zwei Jahre lang auf Schenkenzell gefangen gehalten, auf welcher Burg damals Jakob von Bern (vergl. Dauchingen i. d. Baar) als Vogt saß. Gangolf I. v. G. verpfändete um 1490 die beiden Herrschaften an den Grafen Wolfgang v. Fürstenberg, an den sie 1499 durch Kauf endgültig übergingen.

Allgemein wurde bisher angenommen, die Burg Schenkenzell sei im 30jähr. Krieg bei der allgemeinen Verwüstung des Kinzigtales durch die Franzosen im Jahre 1643, wenn nicht schon im Bauernkrieg, zerstört worden. Nach neuern Forschungen wurde die Burg 1515 von Fürstenberg an die Herren von Weitingen verliehen, welche jedoch bald mit dem Lehensherrn in Streit gerieten, worauf dieser die Burg einnahm und verbrannte, was wohl schon vor dem Bauernkrieg der Fall war.

Die Herren von Weitingen stammten aus Württemberg (Oberamt Horb) und waren auch im Mitbesitz des Schloßes zu Obereckach (Baden), welches 1386 an die Johanniter zu Willingen verkauft wurde.

Zu den Geroldseckischen Besitzungen in dieser Gegend gehörten auch die zahlreichen Bergwerke in den oben genannten beiden Herrschaften, unter denen die Silbergrube im hintern Heubach zur Zeit des 30jährigen Kriegs besonders erwähnt wird.

Vom derzeitigen Schloßbesitzer sind Anlagen auf dem Schloßberg angelegt; eine eigene Quellwasserleitung versorgt das Wohngebäude am Fuße der Burg, von wo aus sich ein prächtiger Rundblick bietet.

Gegenüber der Station Schenkzell, auf der rechten Seite des Tammgrundes, stand auf einem Felskopf, welcher als Ausläufer des Hochberges bis hart an die Kinzig hinanreicht, in malerischer Lage eine kleine Burg, welche in den Karten als

234. **Burgstall** bezeichnet ist und wahrscheinlich zum Schloß Schenkzell gehört hat.

Geschichtlich ist über diese kleine Burg kaum etwas bekannt. In einem Urbar über den Besitz des Grafen Wolfgang von Fürstenberg aus dem Jahre 1495 wird auch der Burgstall im Schenkzeller Gebiet erwähnt. Die kleine Burg mag aus einem Wohnturm mit Ringmauer bestanden haben. Der beiläufige runde Schloßplatz mit etwa 50 m Durchmesser ist ausgeebnet, zu Feld angelegt und durch eine Trockenmauer eingefast; er gehört zu dem dabeiliegenden Hofgut mit Wohnhaus, dessen kräftige Fensterge-

stelle aus rotem Sandstein wohl von der Burg stammen.

Die Aussicht von hier erstreckt sich auf den ganzen Talkeßel bis unterhalb Schiltach, und der Punkt war jedenfalls ein guter Beobachtungsposten. Die beige gezeichnete Zeichnung mit den Burgruinen Schiltach und Schenkzell im Hintergrund soll den Ausblick veranschaulichen.

Über die Bedeutung der etwa 1 km nördlich von der Kirche zu Schenkzell auf der Höhe sich findenden Bezeichnung „Schlöfle“ ist näheres nicht bekannt.

Bei dem zur Gemeinde Kaltbrunn gehörigen Weiler „Vor Tal“ im Reinerzauertal stand auf einem Bergausläufer zwischen der Mündung des Witticherbaches und des Kaltbrunnerbaches die Burg

235. **Wittichenstein**, die auch in ganz alten Urkunden als Wagodenstein bezeichnet wird. Geschichtlich ist über dieselbe außer dem Namen nichts bekannt, auch sind keine Spuren mehr vorhanden, und nur die Bezeichnung Burgfelsen erinnert an den Standort. Sie mag wohl zum Schutze des weiter oberhalb im Wittichtertal gestandenen Klosters Wittichen und zur Sicherung der Bergwerke in dieser Gegend erbaut worden sein und den Schirmherren (Geroldseck und Fürstenberg) oder deren Lehensleuten als Wohnsitz gedient haben.

In einer zu Aspirsbach 1099 ausgestellten Urkunde, in welcher die Erneuerung des klösterlichen Stiftsbrieves von Wittichen ausgesprochen wird, dessen Kirche 1095 eingeweiht worden war, erscheint neben

Wittichen auch Wagodenstein, und es wird darunter der Name der Burg vermutet. Ein Adel von Wittichen kommt urkundlich erstmals 1297 und letztmals mit Ulrich v. W. 1564 vor. Kloster Wittichen kam 1802 an Fürstenberg

Schließlich wenden wir uns nochmals nach dem bei Wolfach ausmündenden Tal der Wolf, in welchem wir schon Burg Wolfach besprochen haben.

4 km aufwärts davon treffen wir bei dem an der Mündung des Rantachtals liegenden Zinken Walke, welcher zu der langgestreckten Gemeinde Oberwolfach gehört, auch die Reste einer Burg

236. **Walkenstein** (361 m), auch Falkenstein genannt. Sie stehen auf Privateigentum an der durch eine scharfe Biegung des Wolfstals gebildeten Ecke in mäßiger Höhe über dem Fluß am Rand der steil abfallenden Talwand.

Die Burgreste bestehen aus einigen solid aufgeführten Mauerstücken, und deren Lage ist — so gut es anging — aus dem anliegenden Bilde ersichtlich. Ein sogenannter Halsgraben gegen das flache anliegende Gelände ist nicht mehr wahrzunehmen, da das Ackerfeld bis an die Burgtrümmer reicht. Der Bau scheint nur einen mäßigen Umfang gehabt zu haben, und weder über ihn noch über seine Besitzer ist näheres mit Sicherheit bekannt. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Burgstall entweder zu dem seit Ende des 13. Jahr. Fürstenberg gehörigen Schloß Wolfach zählte oder zu dem 5 km aufwärts im Tal gelegenen, seit 1490 an Fürstenberg gekommenen Schloß Romberg. Er mag hauptsächlich zum Schutz der zahlreichen Berg-

werke in der Gegend gedient haben, da eine Handelsstraße hier in der Nähe nicht durchführte und auch die Lage der Burg eine besondere Sicherheit nicht bieten konnte. P. C. Neugart (St. Blasien 1805) erzählt zwar, daß sich in dieser Burg der aufständische, von Kaiser Konrad II. 1030 geächtete Herzog Ernst von Alemannien mit seinem treuen Freunde Graf Werner von Kyburg verborgen gehalten habe, bis er im heißen Kampf mit den Kaiserlichen zugleich mit seinem Freunde erschlagen wurde. Nach anderer Ansicht aber ist die Burg Falkenstein bei Schramberg der Ort, an dem sich der Herzog verborgen hielt; wieder andere geben die Burg Falkenstein im Höllental an.

Von dem an der Ausmündung des Wildschapbaches in die Wolf auf einer Anhöhe im Tal gelegenen Schloß

237. **Romberg** (Rumberg) sind längst keine Überreste mehr vorhanden.

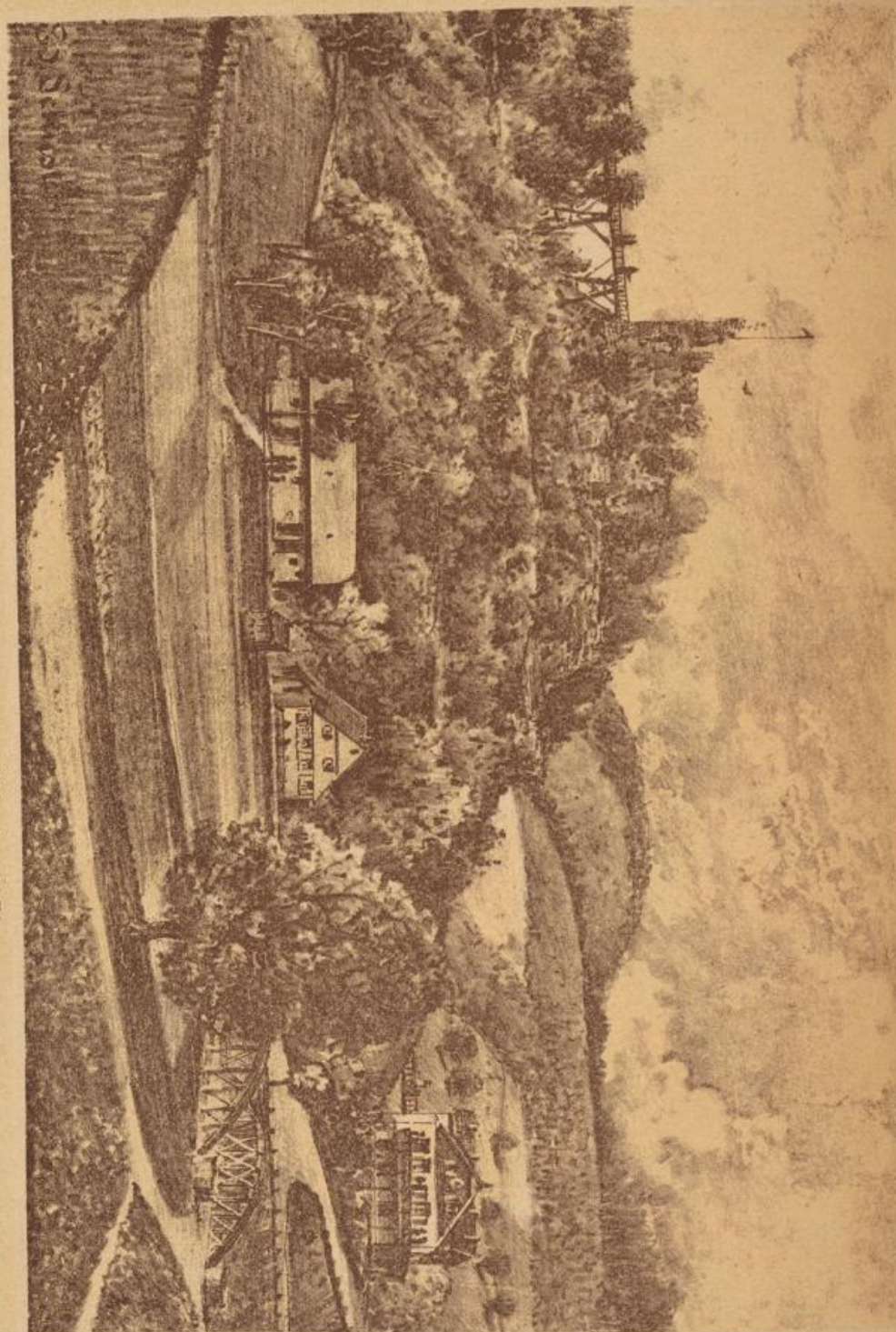
Urkundlich kommt Romberg erstmals 1309 vor und wird als Geroldsecker Besitz fast immer mit der

Herrschaft Schenkzell im Kinzigtal zusammen genannt. Zu der kleinen Herrschaft gehörte Schapbach mit seinen



Burgruine Schiffsach (rechts oben) im Anfang des 19. Jahrh. Im Hintergrund (links oben) Burg Schenkenzell.





Burgruine Schpendengell mit der Villa des Besitzers.



Ruine des Schloßes Schöntenzell im Kinzigtal (von oben ins Tal gesehen).





Palas der Ruine Schenkenburg.

zahlreichen Zinken, und bei den häufigen Teilungen innerhalb der Familie Geroldseck wurde diese Herrschaft abwechselnd verschiedenen Gliedern derselben zugewiesen. Nach einer Urkunde vom Jahr 1478 war Romberg damals um 1000 Gulden rheinisch an den Grafen von

Fürstenberg verlegt, doch schon 1490 ging die Herrschaft durch Kauf an Fürstenberg über. Im Jahr 1492 werden noch Reparaturen an Gebäuden erwähnt; wie das Schloß aber ausgesehen hat, ob es zerstört wurde oder in Verfall geriet, scheint allgemein nicht bekannt zu sein.

Zum Schluß ist noch eine, nicht zweifellos festgestellte kleine Burg, **Burgbach** (632 m) genannt, zu erwähnen, welche am hintern Abschluß des 2 km unterhalb Rippoldsau-Klösterle ausmündenden malerischen Burgtäälchens auf einem Felskopf gestanden haben soll, dessen groteske Felsgruppen den Beschauer von der Ferne leicht zur Vermutung führen können, daß hier Burgreste stehen. Der Wald bis zur nahen Landesgrenze führt die Namen: Burghöhe, Burgschlag, Burgwald. Sicheres über eine Burg ist urkundlich nicht bekannt, und auch in der Gemeinde Rippoldsau hat sich keinerlei Überlieferung daran erhalten. Daß auf dem Felsen, vielleicht zu ähnlichen Zwecken wie unten bei der Walke, ein Turm oder eine Warte gestanden habe, wird von Kettner als zweifellos bezeichnet; da die Steine des Bauwerks 1756 von den Mönchen von St. Georgen zur Erbauung des Klosters und der neuen Kirche in Rippoldsau verwendet worden sein sollen. Der Klosterbau wurde übrigens erst 1769 vollendet. Ob ein urkundlich 1113 genannter Egon von Burgbach hierher zu rechnen ist, steht gleichfalls im Zweifel.

Nachtrag zur Baar.

Nach Drucklegung vorstehenden Abschnitts kam dem Verfasser die Pürschgerichtskarte von Rottweil a. N. aus dem Jahr 1654 zu Händen, die den Blutbann der ehemaligen Reichsstadt umfaßt, sich auf 15—20 km um die Stadt erstreckt und welche einige interessante Angaben über Orte enthält, die jetzt badisch sind.

Die Pürschgerichtskarte besteht aus einer Scheibe von ungefähr 2 m Durchmesser und enthält außer der Stadt Rottweil sämtliche umliegenden Orte mit den Schlössern und Schloßruinen, die in den Konturen mit Tusch gezeichnet und mit Deckfarbe gemalt sind. Gegen Baden zu erstreckt sich die Darstellung bis Dillingen, St. Georgen und Burg Waldau.

Für die hier in Betracht kommenden Objekte entnehmen wir dieser Darstellung folgendes:

Zu W. Z. 213. Dauchingen. Der Turm zu Dauchingen, der urkundlich letztmals 1370 genannt wird, ist in der Karte nicht eingetragen. Derselbe dürfte wohl im Bauernkrieg, wenn nicht schon früher, in Abgang gekommen und später gänzlich beseitigt worden sein.

Zu W. Z. 214. Kappel. Hier ist das Schloß in der Nähe der Kirche eingezeichnet, als ein hoher, viereckiger Wohnturm, unten massiv mit gewölbtem Toreingang, oben aus Fachwerk.

Zu W. Z. 215. Niedereschach. Das Schloß Graneck ist als turmartiger Wohnbau abgebildet, zu dem eine Zugbrücke führt und an den sich eine Ringmauer anschließt, welche noch mehrere andere Gebäude umgibt. Zwei in der Nähe stehende runde Türme dürften dem Schlosse Friedeck angehört haben.

Zu W. Z. 217. Stockburg. In der Karte ist Stockburg als einzeln stehendes, großes Gebäude, nicht als Schloß eingezeichnet, ist aber mit hohem Schutzaum umgeben.

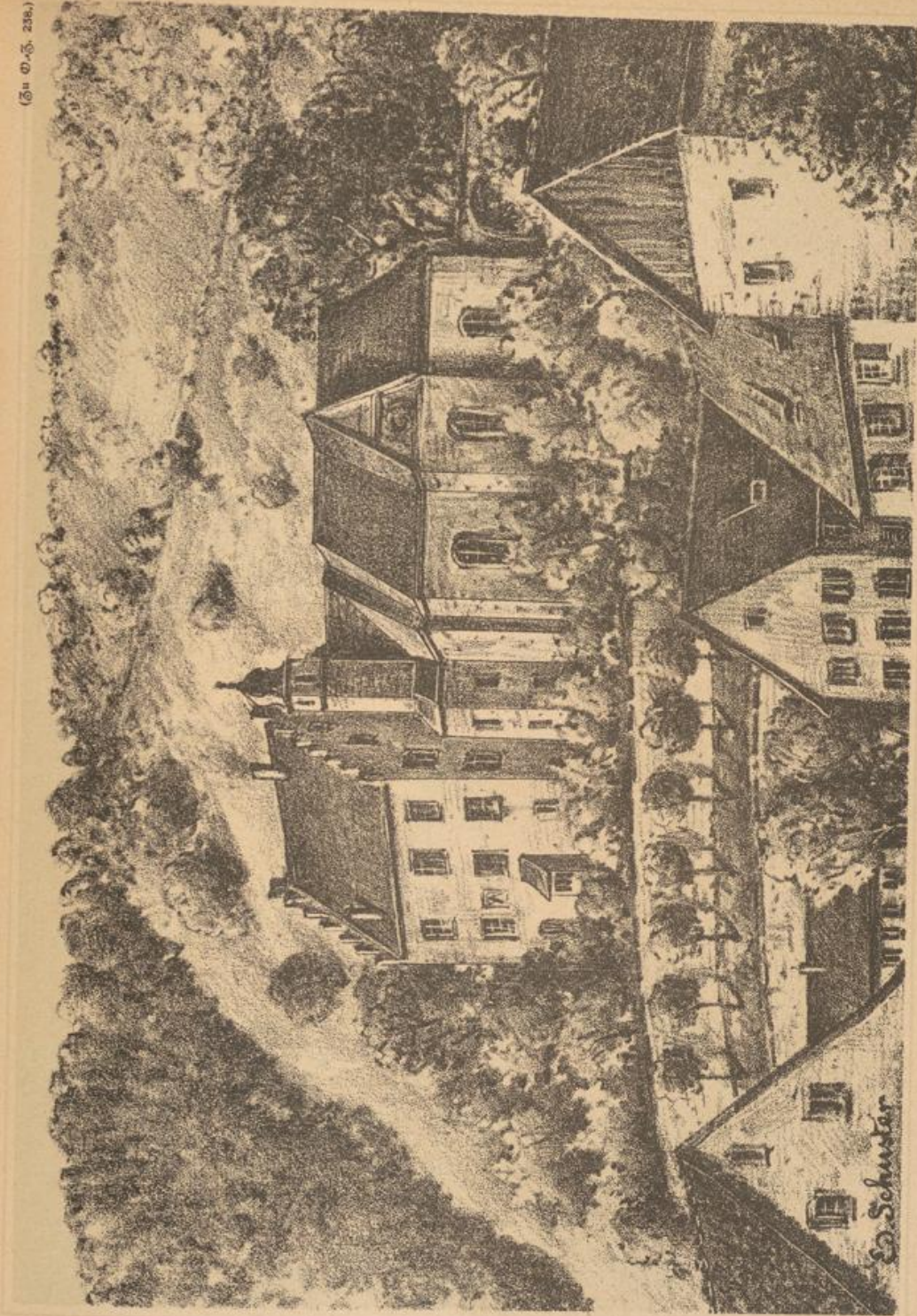
Zu W. Z. 218 und 219. Burgberg. Von dem Wasserschloß im Ort ist auf der Karte nichts zu sehen; dagegen ist die Burg auf dem Hügel (Bärenburg) als ein hoher, stattlicher Wohnbau eingezeichnet.

Als schloßartiger Bau ist auch der Bärenhof bei dem kleinen Orte Erdmannsweiler, 5 km westlich von Niedereschach (W. Z. 215), gezeichnet und wird in der Karte „zum Bären“ genannt.

Berichtigung. Auf Seite 106, Zeile 7 von unten, soll die Jahreszahl 1392 (nicht 1329) heißen.

Damit schließen die Nachrichten über die Burgen und Schlösser in der Baar.

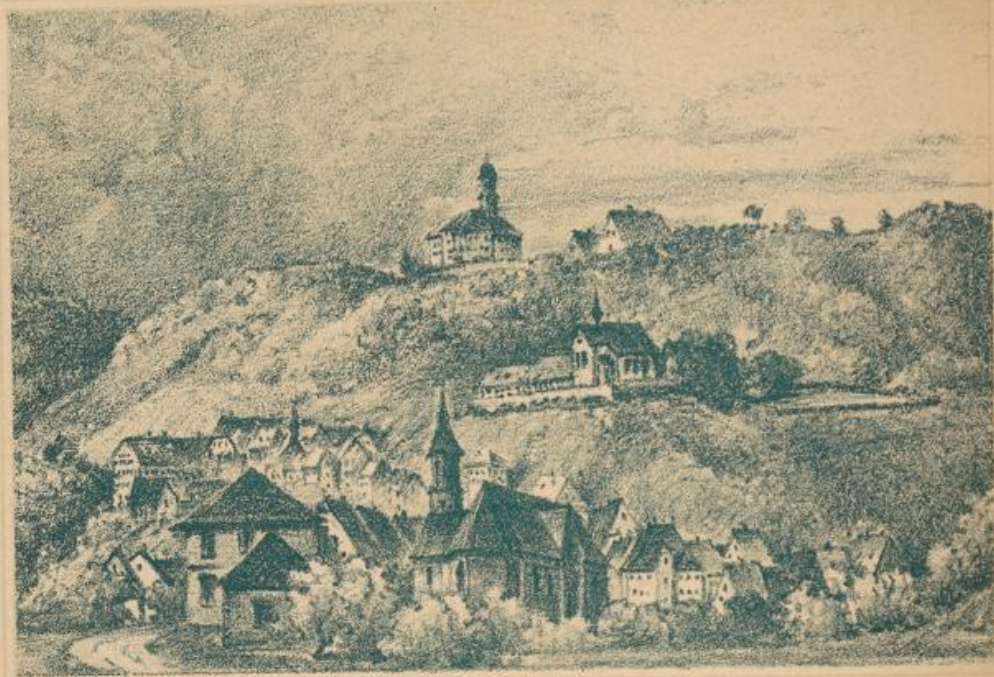




Das Schloß in Öfteringen a. d. d. Wutach.

E. Schuster

L. B.
Karlsruhe



Stühlingen mit dem Schloß.



Schloß Stühlingen (Hohenlupfen).